Untersuchungen zur Terminologie der Hanf- und Flachsbearbeitung in den Frankoprovenzalischen Mundarten

Inaugural-Dissertation

der

hohen philosophischen Fakultät der Universität Zürich

zur

Erlangung der Doktorwürde

vorgelegt von

Walter Gerig

aus Trub

ACAD. LUGD. BAT. BIBL

Begutachtet von Professor Dr. L. Gauchat

Heidelberg 1913

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung

Diese Dissertation bildet einen Teil einer größeren Arbeit, welche unter dem Titel: «Die Hanf- und Flachskultur in den frankoprovenzalischen Mundarten» als Beiheft 1 der Wörter und Sachen (Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg) erscheinen wird.

Meinem Stiefvater

Herrn Direktor **Max Pestalozzi**

in Dankbarkeit zugeeignet

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41507225_0086

Einleitung.

§ 1. Zu den bildlichen redensarten, die der landwirtschaft entnommen sind, mit denen aber sogar der bauer oft keine deutlichen vorstellungen mehr verbindet, gehören heute auch die ausdrücke, die der kultur des hanfes und flachses entstammen. Aus meiner eigenen mundart, der bernischen, wurden mir ausdrücke wie *fərrętšə*, das verklagen, hinterbringen bedeutet, *abflaxsə* (durchprügeln) oder *xudərhœiəl* (von verwirrtem, blondem kinderhaar gebraucht) erst mit einem vorstellungsgehalt erfüllt, als ich einmal gelegenheit hatte, einer *rętšətə* (brechen des flachses auf der breche) beizuwohnen. Doch werden solche gelegenheiten, das lebendige band zwischen wörtern und vorstellungen herzustellen, immer seltener. Denn nicht nur aus der umgebung der städte verschwindet diese alte kultur, selbst in den weltabgeschiedensten bergdörfchen stellen alle jahre wieder ein paar familien das spinnen und weben ein, brechstühle, spinnräder und rocken werden auf dem estrich dem urväterhausrat zugesellt. Schilderungen dieser «untergehenden kultur» aus verschiedenen gegenden sind denn auch in volkskundlichen zeitschriften erschienen, doch vermißt der philologe dabei meist die angaben der dialektausdrücke und abbildungen der verschiedenen instrumente. Auch umfassen diese beschreibungen meist nur sehr kleine gebiete. So droht denn ein für den sprachforscher und kulturhistoriker recht wertvolles material unbenutzt verloren zu gehen, denn die angaben der dialektwörterbücher, die dafür in die lücke treten müssen, lassen einen nur zu oft über die sache, die mit einem gegebenen wort gemeint ist, im unklaren. Ältere landwirtschaftliche werke sind kulturhistorisch deshalb nicht zu gebrauchen, weil sie meist den verhältnissen vorgreifen und mustermethoden beschreiben, die erst von wenigen angewendet werden. Aus verschiedenen gründen eignete sich mir das frankoprovenzalische sprachgebiet besonders gut zu einer studie über die bearbeitung des hanfes und flachses. Einmal war mir durch die aufnahmen des «Glossaire des patois de la Suisse Romande», dessen material mir der chefredaktor, herr Prof. Gauchat, in zuvorkommender weise zur verfügung stellte, für den größten teil des gebietes schon stark vorgearbeitet. Ferner bot sich mir in dieser gegend noch gelegenheit, den verschiedenen zubereitungsprozessen, denen die beiden pflanzen unterworfen werden, beizuwohnen und sie an ort und stelle zu studieren. Auf verschiedenen wanderungen besuchte ich Savoyen, die Dauphiné, das Aosta- und Soanatal und die kantone der französischen Schweiz, soweit noch hanf und flachs gebaut wird. Um an die vorhandenen probleme nicht von zu engbegrenzten gesichtspunkten heranzutreten, habe ich zum vergleich noch material aus andern sprachgebieten herangezogen. Das meiste verdanke ich schriftlichen mitteilungen; doch habe ich auch die angaben der wörterbücher, soweit dies möglich war, verwertet. In anbetracht der fülle des stoffes beschränkt sich meine darstellung auf die sommer- und herbstarbeiten der hanf- und flachsverarbeitung, d. h. also von der aussaat bis zum spinnfertigen faden. Das verschwinden der kultur, die uns be-

schäftigt, bedeutet für die bäuerin eine große entbürdung, denn alle die mühsamen und langwierigen arbeiten gehörten in den kreis ihrer aufgaben. Da alle den frauen überlassene arbeit sich in der erhaltung der durch die tradition überlieferten methoden als ziemlich konservativ erweist, so wird man wohl mit recht hoffen dürfen, in den technischen ausdrücken einer so alten kunstfertigkeit sprachgut anzutreffen, das ein besonderes altersinteresse verdient. Herr Prof. Meyer-Lübke hat in seiner inaugurationsrede «Die ziele der romanischen sprachwissenschaft» (Wien 1906, p. 22) darauf hingewiesen, daß «die terminologie der hanfbereitung größtenteils germanisch» sei. Als belege führt er *rouir* und *broyer* an. Herr Dr. Jud fügt in seiner antrittsvorlesung «Was verdankt der französische wortschatz den germanischen sprachen?» (Wissen und Leben II, 162 n.) noch weitere beispiele hinzu: *riffler, égruger le lin* «riffeln», *hâler le chanvre* = «den hanf dörren», so daß man sich des eindrucks nicht mehr erwehren kann, als sei die kultur des hanfes und flachses in Frankreich germanischem einfluß zuzuschreiben, oder wenigstens durch die Germanen erst einer besonderen pflege gewürdigt worden. Die frage ist nicht unwichtig. Die übernahme einer fränkischen terminologie würde doch offenbar eine kulturelle überlegenheit der germanischen hanf- und flachskultur über die gallo-romanische bedeuten, was herr Dr. Jud auch anzunehmen scheint. Wenn man die wichtige rolle bedenkt, welche die herstellung der leinwand im haushalt von ehemals einnahm (es ist noch heute leicht möglich, sich mit eigenen augen in etwas abgelegenen gegenden davon zu überzeugen), so wird man in der lösung dieser frage einen nicht unwichtigen beitrag zur wertung des germanischen einschlages in die gallo-romanische kulturwelt erblicken. Nur eine eingehende untersuchung des gesamten mundartlichen materials kann zu einer zuverlässigen beurteilung dieses problems führen. Für die übrigen Fragen, die sich bei unserer untersuchung so gut wie bei jeder arbeit über die beziehungen zwischen wörtern und sachen stellen, sei auf die einleitung von Meringer, Wörter und Sachen I, p. 1 ff. und auf das schlußkapitel verwiesen.

Die große anzahl der wörter, die hier angeführt werden mußten, erlaubte es nicht, jedes wort in seine fernsten ausläufer zu verfolgen. Nur die ausdrücke, die der hanf- und flachskultur im besonderen eigentümlich sind, wurden speziell behandelt. Die etymologischen vorschläge möge man als ersten versuch betrachten, diesen noch wenig bearbeiteten Stoff zu deuten. Meine arbeit war leider schon abgeschlossen, als das etymologische wörterbuch von Meyer-Lübke erschien. Ich mußte mich daher beschränken, nur dort auf Meyer-Lübke hinzuweisen, wo sein neues material die vorgetragene ansicht wesentlich stützte oder einschränkte. Zur transkription der laute wurde das Böhmersche system gewählt (mit ausnahme von ə für den nicht gerundeten, schlaffen vorderzungenvokal).

Mit freuden benutze ich die gelegenheit, denjenigen, die mich während der arbeit mit material und ratschlägen unterstützt haben, meinen verbindlichsten dank auszusprechen. Er gebührt in erster linie meinen lehrern herrn Prof. Gauchat und herrn Dr. Jud und meinen lieben freunden Dr. J. Hubschmied und Dr. W. v. Wartburg. Für den kulturhistorischen und botanischen teil wurde ich beraten durch die herren Prof. H. Blümner, Schröter und Stebler in Zürich, Prof. Flahaut in Montpellier und A. Mercier in Lille. Herr Hofrat Prof. Dr. W. Meyer-Lübke hatte die freundlichkeit, bei der durchsicht der ersten correctur mir seine von den meinen abweichenden anschauungen zur kenntnis zu bringen, denen ich soweit als möglich rechnung zu tragen suchte.

Linguistisches material wurde mir außer von den obengenannten zur verfügung gestellt von den herren:

Barot (Paris) für Poutord (Vienne), O. Chambaz (Rovray) für Denezy, G. Gabbud für Lourtier (Wallis), J. Gilliéron (Paris) für Korsika, Dr. A. Griera (Barcelona) und P. Barnils (Barcelona) für die provinzen Barcelona und Alicante, Dr. K. Hager (Dissentis) für das Bündner Oberland, Prof. Jaberg (Bern) für den westlichen Piemont, Prof. Jecker (Courrendlin, Berner Jura) für Courrendlin, G. Longa für Bormio, Dr. Melcher (Chur) für das Albulatal, Prof. Meringer (Graz) für Salzburg (mitteilungen von frau Andree-Eysn. Salzburg), Pfarrer Muoth (sel.) für das Engadin, Vuarnet (Messery) für das Chablais. Die einzelnen dörfer werden in den literaturangaben aufgeführt.

Erstes kapitel.

Kulturhistorischer überblick.

§ 2. Wo die kulturwellen des hanf- und flachsbaues ihren ausgangspunkt genommen, entzieht sich heute unserer kenntnis. Auch wissen wir nicht, welche der beiden pflanzen zuerst angebaut wurde. Es ist ziemlich wahrscheinlich, daß der leinbau schon dem urbesitz der indogermanischen völkerfamilie angehört, während uns die ältesten spuren einer hanfkultur nach dem kaspischen meer und dem Aral führen, um sich hier im dunkel der urgeschichte zu verlieren (vgl. Schrader, Anm. zu Hehn, p. 187. 190). Bei den kulturvölkern der alten welt steht der flachsbau schon in hoher blüte; des hanfes dagegen geschieht wenig erwähnung.

Abbildung 1. Die leinpflanze.

A. Der flachs. Beschreibung, arten, verbreitung im altertum.

§ 3. Die leinpflanze hat einen geraden aufrecht stehenden stengel, der eine höhe von ca. 1 m erreicht, mit wechselweise angeordneten, lanzettlichen blättern und einer dünnen, nicht tiefgehenden pfahlwurzel, die sich wenig verzweigt. Der stengel spaltet sich an der obersten spitze in eine anzahl blütenzweige, an deren enden die tiefblauen blüten zu stehen kommen. (Kelch, blumenkrone usw. nach der 5-zahl gebaut.) Von den 50 leinsorten, die wir heute kennen, treten uns in den frühesten zeiten, die uns kunde von einer leinenkultur hinterlassen haben, hauptsächlich zwei arten entgegen: In den ältesten pfahlbauten kommt nach den neuesten untersuchungen (Neuweiler)

linum austriacum vor (linum angustifolium nach Heer). In Ägypten dagegen findet sich seit anbeginn, d. h. schon in den mumienhüllen der zwölften dynastie, ca. 3300 v. Chr., linum usitatissimum (der gewöhnliche, einjährige flachs). In späterer zeit tritt auch der römische winterlein auf, dessen kultur sich bis heute behauptet hat. Linum crepitans wird nur noch in Rußland gebaut, und gewisse weiße leinsorten werden erst ganz neuerdings in Amerika in großem stile kultiviert. Der flachs gedeiht am besten in einem gemäßigt warmen klima, in flußtälern, an der meeresküste. Dürren sand und tonboden meidet er. Von jeher scheint der lein, zum unterschied vom hanf, hauptsächlich seiner faser wegen angebaut worden zu sein. Doch wurde auch die saat zu öl gepreßt oder zu gebäck und verschiedenartigen speisen verarbeitet. Nach Plinius, Hist. nat. XIX, 3 wurde jenseits des Po ein «cibus rusticus praedulcis» hergestellt, der aber, nach seiner aussage, zu seiner zeit nur noch bei opfern vorkommt. Außer in Ägypten, wo linnene produkte aller art den hauptausfuhrartikel bildeten (vgl. Blümner, Gewerbl. Tätigkeit, p. 6), steht auch in Babylonien, Assyrien und Palästina die flachskultur auf sehr hoher stufe; kleidungsstücke, panzer, segel und tücher aller art werden aus den bastfasern hergestellt. Den Griechen war der leinbau ebenfalls vertraut, doch scheinen die griechischen kulturen nicht eben bedeutend gewesen zu sein. Recht spät erst erfahren wir durch Pausanias (6, 24, 4), daß die bewohner von Elis lein säen (vgl. Hehn, p. 170 ff.). In Italien entwickelte sich der flachsbau vielleicht unabhängig von Griechenland, wie möglicherweise lat. *līnum* gegenüber griech. λίνον zeigt. Die Etrusker tragen nach Livius IV, 121 linnene gewänder und panzer, und die *legio linteata* der Samniter (Liv. X, 38) zeigt, daß

Abbildung 2. Das wandgemälde von El Kab. (Aus Blümner, Termin. u. Techn.)

auch die übrigen italischen völkerschaften darin mit ihnen übereinstimmten. Rom selbst und das südlich von Rom gelegene Italien scheinen der leinkultur nicht sehr hold gewesen zu sein. Weder Cato noch Varro erwähnen die pflanze in ihren schriften, und die «vestes linteae» galten als besonders kostbare und üppige tracht (Hehn, 173, 174). Auch in Spanien wird lein und besonders spartgras gepflanzt. Just. 44, 2, 6 «jam lini spartique vis ingens». Die gallische leinwandproduktion, die Plinius XIX, 2, 8 als bei den Cadurci, Caleti, Ruteni, Bituriges und den Morini besonders heimisch bezeichnet, lieferte verschiedene ihrer erzeugnisse nach Rom: so die *caracallae*, leinwandmäntel mit kapuzen (vgl. Walde. s. v.), das *sagum*, die *palla* (vgl. dagegen Walde s. v.), *culcitra* (Walde, S. 207), die *camisia* (Thurneysen, Keltoromanisches, S. 51; vgl. auch Kluge, Hemd) und die *braca* (Walde s. v.), die beiden letztgenannten wohl ursprünglich von den Germanen übernommen.

Verarbeitung des flachses.

§ 4. Über die verarbeitungsmethoden des flachses sind wir unterrichtet. Einmal durch ein grottenbild von El Kab, abgebildet in Jates, pl. VI, p. 255; Blümner, Terminologie und

Technologie usw. Danach wird der flachs von den arbeitern gerauft und in büschel gebunden. Nach dem abriffeln der samen wird er auf die tauröste gebracht, hernach am feuer getrocknet, mit bläueln auf einer (wahrscheinlich steinernen) unterlage bearbeitet und sodann geschwungen oder gehechelt. In ähnlicher weise, wenn auch auf primitivere art, wurde wohl die pflanze auch in den pfahlbauten behandelt. Dann enthält das XIX. buch des Plinius, Hist. nat., kap. 16—18 eine ziemlich ausführliche beschreibung des vorgehens: Sobald der flachs reif ist, wird er gerauft *(evellere)*, in büschel *(fasciculi manuales)* gebunden und an der sonne getrocknet *(siccare)*; und zwar so, daß man ihn am ersten tage mit den wurzeln nach oben gerichtet aufhängt, an den fünf folgenden so, daß die spitzen der büschel gegeneinander stehen, damit der samen *(semen)* in die mitte falle. Hierauf werden die büschel in die wasserröste gelegt *(macerari)* [das wasser muß von der sonne etwas erwärmt sein] und mit gewichten beschwert, damit sie nicht an der oberfläche treiben. An dem leichten ablösen der obersten bastschicht *(membrana)* erkennt man, daß der flachs genug geröstet ist. Die bündel werden von neuem an der sonne getrocknet *(arefacere)* und dann auf einer steinernen unterlage *(in saxo)* mit dem bläuel *(stuppario malleo)* geschlagen *(tundere)*. Die rinde, die zunächst unter der oberhaut liegt *(stuppa)*, ist die schlechteste qualität und wird zu lampendochten verwendet. Das hecheln *(pectĕre, depectĕre)* geschieht mit eisernen haken *(ferreis hamis)* und bezweckt, die fasern zu trennen *(digerere)* und die holzteile daraus zu entfernen *(decorticare)*. Die schäben *(cortices)* dienen als brennmaterial usw. Diese arbeiten werden von männern und frauen in gleicher weise verrichtet.

Der flachsbau im mittelalter und in der neuzeit.

§ 5. Ihre glanzzeit erlebte die flachskultur im mittelalter, wo im ritterschloß wie in der ärmsten hütte die frau des hauses am spinnrad saß. Doch sind mir über die zubereitung der gespinstfaser usw. keine zeugnisse bekannt. Wie alle gewerbliche tätigkeit scheinen die städte auch die verarbeitung des leines und hanfes an sich gerissen zu haben. Aus den meisten französischen städten haben wir kunde von einer sogenannten zunft der «liniers» und «chanevaciers», die den rohen flachs oder hanf außerhalb der stadt kauften, um ihn dann zuzubereiten, bis er zum spinnen brauchbar ist, «car» bemerkt das «Livre des métiers» cap. LVII, 3 von E. Boileau, «l'on ne set pas si bien le lin sérancier ne ouvrer hors de la ville comme l'on fet dedenz.» Einfuhrzölle und abgaben waren streng geregelt; auch wurde darüber gewacht, daß kein tuch von schlechter qualität das weichbild der stadt überschreite. Vgl. die ordonnanz Ludwigs X. vom 18. juli 1315, in der picardisches und spanisches tuch verboten wird. (zit. bei Boileau, Livre des métiers, éd. Lespinasse et Bonnardet, Paris 1875.)

Heute produzieren in Frankreich hauptsächlich noch die nordprovinzen und in Belgien Flandern lein. Allen Ländern voran schreiten Rußland und die Ostseeprovinzen mit ihrem kronenlein (tonnenlein), der nachzuchtsamen wird rosenlein genannt); dann folgen Österreich, Holland, Deutschland, besonders Ost- und Westpreußen, Schlesien, Hessen, Nassau, Bayern und besonders, in immer zunehmendem maße, Nordamerika. Andere gespinstpflanzen, wie neuseeländischer flachs, jute, chinagras, manilahanf und baumwolle, machen dem flachs mit stets wachsendem erfolg konkurrenz.

Die namen des flachses.

§ 6. Die frage, ob die namen des leins, griech. λίνον, kelt. kym. *llin*,, altir. *lin*, got. **lein*, aksl. *lĭnu*, lat. *līnum*, urverwandt sind oder auf entlehnung beruhen, scheint heute zugunsten der ersten annahme entschieden, doch vgl. Walde sub *linum*. Den romanischen formen: franz. *lin* sm., frankoprov. *lę̃*, prov. *lin*, *li*, vgl. ALF. karte lin, span. *lino*, katalan. *ti*, galiz. *liño* (Valladares, Cuveiro), portg. *linho*, ital. *lino*, nordital. *lin*, Bologna, Piacenza u. a. *lein*, Brescia *li*, romagn. *len*, siz., sard., kors. *linu*, graub. *glin*, rumän. *in*, mazedorum. *tin*, vgl. Rolland, Flore pop. III, 57, genügt lateinisch *līnum*.

§ 7. Bei Rolland und Haillant finden sich auch noch eine anzahl femininer formen des wortes verzeichnet, von denen der ALF. keine spuren mehr aufweist: Crébimont. *line* sf. (Haillant), Veauchette (Loire) *lina* sf. (Rolland), Ain. (Montluel) *lôla* sf. (Rolland) cf. ALF, Ain: *lolẽ*, doch ist das finale *a* dunkel. Aisne, environ de St. Quentin *lalin* [Rolland] sm. findet sich in einer gegend, wo männlicher und weiblicher artikel zusammenfallen in *le*; *lo lin* falsch französisiert zu *la lin*. Die erklärung für diesen eigentümlichen geschlechtswechsel ist vielleicht in dem volksglauben zu suchen, von dem Rolland in einer bemerkung zu *lizé* berichtet: daß der flachs für die weibliche pflanze des hanfes angesehen werde. Weitere ableitungen sind: sav. *linon*, einzelne punkte Constantin et Gave, Flore. 59, südwestlanguedoc. *linett* (Rolland), cantal. (Dienne) *lizẽ* (Rolland) vom plural aus gebildet; vgl. catal. Val de Nuria, *llinet*, Côte d'Or, Ruffey près Dijon *lèyon*.

§ 8. An vereinzelt auftretenden namen des flachses gibt Rolland ferner: limousin. *linal*, *linazou* sm., Drôme (Valence) *bluyaté* sm., vgl. *bluiet* (Mistr.) wort, das zur benennung von pflanzen und tieren von blauer farbe dient; gebildet mittelst der suffixe *attum* + *-ellum*, cf. Meyer-Lübke, Rom. Gram. II, 1506, Ardèche (Chomérac) *galya*, sm., vielleicht falsche zurückbildung aus *gaioun* sm., das nach Mistral «embryon, germe de graine» bedeutet und das zur benennung verschiedener pflanzen dient, vgl. auch Languedoc *galhonna* = germer, pousser, cf. Schuchardt, Zs. rom. Phil. XXIX, 329.

§ 9. Ganz rätselhaft dagegen ist argot. *javard* (Halbert d'Anger), das vielleicht aus der ärztesprache (der leinsamen findet vielfach medizinische verwendung, cf. § 121) stammt. Cf. Dict. général: *javart*, art vétérin.: «sorte de furoncle, tumeur». Wie das deutsche *lein* heute auch die pflanze bezeichnet, das ursprünglich das verarbeitete, gegenüber *har* der flachspflanze bedeutete (vgl. Kluge s. *lein*), so wurden wohl auch die ausdrücke Vosges (Wissembach): *filè* sm. (Haillant, Ile-et-Vil., Bréal sous Montfort), *lenfa* sm. (Rev. trad. pop. 1895, p. 667) (zur etymologie *lanificium* vgl. Thomas, Rom. XXXVIII, 553) und aprov. *bis*, *bison* (das wohl zu ital. *bisso* «feinste leinwand» zu stellen ist) vom gewebe auf das gewächs übertragen.

§ 10. In einigen gegenden, wo die kultur des flachses hinter die des hanfes ganz zurücktritt, wird der flachs vom namen des hanfes aus benannt: Reggio di Calabria *cannameḍḍu* sm. (Voc. reg.-it.), Wallis *tsẹnẹvo* und *tsẹnevo dẹ lę̃*, vgl. ALF. karte lin.

§ 11. Der name *līnum* ging im lateinischen vom rohprodukt auch auf das verarbeitete über und bedeutete «der gesponnene faden, die schnur, das netz, das gewebe, das segel», eine erscheinung, welche die romanischen sprachen nicht kennen.

§ 12. Neben *līnum* findet sich aber auch *linteamen*, *linteum*, *linamentum*, das sich in afrz. *lignement* = docht und ndl. *lemmet* = docht wiederfindet usw., vgl. Blümner, Terminol. und Technol. I, p. 179. Der leinwandweber wird *linteo* oder *faber linarius* genannt (gr. λινοῦφος), *linarius*, *lintearius* = auch leinwandhändler, *linificium* = leinwandweberei, vgl. Thomas, Romania XXXVIII, 554.

B. Der hanf. Beschreibung, arten, verbreitung.

§ 13. Der hanf, *cannabis sativa*, gehört zur familie der *cannabinae* (Urticeen). Sein aufrechter, ästiger stengel erreicht eine höhe von $1^1/_2$ bis 3 m und trägt langgestielte, fingerig gespaltene blätter. Männliche und weibliche blüten sind auf verschiedenen pflanzen (diözisch). Der männliche, kleinere hanf wird von den bauern durchweg als das «weibchen», *la fəmala*, deutsch *fimmel* bezeichnet (in Deutschland oft auch staubhanf oder hanfhahn genannt), während der größere weibliche hanf *le makto*, deutsch *mäschel* oder *mastel* heißt.[1] Ein triftiger grund für eine solche verwechslung (die schon von Rabelais III, 49 hervorgehoben wird) ist schwerlich zu finden. Gewöhnlich wird die erscheinung damit erklärt, daß dem kleineren, zarteren die bezeichnung «der weibliche» zukomme. Die verbreitung des phänomens über verschiedene länder läßt nicht notwendigerweise auf entlehnung schließen.

Abbildung 3. Männliche und weibliche hanfpflanze.

Polygenesis ist in anbetracht der verhältnisse des wuchses (das weibliche wesen ist im tier- und pflanzenreich gewöhnlich kleiner als das männliche) leicht möglich.

Die männlichen blüten (fünfteiliger kelch mit fünf staubgefäßen) stehen an kurzen, dünnen ästen, die weiblichen bilden knäuel und weisen einen einblätterigen kelch, der auf einer seite gespalten ist und den fruchtknoten umgibt, auf. Der hanf scheint ursprünglich weniger seiner faser wegen als des narkotischen stoffes, der aus seinen blättern gewonnen wird, angebaut worden zu sein, wie dies ja noch heute in Südrußland, Indien und China der fall ist (haschisch). Herodot ist der erste, der uns von seinem vorkommen etwas berichtet. Er erzählt, daß die Skythen den samen des hanfs bei ihren totenbestattungen zur reinigung verwendet und sich daran berauscht hätten. Die Thracier verarbeiteten die faser auch zu kleidern. Bei den Griechen und Römern selbst scheint der hanf keine verwendung gefunden zu haben, jedenfalls pflegen sie seinen anbau nicht allgemein. Um so interessanter ist eine stelle bei Athenäus 5, p. 266, die uns berichtet, daß Hiero II. von Syrakus (473—461) für sein großartiges prachtschiff, zu dem alle länder ihr bestes beisteuern mußten, hanf und pech vom flusse Rhodanus

[1] Die belege für fimmel und muskel stammen hauptsächlich aus Süddeutschland (Bayern und die Schweiz).

in Gallien bezieht. Die hanfkultur des französischen ostens, die ihren ruf bis in die neueste zeit bewahrt hat (toiles de Voiron), blickt danach auf ein schönes stück vergangenheit zurück. Den spärlichen zeugnissen nach zu urteilen, war der anbau unserer pflanze barbarischen völkerstämmen überlassen. Auch den Germanen war er lange vor beginn unserer zeitrechnung bekannt, wie der name beweist, der vielleicht schon die erste germanische lautverschiebung mitgemacht hat. Aus Italien werden uns erst durch Plinius (XIX, 174) blühende hanfkulturen bezeugt. Bei Reate im Sabinerland erreichten die stengel baumeshöhe. Trotz des großen aufschwungs, den die hanfkultur im mittelalter nimmt, scheint damals doch die hänfene leinwand wenig geschätzt gewesen zu sein. Hanfgewebe werden an verschiedenen orten als kleidung armer leute erwähnt; vgl. Schulz, Deutsches Leben im Mittelalter I, 271.

Im lauf der letzten jahrhunderte hat jedoch der hanf den flachs stark überflügelt und aus großen gebieten gänzlich verdrängt. Heute unterliegt auch er der konkurrenz überseeischer gespinstfasern. In Frankreich wird hanf noch im süden und hauptsächlich im osten gebaut. In Italien baut besonders die gegend um Bologna eine sehr große und ausgiebige hanfsorte (stengelhöhe bis 3 m und mehr), den sogenannten bologneserhanf. Deutschland, Österreich und die übrigen europäischen staaten decken ebenfalls ihren eigenen bedarf bei weitem nicht. Russischer hanf kommt daher überall in menge auf den markt. Obschon der hanf in warmen, feuchten gegenden zuhause ist, paßt er sich doch dem klima sehr an. In Wallis wird er bis auf eine höhe von 2600 m angebaut (cf. Stebler, Das Goms und die Gomser, Zürich 1903).

Namen des hanfes.

§ 14. Die namen des hanfes, griech. κάνναβις, κάνναβος, lat. *cănnăbis, cannabum*[1], cf. Niedermann, Neue Jahrbücher für das klass. Altert. XXIX, 339 u. l., altn. *hampr*, ags. *hænep*, nd. *kennep*, vgl. Kluge in Pauls Grundriß[2], p. 335, asl. *konoplja*, skr. *çanaḥ*, cf. Walde, beruhen auf urverwandtschaft, wenn nicht das skytische als gemeinsame quelle angenommen werden muß (vgl. Kluge, Etym. Wörterb.[7], sub Hanf und Leine). In den heutigen linguistischen verhältnissen der romanischen sprachen spiegeln sich die oben zitierten lateinischen doppelformen deutlich wider. Als grundlage sind daher **cannapus, -a* und *cannabis* anzusetzen (vgl. Thomas, Essays 255, nr. 409; Meyer-Lübke, Etym. Wb., no. 1598, 1599).

Cannabis verlangen: neap. *kannęvę, kannęlę*, abruzz. *kanęrę*, log. *kanau*, campid. *kanniu*. *Cannapus, cannapa* oder *cannape* genügen die formen: frz. *chanvre*[2] sm., it. *canapa* sf., prov. *canebe, carbe, cambet, cande* sf., span. *cañamo* sm., portg. *canhamo* sm., welche Cornu, Grundriß[2] 986 allerdings auf *cannabus* zurückführt, rum. *cînepă* sf. (cf. Meyer-Lübke, Grundr. d. rom. Phil. I, 469), obwald. *tšanf, šonva, kʰonif* (Sedrun).[3]

Für friaulisch *k'anaipe* und istrisch *ganiepa* muß ein **cannabia* als basis vorausgesetzt werden, cf. Salvioni, Postille.

[1] Der Thesaurus erwähnt die formen *cannaba*, Ulp. Dig. *cannabim*, Varro *cannabu*, Gloss. *cannabu*, Isidor *cannabus, -i*, Diosc. *canape* (Caper, Gram. *cannape, canapis -in*), Gloss. (dubio masc. an neutr. Varro).

[2] Wegen des anorganischen *r* vgl. Nyrop, § 504, 3. In der volksbotanik führen noch einige andere pflanzen den namen *chanvre*. Z. b. galeopsis ladanum in Anjou = *chanvre folle*, cf. § 51 A, denselben namen für galeopsis tetrahit. Ebendort heißt lycopus europaeus *„chanvre d'eau"* (Mén.).

[3] *tšovan*, Albulatal, erklärt sich durch metathese.

§ 15. Wie die dialekte zeigen, herrschte in den verschiedenen ländern langes schwanken zwischen männlicher und weiblicher form. Für Italien vgl. Reggio di Calabria *cannamu* (Mo., vgl. zu dem wort Salvioni, Spigolature siciliane in Rendiconti del Reale Istituto Lombardo, vol. 40, 1050, n. 2), Padova *cānevo* (Patriarchi, Vocab. di Padova, 1821), Treviso *cāneo*, *cānevo* (Nin.), Korsika *u kanapu* (Calcatoggio, Evisa), Sardinien *cañu* (Campid.); doch siegt im allgemeinen die weibliche form: Piemont *caona*, *canoa* (Corr.), Romagna *cānoa* (Mat.).

Parma *canva* (vgl. Malaspina, Voc. di Parma, 1836; Peschieri, Voc. di Parma, 1836), Mirandola *canava* (Meschieri, Vocab. di Mirandola, 1876), Modena *canva* (Mar.).

Korsika *a gánapa* Galeria, St. Pierre de Venaco, Piana usw.[1]

§ 16. Der umgekehrte verlauf des kampfes läßt sich in Frankreich beobachten (vgl. die karte *chanvre* des ALF.). Die alten weiblichen formen des wortes finden sich im norden: in der Picardie, der Wallonie, der Champagne, in Lothringen und im nordosten der Ile-de-France; im süden in der Gascogne, im westen des Languedoc, in der Auvergne, im Limousin, in Poitou, Anjou und dem anstoßenden gebiet bis zur Loire.

In der von diesen provinzen umschlossenen zone, die sich quer durch Frankreich zieht (den nordwesten, das zentrum und den südosten umfassend) ist *chanvre* heute männlich. Die im afrz. noch vorwiegend gebrauchte weibliche form verliert heute immer mehr an boden und wird durch das Paris beherrschende *le chanvre* ersetzt. Die frankoprovenzalischen formen sind ausnahmslos männlich und weisen einen wechselnden akzent auf. Freiburg *tsənẹ́vọ* sm., Waadt *tsənẹvo*[2], Wallis *tsẹ́nẹvọ*, Genf *ϑẹnəv*, Hochsavoyen *ϑənəvə*, Savoyen *ϑə'navọ* (cf. auch Const.-Dés.), Isère, Ain *ϑenẹ́və*, Val d'Aosta *tsẹnẹ́vo*, Val Soana *tšẹnəvọ* (zur lautlichen entwicklung, vgl. auch Skock, Zs. rom. Phil., Beiheft II, p. 17), Jura *tšẹ̃n* und die weiteren formen ALF. karte *chanvre*.[3]

[1] Wie erklärt sich *a gammula* (Corte)?

[2] Ursprünglich mit gleitendem akzent, aber die mundarten entledigten sich dieses akzentes je länger je mehr; *-v-* fällt leicht aus oder erhält ein parasitisches *w* (Wallis), vgl. aber Waad. *tsənəwẹ* = débris de chanvre, cf. § 216.

[3] Einige formen des wortes, die ich auf der karte nicht verzeichnet finde, mögen hier nachgetragen werden: *stənayrə* sm., Ormont dessus (wohl ursprüngliches kollektiv); *chenevin* sm. (Lat.), Deux-Sèvres, Vasles; *canabié* sm. (Piat.).

Fünftes kapitel.

Das rösten des hanfes und flachses.

§ 122. Die trockenen hanf- und flachsbündel (oft auch schon die grünen) werden nun dem röstprozeß unterworfen. Das rösten bezweckt, die rinden- und holzteile des stengels unter einwirkung von wasser mürbe werden zu lassen, damit sie sich leicht von den zähen, elastischen bastfasern trennen. Natürlich nützen die verschiedenen länder in ihren röstmethoden ihre speziellen boden- und temperaturverhältnisse möglichst aus. Meistens werden die bündel in ein stagnierendes wasser, see, teich, tümpel oder sumpfgrube, in vertikaler oder horizontaler richtung geschichtet und mit brettern oder balken und großen steinen unter wasser gehalten (wie es schon Plinius beschreibt). Das ganze Alpengebiet, von den Basses-Alpes bis nach Tirol, viele gegenden Belgiens (z. b. Waesgegend), Frankreichs, Italiens, Spaniens (eine eingehende aufzählung der gegenden würde zu weit führen) halten noch immer an dieser art des röstens fest.

Abbildung 17. Wasserrotte in Savièse (Wallis).

Nicht zu stark fließende flüsse bieten ebenfalls sehr geschätzte röstanlagen. In großen ballen werden die hanf- oder flachsstengel ins wasser gesenkt und dort durch eine art palissade aus pfählen und strohgeflecht vor schaden bewahrt. (Man nennt das errichten dieser schutzwehren an der Loire *faire un bâti* [Anjou, Mén.]) So ist der fluß Lys in Flandern, der goldene Lys, wie er daher genannt wird, auf kilometer von flachsballen erfüllt, da sein weiches und reines kalkfreies wasser dem flachs eine prächtige, goldgelbe farbe verleiht[1] (vgl. Dodge). Der technische ausdruck für diese rotte ist *rouissage au ballon*. Von den mengen hanf und flachs, die früher in den flüssen geröstet wurden, mag einen begriff geben, daß die städte ihren bauern streng untersagten, die flüsse zum rösten zu verwenden, da das wasser verpestet und gesundheitsgefährlich würde und die fische darin stürben.[2] Die vorteile der beiden eben beschriebenen

[1] Die farbe des gerösteten hanfes oder flachses ist von der chemischen beschaffenheit des röstwassers sehr abhängig. Durch beifügung von schlamm und erlenzweigen z. b. erhält der flachs eine stahlblaue farbe (blaue rotte), cf. Über Land und Meer, Bd. 104, S. 119.

[2] Table de marbre de Paris, 15. Mai 1585. Ancienne coutume de Normandie . . . que l'on fit roteurs ne chanvre roir en eaus courantes, pourquoi ne soyent soventes fois corrumpues si que poissons meurent . . . Oder: Ordonnance des Bévons (Durance) 1528. Item que denguna persona non ause nayssar denguns charbes en dengunas ayguas correns, per evitar dangier et damage a gens et a bestias, cf. P. Meyer, Documents linguistiques du midi de la France, p. 245, Paris 1909.

methoden hat man so zu vereinigen gesucht, daß man die bündel in kufen unter wasser setzt. Man hat damit die möglichkeit, das wasser, sobald es schlecht wird, durch frisches zu ersetzen, und hat doch die gleichmäßige temperatur usw. des stehenden wassers. Auf die komplizierten verfahren, die der großbetrieb entwickelt hat, gehe ich hier, wie auch im folgenden, nicht ein.

§ 123. Wo reichlich tau fällt, werden die hanf- oder flachsstengel auf einem kurzgemähten rasen oder einem stoppelfeld in langen bahnen dünn ausgebreitet[1] (tau- oder rasenröste, frz. *rorage* oder *rouissage à la rosée*). Wenn regen und tau nicht ausreichen, so hilft man mit begießen nach. In Holland z. b. wird der ausgebreitete flachs alle paar tage mit meerwasser übergossen (Encyclopédie). Damit aber die stengel auf allen seiten gleichmäßig geröstet werden, muß man sie jeden tag wenden. (Mit einer langen stange fährt man unter den stengeln durch und wirft sie auf die andere seite.) Heute ist in der Westschweiz, mit ausnahme des kantons Wallis, überall die *rasenröste* brauch. In Frankreich trifft man sie im ganzen osten (Savoyen, Dauphiné) und teilweise im süden; in Belgien besonders in Brabant. Auch die alten Ägypter scheinen ihr den vorzug gegeben zu haben (vgl. das wandgemälde von El Kab). Bei der sogenannten *winterlandröste* (die nach Oppenau im Elsaß noch zur anwendung kommt) reibt man die stengel in den schnee. Der röstprozeß geht dabei nicht durch mürbewerden, sondern durch mechanische loslösung der bestandteile im gefrieren vor sich. Nach der Encyclopédie war es einst auch üblich, den hanf und spanisches pfriemkraut in der erde zu rösten. Ob dies auch heute noch der fall ist, entgeht meiner kenntnis.

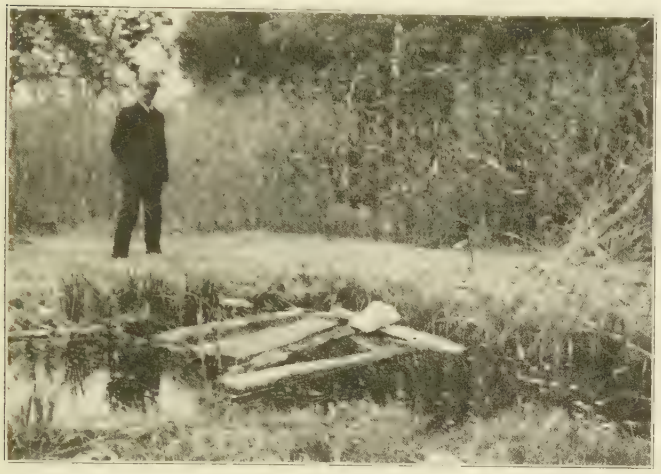

Abbildung 18. Röstanlage in Savièse (Wallis).

Im allgemeinen erfolgt das rösten gleich nach der ernte. Es kann aber auch erst im spätherbst oder sogar im frühjahr oder sommer des folgenden jahres vorgenommen werden. Die dauer des prozesses ist sehr verschieden. Bei der wasserröste, wenn

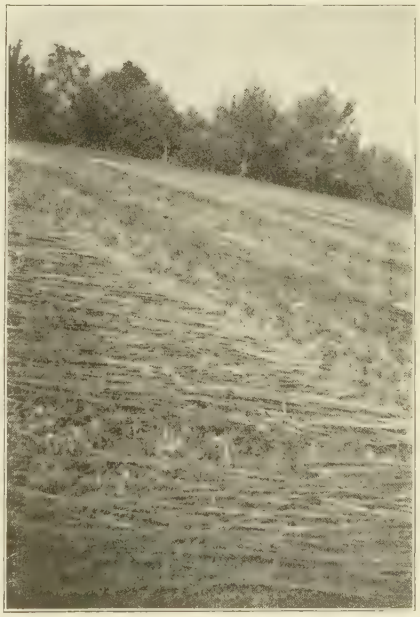

Abbildung 19.

[1] Die ausdrücke für das ausbreiten des heues in reihen in den dialekten der Westschweiz stellt Tappolet, loc. cit., p. 30 zusammen. Die hierhergehörigen sind mit ihnen identisch. Für Savoyen ist mir bekannt: *rẹyẹ* v. (Metz, Augny), cf. *rẽ dẹ tsẹnẹvu* Dompierre (Freiburg), reihe aus hanfstengeln (aus oberdeutschem *ring*).

das wasser von der sonne gut durchwärmt wird, ist er schon nach vier bis sechs tagen beendet. Die tauröste dagegen kann sieben bis acht wochen dauern. Der durch den tau geröstete hanf ist grau und schwarz gesprenkelt, der dem wasser entnommene hat eine mehr gelbliche bis weiße farbe.

Die galloromanischen mundarten Frankreichs teilen sich im wesentlichen in zwei wortzonen: Norden — Westen *rouir* und Osten — Süden *nẹ̄zī* resp. *naisă*.

§ 124. *Rouir* v. trans. und intrans. (faire rouir le chanvre und le chanvre roui dans l'étang) umfaßt hauptsächlich das von den Franken besetzte gebiet Galliens, also Picardie, Wallonie, Lothringen, Champagne, Ile-de-France, Bourgogne, Berry, Centre, Anjou, Maine, Bretagne und Normandie. Seine südlichen grenzen gehen etwa durch die départements: Vendée, Deux-Sèvres, Vienne und Indre. Das wort zeigt in seiner geographischen verbreitung eine auffallende übereinstimmung mit andern wörtern fränk. herkunft, cf. Jud, A. S. N. S, CXXIV, 100.

Im afrz. kommt neben *royr* (ältester beleg 1340) auch *roier* und *roure* (Charte de Tart. XIII. s. cf. Mignard) vor.

§ 125. Als substantiv dazu, das sowohl die röstgrube wie auch den rasenplatz, wo man die pflanzen zum rösten ausbreitet, bedeuten kann, findet sich *rouissoir*, *routoir*, *rutoir*, *roteur*[1] (Nouv. maison rust. und Encycl.), latinisiert in *rothorium* bei Du Cange, afrz. *roieor* (Godefr.), vgl. dazu die ortsnamen *Routoir*, *Routis* (Calvados)[2], *Rottes*, *Rotières*, *Rotterie* (Mayenne), *Rouyère* (Vienne). In alten texten erscheint häufig *roise* sf. (erster beleg 1385 noch im dép. Yonne *roise*, *rouaise*), das auch in ortsnamen erhalten ist: *Les Roises* (Marne, Meuse), *Roisel* (Somme), *Rayeux* (lieux où l'on faisait rouir le chanvre, Haillant). Von diesem substantiv neu gebildet *enroiser* (Godefr., beleg von 1397). Der röstprozeß heißt *le roui* oder *le rouissage*, cf. Du Cange *rosagium* ein beleg aus Montier-Ramey (Aube) von 1250.

§ 126. *rouir* entwickelt sich aus anfränk. *rotjan* wie *hăr* aus *hatjan*[3], davon das substantiv **rotia* > *roise* wie *Sarmatia* > *Sarmaise*. In *roier* und *roure* liegt noch zu deutender konjugationswechsel vor. Auf gleiche wurzel wie *rotjan* gehen auch das deutsche rösten (mhd. *rœzen*, *rœtzen*), engl. *to ret*, holl. *rotten*, schwed. *röta*, schwd. *rösə*, *rossə* zurück, nämlich auf die wurzel *raut* = faul. Vgl. anord. *rotenn* verfault, as. *rotôn* faulen, cf. Kluge, Etym. Wb. sub rösten.

§ 127. Ein verbum vom typus **nasiare*, ostfrz. *naiser*[4] intrans. findet sich Bourgogne (Mign., Fert. Cun.), Morvan (Chamb.), Belfort (Gloss. Chât.), Bournois (Roussey), Jura (Corr.), Bresse (Guil.), Westschweiz, Val d'Aosta (Cerl.), Val Soana, Savoyen

[1] Vgl. *routué*, *rousisué* Bas-Maine, (Dottin). Da die german. verba auf *-jan* nicht inchoativ flektiert werden, cf. Risop, *Studien zur geschichte der franz. conjug. auf-ir*, 95, so ist es selbstverständlich, daß die bildungen *rotoir* usw. älter als rouissoir usw. sind, *routoir* ist wohl von einer form *rot* (3 pers. sg. cf. *het* «il hait» aus gebildet.

[2] Formen, die auf **ruptaticius* zurückgehen, sind von den andern schwer zu trennen.

[3] Lothring. (Belmont) *risi* und Messin *roder* (Lorr.) sind wohl spätere entlehnungen von benachbarten deutschen mundarten.

[4] Die formen lauten je nach den dialekten: Bourgogne *nēsi* (Mign.), Morvan *naiser* (Chamb.), Belfort, Bournois *nēji* (Gloss. Chât. Roussey), Jura *nāzi* v. (Soc. d'émulation du Doubs 1870, 107), Westschweiz *nēži*, *nēzi* usw., Waadt, Freiburg *nẹzi*, Neuenburg *nēzié*, *nižié* usw., Wallis, Savoyen *nēzī*, Aostatal *neižî*, V. Soana *nazeir*, Forez *naisă* (Gras), Dauphiné, Provence *naisa*, *naia*, Languedoc ein kompositum *enaisa*. Graubünden, Oberland *nažar* (Corr.), Albulatal *nažear* usw. zu den formen *aigier*, cf. Thomas, *Mélanges*, 7.

(Const.-Dés. usw.), Forez (Gras), Lyon (Puitsp.), Dauphiné, Provence, Languedoc (Mistr.) und ebenfalls in Graubünden. Die von Godefroy sub *nasier* = *naisir* zitierten beispiele stammen aus derselben gegend, cf. auch Du Cange *nasare* mit einem kostbaren beleg aus Saluzzo (in den piemont. voralpen) und Levy *naizar* (Nizza). Die substantive für «röstplatz» oder «röstgrube» sind entweder (jüngere) ableitungen von obigen verben, z. b. vom typ **nasiatoriu* > *năža* sm. (Freiburg)[1] oder die direkten fortsetzer des von uns als etymon von *naiser* angenommenen wortes[2], cf. § 130.

§ 128. Der versuch von Puitspelu, lyon. *nesi* als eine ableitung von lat. *naxa*, *nassa* = fischreuse zu erklären, wurde von Horning, Zs. rom. Phil. XIV, 272 aus lautlichen gründen (stimmhaftes s entwickelt sich nie aus x) mit recht zurückgewiesen. Auch sachlich hätte geltend gemacht werden können, daß der hanf nie in fischreusen gelegt wurde.

§ 129. Meyer-Lübke (Zs. rom. Phil. XV, 244, Hist. Gram. der frz. Sprache, p. 125 und Prager Deutsche Studien I [1908], 8. heft [germ. und rom. wortbeziehungen]) schlägt als grundwort germ. *natjan* vor. Endlich das von Thomas befürwortete **nasiare* (Rom. XXIX, 162 und Mélanges 7) ist keine gesicherte etymologie, sondern lediglich der mutmaßliche typus des grundwortes von *nẽzi*. Aber auch gegen die von Meyer-Lübke vorgetragene meinung erheben sich eine reihe von bedenken, außer den schon von Thomas loc. cit. erwähnten. Aus der reihe der von Meyer-Lübke zitierten belegformen sind auszuscheiden: ostfrz. *nazier* (das aus einer zeit überliefert ist, wo *ier* schon eingegangen war); ferner neuenburgisch *nazé*, das dort *nazi*, *nazié* lautet und zudem nicht netzen bedeutet, sondern 1. rouir, 2. von der wäsche: être piqué de noir, 3. von den füßen: devenir tachés.[3] Die rätische form heißt nicht *našer*, wie sich aus Pal. schließen läßt, sondern *nažear* oder *nažar*.

Auch erstreckt sich das wort über ein viel größeres gebiet, als Meyer-Lübke annimmt (cf. die oben angegebene verbreitung), aber nicht nur mit neuenburgisch *nazi* und rätisch *nažar* ist **natjan* nicht zu vereinigen, auch die übrigen formen sprechen dagegen. Als regelrechte entwicklung eines germ. **natjan* wäre eigentlich **nair* zu erwarten, da im allgemeinen die jan-verba zur französischen konjugation auf -ir übergehen, cf. **haunjan* > *honnir*, **warnjan* > *garnir*, **rotjan* > *rouir* usw. Beispiele wie **blindjan* > *blinder*, **harnjan* > *hargner* lassen sich erst aus späterer zeit belegen (cf. Herzog, Zs. rom. Phil. XXIII, 380). Auch ist nicht ohne weiteres anzunehmen, daß die Galloromanen, die den eigentlichen terminus technicus der Germanen für das hanf-

[1] Bourgogne *naizo* (Mign.) < *atoriu* id. Morvan *naigeou*. Die in der Bourgogne, Morvan-Berry neben *naiger* — *neizer* erscheinenden *aiger* — *aizer* werden von Thomas, Rom. XXIX, 162 als durch aphärese entstanden erklärt. Weitere beispiele von aphärese in Berry und Limousin cf. Behrens, Zs. rom. Phil. XIII, 323; XIV, 363. Westschweiz: Jura *nẽžu*, Waadt *nẽža*^{0}, Freiburg *nẽzā*, Wallis *naizyœ* (Leytron).

[2] Ich zitiere hier, ihrer wichtigkeit halber, sämtliche mir bekannte formen: Wallis *né* sm. Grimenz, Haudères, Mage, Lens, Savièse, Vernamiège, *nèy* Salvan, *ni* Champéry, Praz de Fort, Nendaz, *nié* Isérables, *nin* Lourtier, Val d'Aoste *nés* (Gressan), Grenoble *nai* (Rav.), Dauphiné *nai, nei nais* (Mistr.), Alpes *naich naisse* (Mistr.), auch altprov. *nais* «trog« (Levy), Languedoc *nais, nai*, Provence *nais* (Mistr., Az.), cf. auch karte des ALF.: la mare, p. 889, 991. Das von Duc. erwähnte *neisius* „locus in pluvio vel aquarum receptus, ubi cannabis maceratur". Terrear. Trevoltium (Trévoux, dép. Ain), ann. 1535 stimmt geographisch mit den obigen angaben überein, cf. Godefr. *nais* 1504, Cont. de Remoulin (Provence) RLR. IV, 226 und Duc. sub *nayssium* und *neez*, bedeutung z. *neisius*.

[3] Die gleichen bedeutungen hat *nezi* auch in Freiburg (Lessoc) und Savoyen cf. Const.-Dés. sub *nezi*.

und flachsrösten, **rotjan*, in ihre sprache aufgenommen hatten, nach einiger zeit ein neues wort für die gleiche sache (das obendrein in den germanischen sprachen nie in der bedeutung von rösten erscheint) entlehnt hätten. Nach Meyer-Lübke, Franz. Gram. 25, gehörten nämlich ostfrz. *naisir* und frz. *saisir* einer jüngeren schicht als die oben erwähnten jan-verben an. Doch befriedigt **satian* als grundwort zu *saisir* nicht (vgl. Bruckner, Charakteristik der german. Elemente 24; *sakjan*); *naizir* stünde also in seiner art allein. Das wort kann aber keiner jungen, sondern muß im gegenteil einer sehr alten wortschicht angehören, wie wir versuchen werden nachzuweisen.

Auch wird ein transitives **natjan* schwerlich ein stets intrans. *nęzi* im romanischen ergeben. Vom semantischen standpunkt ließe sich noch einwenden, daß wir nicht von der bedeutung netzen, sondern faulen, faulen machen auszugehen haben (cf. oben rouir, § 124). Dazu stimmen auch die übertragenen bedeutungen, die wir *nęzi* schon in den alten texten annehmen sehen, z. b. Froissart, Chron. VI: li prélat se commenchierent à naiser et tanner de l'emprise . . . destrois estas; vgl. auch wallon. *nahi* = fatiguer, lothring. *nahir* = se noircir.

Die von Meyer-Lübke herbeigezogenen parallelen scheinen uns ebenfalls zu unsern gunsten zu sprechen: it. *macerare*, logudoresisch *amoḍḍigare* = weich-, mürbe machen, span. *enriar*, *embalzar*, Piemont *nèiwè* < **inaquare* bedeuten auch nicht netzen, sondern ins wasser legen, womit der ort bezeichnet wird, wo die stengel dem fäulnisprozeß unterworfen werden.

§ 130. Gegen die möglichkeit, unser verb auf ein verloren gegangenes lateinisches wort zurückzuführen, spricht, daß es in verschiedenen ableitungen erscheint. Jura *nēži* verlangt *-ire*, 3. pers. *neža* < *-iscit*, während Waadt und Freiburg einen typ **nasiare* voraussetzen. Unser wort wäre also kein simplex, sondern aller wahrscheinlichkeit nach ein derivat, d. h. wir werden dazu geführt, als ausgangspunkt der ganzen sippe ein substantiv vom typ **naisium*, *naisum* anzusetzen, wie es die oben zitierten formen aus dem Wallis und dem süden Frankreichs verlangen. Daß diese in der tat die vertreter eines einst in der ganzen Westschweiz und in Südostfrankreich sehr verbreiteten wortes sind, beweisen zahlreiche ortsnamen.[1]

Eine sorgfältige prüfung sämtlicher orts- und flurnamen Frankreichs würde uns sicherlich das einstige vorkommen unseres wortes im ganzen lande lehren. Die resultate unserer keineswegs erschöpfenden materialien sind schon sprechend genug.[2] Auf jeden

[1] *Nais* b. Eschmatt, *Nay* 1329 Wallis, *Nayat* 1723 (Wallis), *Naye, Nayes, les* Wallis, Waadt, *naye* f. = terrains, pour les loc. de la vallée du Rhône que le fleuve ou le lac inondait annuellement dans ses crues et plus généralement des terrains humides, marécageux. *Née* (1646) Waadt, *Neix* (1433) Freiburg, *Ney* Freiburg, *Neyex* Waadt, *Nex, Nez, les* Wallis, Waadt, Freiburg, Jura. Dazu die vielen ableitungen auf *atoriu*: *Najaux, Naziaux, les Nazot, Négeau, Nésiaux* Waadt, *Nézot* Wallis, *Néjoux* Jura; *ittu*: *Nasats* (1523) Waadt (?); *atoriu* + *ittu*: *Najorets, les* Waadt. Hie und da kommen auch kontaminationen mit nant (in der bedeutung bergbach) vor: *Naneian* (La Vaux), *Nansioret, Nansoir* (Waadt, cf. Jaccard und Geogr. lex.), Savoyen, Dauphiné *Nai* (gleiche bemerkung wie oben für das Rhônetal), *Nai* Doc. ling. 585, n. 5 «bassin», *Nais, Naits, Nays, Nayses, les* (Mil.). Kaum dürfen auch Namen aus der deutschen, der italienischen Schweiz und Graubünden hierher gestellt werden: *Neiselen* (Uri, wasser), *Neschwyl* (Zürich), *Neggio* (ortschaft bei Lugano), *Naz* (Albula, gemeinde Bergün), *Nasch* (Hinterrhein, kreis Schams, cf. Geogr. lex.).

[2] *Nai* m. Hérault), *Naie, Naies, les* (Mayenne), *Naise* f. (Vienne), *Nay* (Drôme, Basses-Pyrénées), *Nays* (Eure-et-Loire, Gard), *Naix* (Drôme, Meuse, village s. l'Ornain); für diesen ort werden noch die folgenden formen zitiert: Νασιον II s., Ptol. Europ., tab. III, ed. 1584, *Nasie* Peut. III s., *Nasium* IV s. Itin. de St. Antoine, *Nasinum* VII s., Donat. de Bedo de Toul, *Nasio* (612), *Nais* (1060), *Naix* (1495), *Nays* (1700), *Naizes*,

fall sichert diese verbreitung unserm ausdruck ein sehr hohes alter, und an eine entlehnung aus dem germanischen ist nicht zu denken. Da auch das lateinische auszuscheiden ist, so haben wir es vermutlich mit einem keltischen wort zu tun. Einem kymrischen *neo*, mulde, müßte, nach einer freundlichen mitteilung von herrn Kleinhans in Zürich, festlandkeltisch **n(e)ax* entsprechen. **Nax* > *nais*, wie *traxit* > *trais*, *fraxinu* > *fraisne*, apr. *fraise*, *sex* > afrz. *six*, apr. *seis*, *pace* > *pais*, apr. *patz*; *naisier* verhielte sich zu *nais* wie *appaisier*, apr. *apaizar* zu *pais* und apr. *patz*; afrz. *sizain*, apr. *seizen* zu afrz. *sis*, apr. *seis*.

§ 131. Statt *nezi* trifft man an einigen orten der frankoprovenzalischen Westschweiz ein verbum vom typ *gǫdzī* (trans. und intrans.), dazu das deverbale *gǫdzo* sm.[1] in den bedeutungen: hanfbündel, und zwar besonders die pyramidenförmig aufgestellten hanfbündel, die mit stroh bedeckt sind (Waadt, Montherond, Granges); oder: feuchter ort, wo man den hanf zum rösten hinlegt (Waadt, Penthalaz, Villars).

§ 132. Eine anzahl ortsnamen deuten darauf hin, daß früher noch andere ausdrücke vorhanden waren, die heute ausgestorben sind. Ortsnamen im Gros de Vaud und Freiburg *Esseinges*, *Essinges* gehen nach Muret, Rom. XXXVII, 386 auf lat. **exsaniare* zurück und bedeuten den ort, wo der hanf geröstet wurde[2], cf. schon altfrz. *essangier* «mouiller, tremper» mit einem beleg für «rouir» (Godefroy).

§ 133. Aus Nordfrankreich sind mir außer dem auch im süden vorhandenen *rorer* (cf. Mistr. *rousa*), einer ableitung von *ros*, *roris* tau, das verb also: dem tau aussetzen (*rousadou* = routoir), vgl. dazu ALF. k. *rosée*, *arroser*, nur *rië* um Metz = hanf rösten (cf. Rom. V, 218), das zu den § 126 zitierten lothring. formen gehören wird und *sauvu* = röstgrube aus derselben gegend (Lorr.) bekannt; cf. Godefr. *sauvoir* = réservoir p. les poissons: Lorraine *sauveu* = étang, Vosges *sauvu* = routoir < *salvatorium*, wozu man auch die karte *mare* des ALF. einsehe.

§ 134. Im süden herrscht bei weitem ein von *aqua* aus gebildetes *aiga* v., *eiga* v. (Languedoc, Limousin) und ein kompositum *aisaga*, *eissaga*, *essiaga* in H^te^ Vienne, Forez,

les (Gard), *Nées*, *Néez* (Pyrénées), *Neix* (Dordogne), *Ney* (Dordogne) und dazu ableitungen wie *Najac* (Hérault; Aveyron); suff. *acu(m)*, *Najeot* (Morbihan) <*ottum*, *Nasiaux* (Yonne), *Naizin*, *Neizin* (1254, Morbihan), suff. *inu*, *Neizey* (Doubs), *Négeac* (Hérault) <*acu(m)*, *Nézan*, *Nesement* (Mayenne), die auf *nasium* zurückgehen können, dessen ursprüngliche bedeutung vielleicht «tümpel, mulde» zugrunde liegt. Doch mögen noch andere wortfamilien in diesen namen verborgen sein.

[1] Wallis *gǫdže* (tr.), Praz de Fort, Neuenburg *godži* (intr.), Val de Travers, Mont Boveresse, Waadt *gǫdzi* (tr.), Corsier, Granges, Freiburg *gǫdzi* Gruyère. Das verb ist in anderen bedeutungen in der Westschweiz häufig. Die verbreitetste bedeutung ist: faire gonfler dans l'eau un vase de bois, combuger, tremper, imbiber, laisser tremper du linge (cf. Bridel), ferner pourrir, être pris d'une maladie qui germe (incubation), nicht im freien liegen bleiben, vom heu gesagt. Favre, Poitou *se gouger* = se remplir l'estomac d'aliments de façon à se donner une indigestion. *gǫdzo*, *godzu* (Waadt, Freiburg) dementsprechend: 1. das, was man der feuchtigkeit aussetzt, z. b. haufen irgendeiner materie, die man zum faulen hinlegt; 2. etwas aufgeschwelltes, dickes, die oben erwähnten hanfhaufen, ein sehr dickes weib (Granges, Waadt), inkubation usw. endlich feuchter ort, wiese, sumpf usw., das wort ist unbekannter herkunft, cf. auch Gignoux, Zs. rom. Phil. XXVI, 135.

[2] Wir scheinen es auch hier mit einer ähnlichen bedeutungsentwicklung wie in *godzi* zu tun zu haben Vgl. afrz. essenger = mettre le linge à l'eau, *sagne* (Brid.), Grand'Combe *señ* «marais Boillot, *sagno*, *sagnas* (Südfrankreich) = plante palustre, masse d'eau, pré marécageux, Du Cange *sagna*, einige wenige auch bei Godefroy *sagna* cf. A. S. N. S.CXXIV 104, terrain humide (Alpes, Lim. bei Mistr.). Wir haben wohl bei allen diesen wörtern von lat. *sania* in der spätlat. bezeugten bedeutung: «verdorbene flüssigkeit, verdorbenes blut» auszugehen.

Dauphiné, Limousin und Gascogne (Mistr.) vor *(*exaquare)*. Die ursprüngliche bedeutung dieses wortes ist ebenfalls befeuchten, dem tau aussetzen; vgl. die karte des ALF. rosée, wo tau in denselben gegenden mit *eigado* wiedergegeben ist.[1] Zu dieser sippe gehört auch das im Piemont verbreitete *neivè* < **inaquare*, *naivè* Biondelli, Bolletino stor. della Svizzera italiana XIX, 157 und Del Pozzo), dazu das subst. *najvoùr*, *nejvoùr* < *-orium* Del Pozzo[2] (fossa per macerar la canapa).

§ 135. Vom namen der röstgrube leiten sich provenzalisch *engourga* v. (Piat., vgl. *gourgo* «réservoir d'eau de pluie» < lat. *gurga*) und gascognisch *alauni* v. (Mistr. und Cénac-Moncaut, Dict. gascon.), cf. *lono* ALF. karte *mare* das mit *lacuna* lautlich unvereinbar ist.

§ 136. Barcelona *əmərá* v. ist katalan. *amará* «befeuchten, tränken, rösten» und gehört wohl zu *mar* «meer»; hier heißt die röstgrube *basę* (< *balsa* «pfütze», cf. Meyer-Lübke, Etym. wb. s. v.), *kənəmęrə* (< *canem* + *ęrə*). Aus dem spanischen sind mir nur die schon erwähnten *enriar* < *rio*) und *embalsar* (< eben erwähntem *balsa*) bekannt.

§ 137. Portg. *cortir* < *conterere*, span. und portg. auch gerben, weist vielleicht auf eine andere art der behandlung hin.

§ 138. Außer *amoḍḍigare* kennt das logudoresische *impojare, appojare,* das zu log. *poju* «fosso, lago, conserva d'acqua» gehört, wozu Guarnerio, Arch. Glott. it. XIV, 401 zu vergleichen ist. Die etymologie dürfte dieselbe sein wie für den zweiten bestandteil von log. *calavoju* «dirupo, fosso», in dem Salvioni, Archivio storico sardo V, 214 ein *fodium* (von *fodere*) erkannt hat. Der anlaut macht keine Schwierigkeit, cf. *pulica* > puliga (log.) «wasserhuhn».

§ 139. In Korsika hat Edmont bis jetzt folgende ausdrücke notiert:

amuta Calcatoggio, *muta* Corte (45).

kŭrá Guagno (63), *kora* Evisa < *curare* (reinigen).

imputsá Asco (41) etc., 147, 50, 48, 49, 60, 62, 7 zu it. *pozzo*.

§ 140. Die flachsröste wird in Sizilien und Kalabrien benannt: *gurna*, cf. Zs. rom. Phil. XXVII, p. 107; Morisani, Voc. del dial. di Reggio di Calabria, R. d. C. 1886 < lat. *urna* (zur herkunft dieses wortes vgl. Schuchard, Zs. rom. Phil. XXVII, 107)[3]: kalabr. auch *vurga* = pozzo (Scerbo, Studio sul dial. calabro. 1886, Fir.); vgl. dazu de Bartholomæis, Arch. Glott. it. XV, 344; Chiaramonte (siz.) *munaca*, cf. Arch. trad. pop. it. II, 385. Als verb besitzt Süditalien *dolcare* (= macerare la canapa), cf. Arch. Glott. it. XV, 341, eigentlich den hanf weich, mürbe machen, cf. *amuta* § 139; *amoḍḍigare*, holl. *te weeken leggen*.

§ 141. In Mittel- und Norditalien stark verbreitet ist das schon bei Plinius vorhandene *macerare*[4] (den hanf rösten), das auch der ausdruck der schriftsprache ist. Das afrz. *mairier* (mit wenig belegen) übersetzt Godefroy mit «pétrir», doch scheint es nach den belegen mit der hanfkultur nichts zu tun zu haben. Span. *cocer* «flachsrösten dürfte sich wohl auf die wasserröste beziehen.

§ 142. Zahlreicher sind dagegen die ausdrücke, die sich in Mittel- und Norditalien, für die röstgrube finden: *lago* Sillano (Emilia-Tosc.) = cisterna o largo pozzo a uso di

[1] Die übrigen bedeutungen des wortes sind ebenfalls: „die wäsche befeuchten, netzen, wässern (das feld)" usw.

[2] Cf. Val Malenco *ăkwă*, Val Antrona *ănăkwă*. Vgl. auch englisch *to water the hamp = to ret the hamp*.

[3] Cf. *gorna*, venez., pad., trev., vic., bell. = regenrinne, wasserbehälter, *gorne* friaul. id., neugr. γούρνα = urne, dachrinne, wasserbehälter, brunnenbecken, badewanne. Das griech. aus dem venez. entlehnt.

[4] Z. b. Parma, Modena usw. *mazrèr*, mail. *masará*, Bormio: *šmažerár* usw., cf. auch Misox: Roveredo *mazará*. In den Abruzzen neben *macerà* auch *affunnà* «affondare».

maceratoio < *lacus*, das sich auch als ortsnamen sehr häufig findet; cf. Arch. Glott. it. suppl. V, 152.

biălęra sf. (Giaveno b. Turin)[1] < **bedale + aria* aus *bedum*, vgl. Arch. Glott it. XIV, 358 (Nigra); Gauchat in Bull. gloss. VIII, 13.

tanpa sf. (Ponza), das sich auch in Südfrankreich wieder findet; languedoc. *tampo* «bassin d'eau p. les arosements.»

kanavel Val Soana (Ronco) < *cannape + ellu.*

bôrn Val Sesia (Tonetti), cf. W. v. Wartburg, Die Ausdrücke für die Fehler des Gesichtsorgans, Rev. dial. rom. IV, 23.

gaia, cf. § 7.

§ 143. Graubünden hat für dieselbe sache die namen:

pọts (Sedrun)[2] < lat. *pŭtĕŭs.*

tsŏp Albulatal[3], deverbale aus *tsoper*, *atsupar* = nascondere; (etymologisch fraglich) vgl. Ascoli, Arch. Glott. it. VII, 591; cf. Guarnerio; Rendiconti dell'Istituto lomb. XLII, 383 und Huonder R. F. XI, 84 n. Jud, Bull. dial. III, 4 n.

rosna Oberl. (Sedrun), *rossa* Untereng. (Pal) metter a rossa, 16. Jhdt. Ledschas, Annales de la Soc. Retor. XVII, 126; vgl. dazu Huonder, RF. XI, 496; Salvioni, Rendiconti dell' Istituto lombardo XXXIX, 608 (herkunft unbekannt).

Abbildung 20. Trocknen der hanfbündel in Savièse (Wallis)

§ 144. Trotz ihrer mannigfaltigkeit zeigen die aufgezählten ausdrücke eine große übereinstimmung, indem ihnen allen die vorstellung des faulen- oder mürbemachens, durch einlegen in wasser (tümpel, teich, feldgrube), oder dem tau aussetzen zugrunde liegt. Die sachlichen verhältnisse finden somit in den entsprechenden wörtern ihr getreues spiegelbild. Noch eine frage möge hier aufgeworfen werden. Warum ersetzten die Nordfranzosen *naizer* durch das entsprechende fränkische wort? Brachten die Franken ein neues, technisch überlegenes röstverfahren mit, so daß die aufnahme des neuen wortes an das eindringen einer neuen sache geknüpft wäre? Die beantwortung der frage ist, glaube ich, nicht in dieser richtung zu suchen, da *naizer*, so gut wie *rouir*, alle arten von rösten bezeichnet. Es muß vielmehr die besonders intensive germanisierung Nordfrankreichs und die vorliebe der Germanen für den anbau des flachses und hanfes dafür verantwortlich gemacht werden.

§ 145. Der röstprozeß gilt als beendet, sobald sich beim knicken oder zerreiben der stengel die bastfaser leicht von der holzschicht trennt. Es muß sehr darauf ge-

[1] Cf. Ponza: *bial, bialera, bialeröta* = gora, rigagno; *biarera* (monf.), cf. npr. *besau*, apr. *bezal*, frz. *abée.*

[2] Oberengad. *puoz*, Misox, Roveredo *pots.*

[3] Unterengad. *zop* (Pal.), *zôp*, auch = latrina in Soglio.

achtet werden, daß der hanf oder flachs nicht zu lange an der röste liege, da die faser dadurch bedeutend an stärke einbüßt. Der bauer kennt daher allerlei äußerliche merkmale, welche ihm den richtigen zeitpunkt angeben, wann er den hanf aus dem wasser nehmen oder einsammeln muß. In Savoyen z. b. gilt das wegfaulen des markes, so daß das innere des stengels hohl erscheint, als solches zeichen usf.

Die dem wasser entnommenen stengelbündel werden nun an der sonne getrocknet, d. h. sie werden neben der röstgrube in pyramidenförmige haufen gestellt.

§ 146. Im Wallis finden sich dafür die namen:

bǫrna sf. Chamoson, Nendaz, cf. auch die karte *ruche d'abeille* des ALF v. Wartburg, Rev. dial. rom. III, 416 Anm. 2 und § 142.

Abbildung 21.
Trocknen der hanfbündel in Savièse (Wallis).

Abbildung 22.
Hanfgarbe, Oillet (Hochsavoyen).

garǫtę pl. Savièse, vielleicht zu frz. *guérite*, das in der bedeutung «maisonnette pour y déposer les outils» bezeugt ist.

ma (moè) Vérossaz, Champéry, Ormont, cf. oben § 77.

mõtõ sm. Mage, Praz de Fort, Vernamiège, cf. auch die karten *monceau*, des ALF., abgeleitet von *mõ* = haufen in vielen gallorom. dialekten, cf. Bull. gloss. VIII, 47.

ʒǫkət pl. Les Haudères, vielleicht diminutiv zu *dzo(k)*, das dem stamm in frz. *juchoir* entspricht.

§ 147. Aus den übrigen gegenden steht mir sehr wenig material zur verfügung: Haute Saône, Doubs *cabote*, *caibote*, cf. Horning, Zs. rom. Phil. XXX, 457.

Katalonisch: *trinat* (vielleicht *trini* dreifach + *acula* cf. aprov. *trin* «triple») Almoradi (Alicante); *gərbǫrəs* pl. gegend von Barcelona, ableitung von *garba*, die in dem katal. wörterbuch von Vogel s. v. mit «schober» wiedergegeben wird.

Süditalien: *spasari* pl. zu **spasare*, von *spasa* «korb»? (umgebung von Neapel).

§ 148. Der an der rasenröste liegende hanf oder flachs wird von hand eingesammelt oder zusammengerecht und in große garben gebunden, die in der Westschweiz meist *dzęrba* sf. genannt werden.

§ 149. Daneben sind aber noch eine reihe anderer ausdrücke im gebrauche, die natürlich zum teil auch auf getreidegarben usw. anwendung finden. So: *bętă* sm. Damprichard, Bournois *bětõ* «certaine quantité de chanvre tressée en natte» (Roussey) wohl zur familie frz. *botte*, *bǫtsę* Oron., Vully (Waadt), entsprechen ostfrz. *bochet*, dim. zu *bouc* (Horning, cf. Zs. rom. Phil. XXVII, 149 und XXX, 457), einer der häufigen tiernamen zur bezeichnung von gegenständen vgl. unten § 150.

Waadtl. *büsə* sf. Châtel St. Denis, Prez v. Sivir., Le Crêt, Villargiroud, das wohl ursprünglich eine maßbezeichnung war und zur familie von frz. *bussard* gehören wird, wozu vorläufig Glaser, Zs. frz. Sprache XXVI, 125. Blonay *busè* «gerbe faite de 12 poignée de paille préparées pour attacher la vigne» (Odin), *drobtõ* Savigny (Waadt), entsprechen frz. *doublon*, dazu das verb *čdrobtuna*, das ursprünglich vielleicht ebenfalls eine maßeinheit war.

dzəvala Gruyère, Pays d'Enhaut, Burtigny, Corsier, Vernamiège, cf. oben § 74, *fasę*, *fašę* Gryon, Leysin, Noville, Villeneuve, Ormont (Waadt), Savièse, Lourtier (Wallis) < *fascis + ittu*.

fašəneta Grimentz (Wallis) zeigte einen typ *faisson + ette*, während *fę* Epagny, Granges (Waadt), dieselbe form in Thônes, Annecy (Const.-Dés.) auf *fascis* zurückgeht, cf. auch parm. *fass d'len* «diverse manne riunite in un fasciotto».

gǫdzu sm. Montherond (Waadt), cf. oben § 76.

liašə Messery (Chablais), entspricht frz. *liasse*; *liena* Isérables, Leytron, Vollège (Wallis); *yəna* Dompierre (Freiburg), cf. oben § 59; cf. auch Gignoux, Zs. rom. Phil. XXVI, 52.

muəla Culoz (Ain), cf. frz. *meule*, cf. § 78.

tsęrzə Lessoc (Freiburg), entspricht frz. *charge*, ebenfalls eine maßbezeichnung, cf. Glaser, Zs. frz. Sprache XXVI, 176.

§ 150. Die Encyclop. kennt für die garbe von flachs den namen *bonjeau*, cf. Dict. gén. *bongeau* = dér. de l'anc. français *bonge* = botte, paquet, d'origine germanique, vgl. Zs. rom. Phil. XVI, 562; Behrens, Beiträge z. frz. Wortg., 27. Im westen erscheint *bouchot* sm., cf. oben § 149 (Vouthons, Lab.), wie auch das verb *abaucheler* «lier un paquet de chanvre aux deux bouts», wozu auch *bokao* «poignée de chanvre non préparée» (Dottin), cf. afrz. *bouche*, *bouchon*, *bouchot* (de chanvre, Godefroy).

masse, *maisse* Franche-Comté (Beauq.) < *mataxa*, cf. Thomas, Rom. XXVIII, 299 (= 15—20 *menevés*, cf. § 58). Auch Lothringen und Jura haben *mataxa* gemeinsam: *męš*[1] *de tšin* Boncourt, Charmoille, Mettenberg. (Berner Jura) Lothringen: *mahhe* St. Amé und *maiche* Allain (Ad.).

§ 151. Der süden Frankreichs verwendet: Béarn. *ascle* Az. = paquet de lin, cf. aprov. *ascla* (Levy) = faix de lin préparé < lat. *assula*.

Prov. *balaus* sf. (Mistr.) = fagot de chanvre, cf. auch ALF. karte fagot, p. 853 (Vaucluse), das man gerne zu frz. *balle* «paquet» stellen würde, wenn das suffix klar wäre. An sard. *balau* «viel» zu denken, wäre lautlich nicht unbedenklich.

[1] In Vicques heißt *męšə* chanvre battu avant le sérançage.

Forez *bouessio* (Mistr.) = id., wohl rückbildung eines *boucissoun* «buisson, faisseau de paille» (Mistr.), cf. § 236.

Lim., Dauph. *bouireu* = id. (Mistr.), cf. karte fagot des ALF., zentrum: *bouré*; Richter, burd-sippe 10. Poitou: *chavania* «poignée de chanvre qu'on place debout après le rouissage, pour le faire sécher» (Favre). Das wort entspricht südfrz. *cavagno* «korb» (welches indessen nur südwestfrz. zu sein scheint) oder läßt sich möglicherweise auf *capanna* zurückführen.

Prov. *fais* sm. (Mistr.), cf. § 149.

§ 152. Für Oberitalien besitze ich nur Bormio: *akuarola* = 10 mazzi di lino insieme, cf. W. und S. III, 110.

Alto Agordino *maz* (40 manne insieme, cf. Arch. trad. pop. IX, 172) zu it. *mazzo*.

Abbildung 23 und 24. Trocknende hanfbüschel, Savièse (Wallis).

§ 153. Vor dem brechen muß der hanf oder flachs noch einmal recht gut getrocknet werden, damit die holzteile sich um so leichter von der bastfaser lösen. Das kann entweder an der sonne geschehen, oder, um etwas rascher zum ziel zu gelangen, durch künstliche erhitzung, in den sogenannten bad- oder brechstuben, im heißen backofen, auf dem zimmerofen, auf offenem felde auf der sogenannten darre, oder über offenem feuer, cf. §§ 154 ff.

§ 154. Südliche länder bedürfen selbstredend der künstlichen erwärmung der stengel nicht. In Italien und Südfrankreich (in warmen jahren auch der osten und das zentrum des landes) werden die hanfgarben der sonnenseite des hauses entlang aufgestellt, Die Alpen bilden eine übergangszone. Im Wallis und in gewissen teilen der deutschen und französischen Schweiz kann man im sommer und herbst die hanf- und flachsbüschel unter dem schutze der vorspringenden dächer, vor den fenstern, auf den lauben, ja sogar im dachgebälk reihenweise stehen sehen.

§ 155. Dagegen wird in den kantonen Waadt, Freiburg, wie auch in der deutschen Schweiz und in Deutschland usf. die felddarre ganz allgemein angewendet, während sich ihre verbreitung in Frankreich auf den norden, besonders die Picardie, zu beschränken scheint. (In Ost- und Südfrankreich ist sie jedenfalls vollständig unbekannt.)

§ 156. Wie pikard.-frz. *hâloir* (cf. Dict. gén.) < ndl. *hael* = trocken (vgl. auch Meyer-Lübke, Etym. wb. s. *assulare*, der an eine kreuzung denkt), dürr, vermuten läßt, kamen wort und sache aus Holland über Belgien nach Nordfrankreich. Die Encyclopédie beschreibt die «hâloirs» der Picardie folgendermaßen: «Les hâloirs sont de petits bâtiments voûtés ou sans plancher, ou des hangars, quelques fois des cavernes sous des rochers. On y place à la hauteur de 4 pieds des bâtons à travers, pour y poser du chanvre de l'épaisseur d'un demi pied. On fait dessous un petit feu de bois sec, ou de chènevottes, ayant soin d'empêcher que la flamme ne monte jusqu'au chanvre.» . . .

§ 157. In der Schweiz und in Deutschland bestehen die darren gewöhnlich aus einem leichten gerüst, das jedes jahr auf dem brechplatz neu erstellt wird. Aus vier pfählen und einigen brettern wird ein verschlag errichtet, der vorn offen ist und über dem mit stangen, die kreuzweise gelegt werden, eine art rost gebildet wird, worauf dann die hanfstengel zu liegen kommen; vgl. abbild. § 184. (Als rost dient häufig einfach das zauntor eines gartens oder einer wiese [kantone Waadt, Freiburg, Bern], das bei dieser gelegenheit ausgehängt wird.) Im verschlag selbst wird noch eine grube von geringer tiefe als feuerstelle ausgehoben. Nach Friedli, Berndeutsch I, 364 und Blomeyer sollen auch hie und da permanente gemauerte darren vorkommen.

§ 158. Aus der Westschweiz sind mir dafür die ausdrücke bekannt: Jura *brākurə*, *brākriə* sf. Charmoille, Malleray, Mettemberg, cf. *brākā* § 186; ebenso wird im schwd. die darre von brechen aus benannt: *rętšdarə*, *rętshüslį*, *brękhüslį*, Schwd. Idiot. VI, 1844. Freiburg *bwętõ* sm. Sugiez, cf. ALF. karte écurie.

Waadt, Freiburg *kāža* sf. Pays d'Enhaut, Lessoc, entlehntes nicht erbwörtliches *casa*. Waadt *šętă* Vaulion, verbalsubstantiv aus *šętā* < *substare*, cf. ALF. karte *abri*.

Waadt *kra*^{u} Pailly, cf. frz. *creux*.

Waadt *fornęs* Gryon, cf. frz. *fournaise*, aprov. *fornas* < *fornace*.

Waadt *fur* Denezy, *rāfǫr* sm. Vully bedeutet gewöhnlich kalkofen (cf. frz. *four*). Jura *măžnăt* sf. Mettemberg, entspricht frz. *maisonnette*. Freiburg, Waadt *šęts* Le Crêt, *šetsā* sm. Sassel, *sętšau* (Montherond, Noville, Vaulion) < suff. *-atoriu*, ebenso *sętša* Vaugondry, cf. frz. *séchoir*.

§ 159. Bedeutend gefährlicher als das trocknen auf der felddarre ist das dörren der hanfstengel im heißen backofen, ein verfahren, das in vielen gegenden Frankreichs und Deutschlands alle andern verdrängt *(sécher le chanvre au four)*.

§ 160. Die sogenannte bad- oder brechstube (frz. *étuve*) ist dadurch in Frankreich heute ganz außer gebrauch gekommen. Man bedient sich ihrer (nach einer frdl. mitteilung von herrn Prof. Meringer) noch in Österreich, wo sie *dürrbadl* oder *brechbadl* heißt, und in Oberitalien (Alto Agordino *forno, fornera*, Arch. trad. pop. it. IX, 62). Vgl. auch Meringer, Das deutsche Haus, p. 33, 40, 62, 64 und Mitteilungen der anthrop. ges. in Wien 1893, bd. 23, 176 f.: «Ein wichtiges nebengebäude des oberdeutschen hauses ist die badstube oder brechstube. Sie besteht aus einem kleinen holzhäuschen, mit oder ohne offene vorhalle. In dem einzigen raume, den es enthält, ist ein großer ofen, mit dem sich eine

starke hitze erzeugen läßt. Horizontale flächen aus geflecht sind der einzige inhalt des raumes. Auf diese geflechte wird der flachs gelegt, wenn er geröstet wird. Dazu wird der ofen 12—24 stunden lang geheizt. Das heizloch des ofens ist oftmals außen am häuschen angebracht.» Heute hat die badstube keine weitere verwendung. In Deutschland steht, wie Laboulaye bemerkt und wie mir auch für Norditalien bestätigt wird, die badstube häufig mit dem backofen in direkter verbindung. Über die herkunft von badestube äußert sich Meringer folgendermaßen:

«Zum verständnis des ersten teils muß man bemerken, daß man bei uns sagt *haºr baºdn, widn baºdn* = flachs dörren, ruten dörren», und weiter Deut. Haus, p. 64, «daß dieses wort stube in badstube nichts mit **extufa* zu tun hat, sondern zu stüben gehört, weil sie der ort war, wo es wirklich stob, von wasserdampf, wenn das dampfbad bereitet wurde, von staub, wenn der flachs gebrechelt wurde — das will denn doch sehr einleuchtend erscheinen, und so möchte ich auch weiter annehmen, daß in unserm deutschen stube zwei wörter zusammengeflossen sind, ein fremdes **extufa* und eines, das zu stieben gehört und germ. ursprungs ist»; cf. dazu Meyer-Lübke in Prager deut. Studien, VIII, 78: frz. *étuve*, prov. *ëtuba*, it. *stufa*, rät. *stüba* (nur stube!) < **extūfa* (= urspr. das hypokaustum), das seinerseits auf griech. τύφειν = räuchern, τύφεσθαι = rauchen, cf. frz. *étouffer* (prov. *étuba* spricht zwar eher für altes τύπειν!) zurückgeht. Nordfrz. *étuve* < *extufa* bleibt immerhin auffällig. Im sinn von brechstube ist *étuve* auf einem kleinen gebiet vorhanden. Weiter herum reicht die bedeutung bad. Eventuell liegt direkte entlehnung aus dem germ. *stuba* vor, cf. Meringer, op. cit.

Der ursprung der badestube führt uns nach osten und scheint von jeher mit der hanf- und flachsbereitung eng verbunden gewesen zu sein; vgl. aks. *kapati* = baden, *kąpělь* = bad, zu κάνναβις gehörig (cf. Meringer, Deut. Haus, p. 64).

Sechstes kapitel.

Das pochen oder brechen des hanfes und flachses.

§ 161. Sobald der flachs oder hanf gut gedörrt ist, kann er gebrochen werden. Das brechen verfolgt den zweck, die bastfaser von der die rotte mürbe gemachten holzschicht zu trennen.

Ohne die maschinen des großbetriebs zu berücksichtigen, kann man die verschiedenen arten, die stengel zu brechen, folgendermaßen gruppieren: I. knicken des hanfstengels von bloßer hand, abziehen der bastfaser (schleizen); II. zerquetschen oder zerschlagen des hanf- oder flachsstengels:

a) mit einer keule, einem hammer (bleuel) oder stock, cf. §§ 180 ff.;
b) auf der pochmühle, cf. § 181;
c) auf der brechbank, breche oder brake genannt, § 184;
d) auf einfachen maschinen (Oberitalien), § 184.

Diese recht mannigfaltigen sachlichen verhältnisse hat Edmond leider bei den aufnahmen zur karte 179 des ALF. *broyer le lin* außer acht gelassen, wie er sich auch zu wenig darum bekümmert hat, ob der flachs in den betreffenden ortschaften überhaupt

noch gebaut und verarbeitet würde. Seine karte ist daher leider als grundlage für die folgende untersuchung unbrauchbar.[1]

§ 162. a) Das pochen (schleizen) ist im ganzen eine der hanfkultur eigentümliche art der bastgewinnung[2], die, einfach wie sie ist, vermutlich schon in die ältesten zeiten der verarbeitung dieser pflanze hinaufreicht. An den langen herbst- und winterabenden, wenn die familie um das knisternde kaminfeuer versammelt ist, schleppen die frauen die hanfgarben herbei und machen sich daran, den bast von jedem stengel einzeln abzulösen. Man beginnt in der regel am wurzelende. Ist die wurzel nicht schon vorher abgeschnitten worden, so wird sie jetzt mit einem hölzernen scheit zerquetscht, oder es

[1] In gegenden, in denen der hanf- und flachsbau ausgestorben oder mindestens schon sehr selten geworden ist, antwortete das befragte sujet entweder mit dem wort der schriftsprache (so erklärt sich das große broyer-gebiet im zentrum und im nordwesten), oder dann mit irgendeinem ausdruck, der brechen, zerquetschen, zermalmen, zerstampfen im allgemeinen bedeutet. Begreiflicherweise erhalten wir auf diese art die reine musterkarte von ausdrücken, die den verschiedenen stampf- und mahltechniken angehören. Gehen wir ihre liste durch: *bătr* einzelne punkte (Haute-Savoie, Norm.), *borda*, cf. E. Richter, burd-sippe, p. 49; Puy-de-Dôme, p. 807, das nach einer note Edmonds «broyer le chanvre, le tiller» heißt); — *brăsă* Jura; — *brĕyĕ* nordwesten und zentrum, vgl. die karten *moudre* und *piler le sel*; — *brizę* (Picardie) und besonders vereinzelt im süden (Auvergne usw.); — *ęboulyă* (Limousin), vgl. karte *piler le sel*, an den gleichen punkten (610, 611 usw.), vgl. auch dazu *ébouiller* «écraser, ébouler» (Jaubert, Favre) < *exbotulare*, wozu Thomas, Rom. XXXVIII, 355 einzusehen ist; — *ĕkŏr* Genf, *ekwèrĕ* Piem. < *excutere*, allgemeiner term. für ausklopfen, pochen; — *ĕkrăză* besonders im osten und süden weitverbreitet; — *espurti* (Aveyron), p. 718, 735, cf. karte *moudre*, *espouti* (Mistr.), enlever le tan (des châtaignes), écraser, meurtrir v., *póuto* = bouillie, boue, lie, verbalableitung von *pultem* südfr. *pouto*, afr. *pou*; — *froter* (Nièvre, p. 3); — *kăsă* (Gasc., Savoyen, Genf usw.); — *kwęsę* (Meurthe-et-Moselle), cf. Meyer-Lübke, Etym. wb. nr. 2000; — *louké* (Gironde); — *maŀa* v. *malleus* abgeleitet, *maŀošę* (Charente) entspricht nach der Enzykl. dem brechen auf der pochmühle; — *mašę* entspricht frz. *macher* (Gironde, Char. inf., Allier, Dordogne), wobei an zentralfrz. und westfrz. *macher* «meurtrir» erinnert sei. Die frage, ob unser *macher* auf *masticare* zurückgeht, oder die zentralfrz. entsprechung von nordfrz. *maquer* < *maccare* darstellt, kann hier nicht entschieden werden; *mǫlę* (Gironde usw.), *moudr* (normann. inseln), *mur* (Dordogne), südfr. *moler*, *moure* < *molĕrĕ*; — *pĕntia* (Hautes-Pyrénées) bezeichnet eigentlich das hecheln des flachses < *pectinare*; — *pĭka* (Alpes-Mar.), cf. § 85, vgl. karte *piler le sel* u. Encyclop. agron. II *dépiquage* = battage par les pieds des animaux; — *pilé* (Meurthe-et-Moselle, Jura); — *pista* (Bretagne, Savoie, Hautes-Alpes), cf. Piat *pista* = broyer, meurtrir; — *pręsa* (Lozère); — *rbatá*, piem. *rūbata* dreschwalze, cf. § 281; Ain. *ribĕ* (Jura), beide bezeichnen das mahlen des flachses auf der reibmühle; — *rumpre* (Var.); — *spotyi* (Wallonie), wohl zu afrz. *espoutir* und dieses zum oben genannten *espoutir*, cf. karte *piler le sel*; — *trisa* (Aude usw.) < *tritiare* schon aprov. = *piler*, *broyer* cf. Zs. rom. Phil. XVIII, 238, *truya* (Hérault), südfr. *trulha* (Mistr.) < *torculum* = presse. Im norden und osten, wo der flachs noch häufig angebaut wird, finden sich verben, die sachlich dem brechen auf der brake entsprechen. So Westschweiz: *batiora*, cf. § 187, *barga* (Provence), *braquer* (Picardie usw.), cf. § 186, *breiošé* (Deux-Sèvres, Vendée), cf. Lal. = passer au chevalet, *gramolā* (Alpes-Mar., Aostatal) = it. *gramolare*, cf. § 203; — *maquer* (Somme), cf. § 205. Wegen der beiden zonen *braka* und *batiora* in der Westschweiz vgl. § 186, 187. Der südosten der karte weist verschiedene wörter für das pochen (schleizen) des hanfes auf. (Flachs wird in diesen gegenden keiner gepflanzt.) So *blœyi* (Hautes-Alpes), cf. § 164, *teiller* (Val d'Aosta), cf. §§ 163; — *eskătya* (Landes), vgl. *eschata* (Mistr.) = écorcher, *escato* = écailler, écorce d'arbre, cf. Thomas, Rom. XXXVIII, 391, *eskitša* (Hautes-Alpes), wozu Meyer-Lübke, Etym. wb. nr. 2000, *tšaka* zu *chaca* (Mistr., «mâcher, manger avidement» ferner: *eboudza* (p. 614 Dordogne) zu Poitou *ébousailler* «écraser» (Favre) und limous. *esbousa* «éventrer» (Mistr., Alpes-Mar.). Die größte buntheit an ausdrücken zeigen natürlich diejenigen gebiete, in denen die kultur in starkem rückgang begriffen ist, wo sich neben sujets, die von der verschwundenen kultur nichts mehr wissen, noch solche finden, die aus der praxis oder aus der erinnerung mit den eigentlichen technischen ausdrücken antworten, cf. besonders osten und südosten der karte.

[2] Das schleizen des flachses soll, wie Heuzé versichert, im norden Frankreichs, jedoch in sehr beschränktem maße, vorkommen.

wird etwa 10—20 cm vom wurzelende mit einem messer ein einschnitt in den stengel gemacht. Die so gelöste faser wird mit dem zeigefinger der rechten hand ergriffen und abgeschält. Doch hat dieses gewaltsame losreißen des bastes zur folge, daß letzterer leicht reißt und man von einem stengel statt einer langen schönen faser mehrere kurze gewinnt. Sorgfältige schleizerinnen lassen deshalb ihren zeigefinger zwischen bast und stengel bis zur spitze laufen. Gewöhnlich wird aber der stengel beim ablösen der faser einfach in kurze stücke gebrochen, wodurch die arbeit erleichtert und beschleunigt wird (Westschweiz, Savoyen usw.).

§ 163. Für das schleizen gebraucht die Westschweiz *tɔ̈ti*, ein wort, das auch in den nord- und südfranzösischen, in den ober- und mittelitalienischen und rätischen

Abbildung 25. Schleizen des hanfes (Oillet).

Abbildung 26. Metz bei Annecy (Hochsavoyen).

mundarten allgemein herrscht (frz. *tiller*, *teiller*, südfrz. *telha*, *destelha*, it. *(s)tigliare*, graub. (obwald.) *stigliar*[1], unterengad. *stigliar*.

tiller, *teiller* wird abgeleitet vom subst. *tilia* > *teil*, *tille* das I. die linde bedeutet, vgl. Godefr. sub *til*, *tilh*, *teil*, *teill*, *tel* sm. = *le tilleul* und die dort angeführten belege; ferner ALF. karte *tilleul*, wo besonders im osten und süden formen wie *tĕl*, *tet*, *ti*, *til*, *tit* häufig sind.

II. Die rinde des baumes: cf. Godefroy und E. Boileau, Le livre des métiers XIII s. *teil*. *Il peut estre cordier a Paris qui veut c'est à savoir faisierres des cordes de toutes manières*

[1] Die formen lauten im einzelnen: Wallis, Waadt, Neuenburg, Freiburg *tɔ̈ti*, Val Soana *destyī* (Ronco), *deɣtɨ̈tar* (Pian-Prato), Jura *tiyī*, *tɔyī*, Franche-Comté *tili*, Bourg *teiller*, Côte-d'Or *tillai*, Centre *teiller*, Anjou *tayer*, *teyer*, Gascogne *telha*, *destingla*, Languedoc *destiha*, *destilha*, *estiha* Cévennes *estelhar* (Az.), Provence *desteliar*, *teya* (av.), *tiha*, *tilha*, *telha*, *tela* (Alpes), Dauphiné *destelha*, Oberitalien: Val Antrona, Val Anzasca, Val Maggia *stiă*, piem. *destiè*, Val Sesia *stijée* (Tonetti), auch Korsika *tɨ̈ta* (St. Pierre de Venaco), *stɨ̈tula* (Corte), Graubünden, Oberland *stigliar*, *stagliar*, Albula *stiglear*.

de fil, de teil, de poil (vgl. ibid., L. d. m., 2. partie, II, 13: *tel*). Im aprov. *telha* «liber du tilleul und heute noch im pikard. und wallon. *tille, tile* = écorce de tilleul p. faire des cordes de puits (Chambure).

III. Lindenholz, vgl. Godefroy sub *teil* etc. und Rom. XXVIII, 60: *tille* «pièce de bois de tilleul» (*dit des outils de l'hôtel*).

IV. «Bastfaser des hanfes», vgl. z. b. Olivier de Serres, *Le chanvre sera curieusement serfoué tant pour la teille bien que grossière . . .*, ferner Mistr. *tiho* (Lim.), *telho* (A. M.) = 1. *teille, écorce d'un brin de chanvre ou de lin*; 2. *filasse de grosse série*, Graub. *teglia* = die bastfaser des hanfes, *tigliö* = holzfaser, Schuchardt, Rom. Etym. I, 49 n. Zum verhältnis all dieser bedeutungen cf. Herzog, Zs. frz. Sprache XXIII, 302, XXIV, 357.

Auf dasselbe grundwort gehen zurück: Morvan *teillou, teillouse* der schleizer, die schleizerin, *teillerie* = «assemblée de femmes qui tillent». *teillotte* = action de teiller, soirée, veillée où l'on teille. *tellage* = action d. t. (Chambure), *tilleux, teilleux* rugueux, Cotgrave = knoby, scaly. Graub. *stigliunza* (Untereng.), *stigliaunza* (Albulatal) sind mit dem suff. *-unz* gebildet.

§ 164. Einige gegenden im osten und süden Frankreichs besitzen für diese tätigkeit den ausdruck *blęyi*[1] (Savoyen, Lyonnais, Forez und Dauphiné). Behrens (Beiträge zur frz. Wortgesch., p. 26) möchte die gruppe auf schweizerdeutsch *blöien* = hanf und flachs bleuen, mit holzschlegeln, stößeln oder in der reibmühle zerquetschen zurückführen. *eibloua, desbloua* usw. werden als einer andern sippe angehörig ausgeschieden. Gegen alemannische entlehnung ist besonders der semantische standpunkt geltend zu machen. *blöiə* wird in den alemannischen mundarten (cf. Schwd. Idiot. V, 250) nirgends im sinn von schleizen gebraucht, und die östlichen und südlichen formen geben uns keinen anhaltspunkt, daß das wort ehemals eine andere bedeutung gehabt hätte. Sprachgeographisch wäre die verbreitung eines schweizerdeutschen wortes über dieses gebiet sehr auffällig, da die schweizerdeutschen wörter kaum über die frz. Schweiz hinauszudringen pflegen. Ferner, gehen wir von einem ahd. *bliuwan* aus, so müßten wir eher ein frankoprov. verbum der 1. conjug. erwarten. Die form müßte etwa **blever* lauten, cf. *triuwa* > aprov. *tręva*, afrz. *trive* «trève», cf. Bruckner, Charakteristik 104 *Theuderik* > frz. *Thierry*. Auch dürfen *blęyi* und *eibloua* nicht getrennt werden. Die herkunft unseres wortes zu finden, bleibt also immer noch weiteren untersuchungen überlassen. Man wird dabei vielleicht von südfrz. *blou* «brou» ausgehen müssen, das auf eine grundform **bleu* unbekannter herkunft zurückgeht. Die wortgrenze von *blęyi* und dem in Hochsavoyen verbreiteten *mõdā* (Faucigny, Chablais, ehemals auch kanton Genf) berührt die dörfer Pont-Fornant und Frangy.[2]

§ 165. Die in der Westschweiz nur vereinzelt auftauchenden *mõdā* (Wallis: Champéry, Salvan, Vérossaz), *mõda* (Vér.) = réunion de pers. à la veillée p. tiller (Waadt:

[1] Die formen lauten je nach den mundarten: Savoyen *blęyi* (Annecy), *blęya* (Chambéry), *bloeyi* (Albertville), *bllïi* (Fenouillet), *bloï, bloyé* (Const.-Dés.), Isère *bloeyi* (s. Domessin), Ain *blęyi* (Culoz), Lyon *bloeyi* (St. Genis les Ollières), *bloyi* Puitsp., *bloi* (Villefranche) Puitsp., Forez *bluyā*, Dauphiné *bluia, desbloua*, auch *deibloua* (Mistr.), cf. auch ALF. *blua* (869), *bluyă* (838), *bloeyé* (920, Dauphiné). *eibloua* bedeutet hier (Alpes) auch «*ôter le brou des noix des amandes*». Davon abgeleitet: *bloyeson, bloyerie* (Puitsp.) = *action de teiller le chanvre, veillée où l'on teille le chanvre*, sav. *bloiu* «homme qui tille le chanvre», Cerlogne gibt auch für das Aostalal *bleyé* «plier» an.

[2] Grenoble: *mondā* (Rav.) = casser les noix p. en extraire les noyaux, casser, éplucher, trier les noix.

Burtigny, Gryon, Leysin, Ormont) sind dem einfluß der savoyardischen hechler zuzuschreiben (auf den wir noch zurückzukommen haben, cf. z. b. § 327). Die Schweizer nahmen das savoyardische wort als den ausdruck des «bon français» in ihr vokabular auf.

Das etymon von *mõda* ist lat. *mundare* = säubern, vgl. frz. *monder*, ital. *mondare* = säubern, schälen, dazu die subst. *mondatura*, *mondazione* und *mondoloni* = geschälte kastanien; span., portg. *mondar* = bäume putzen, unkraut ausjäten, subst. *monda*, *mondadura*.

§ 166. Vereinzelt kommen noch vor: Forez. *dagnâ* (Gras, Mistr.), vgl. *dagno* = «tige de chanvre» (auch lyon. *dagni* «tige de chanvre» (Puitspelu) § 27 und «chènevotte» § 231, also wörtlich die *dagno* (cf. § 27) herstellen.

Jura *sivè lè palur* (Mettemberg) «glisser les pelures».

Italien: *sbranare*, zu *brano* (= stück) gehörig, bedeutet auch zerreißen, in stücke reißen. *brucare* = 1. pochen (schleizen), 2. abraufen von blättern, 3. abrinden eines baumes, 4. abziehen von häuten usw. Dieselbe bedeutungsreihe weist auch schwd. *schleizen* auf (cf. Stalder).

Abbildung 27.
„fingerlig" (*diä*) Oillet (Hoch-Savoyen).

§ 167. Wie man sieht, ist, mit ausnahme vielleicht von *dagnâ*, kein einziger aller ausdrücke für schleizen aus der hanfkultur selber hervorgegangen. Alle bezeichnen sie entweder ganz allgemein schälen, reinigen, oder sind aus der terminologie einer andern industrie herübergenommen (tiller). Es ist daher nicht unmöglich, daß das abreißen des bastes von jungen linden die anregung gab, auch den hanf zu schleizen, und daß mit dem verfahren auch das wort übertragen wurde.

§ 168. Die abgelöste bastfaser wird an den mittelfinger der rechten hand gehängt und so lange mit schleizen fortgefahren, bis der finger nicht mehr fassen kann. Dieser faserbüschel, der, bevor man ihn beiseite legt, an einem ende etwas verschlungen wird (cf. abbildung), heißt entsprechend frz. m. *doigtée*, schwd. fingerlig: *diä* < *digitu* + *ata*) auf einem gebiet, das Lothringen, Franche-Comté[1], Jura, Waadt, Wallis, Savoyen, Ain und Isère begreift.[2] Hochsavoyen und das Val Soana verwenden dagegen *ptădę*, resp. *dęi pięy* entsprechend frz. *plein-doigt*.[3]

§ 169. Die korrespondenten des Gloss. verzeichnen ferner: Wallis *flā* < *filatum* (Salvan), Jura *pāl* m. pl. Plagne, *pual* Séprais, cf. frz. *poil*, Freiburg *tiłé* sm. Lessoc (part. zu dem oben zit. verb); Waadt *vętă* Leysin, cf. § 170; ferner Savoyen *nau* Albertville (Brachet, *dict. du patois savoyard*, Albertville 1889) < *nodu*.

[1] Lothringen *dâïeil* sf. (Vouthons, Lab.), Franche-Comté *dā, dayā, doye, doyot* (Beauq.).

[2] Jura *dē* (Boncourt, Charmoille, Mettemberg), Waadt *adiai* (Penthalaz), (mit agglutination) Wallis: *dyā*, Isérables, Savoyen (Faucigny), Ain (Culoz) *diä, dza* (Albertville), Isère *dai*. In Montbéliard und Damprich. heißt *daie* resp. *dä* faisceau de tiges qu'on met dans le doigt en tillant.

[3] Chablais *ptădę*, Faucigny *ptědǭ*, Annecy *ptédę*, Ronco (V. S.) *dęi pięy*.

§ 170. Mehrere *diā* zusammen werden dann zu dickeren strängen vereinigt, wofür die frankoprovenzalischen mundarten die namen besitzen:

batossa Trient. (Wallis), cf. §§ 187 ff. *brę* Annecy (Savoyen) < *bracium.*

diā Messery, Oillet, Hochsavoyen, cf. § 168. *fõžalõ* Châtel St. Denis (Freiburg), meist in der bedeutung «seil» gebraucht: **funicella* + *one.* *fuę* Ormont (Waadt), cf. frz. *fouet.* *kętă* sf. Gruyère (Freiburg), vgl. Dumur, *kota* = pièce, barre de bois, und das verb *cotā* = étayer, appuyer < *accubitare* = niederlegen, cf. neufrz. *accoter,* Herzog, Zs. rom. Phil. XXVII, 123.[1] *kǫrna* f. Denezy (Waadt), Prévondavaux, Prez. v. Siviriez (Freiburg), cf. frz. *corne.*

mǫrse pl. (cf. § 74) Isérables (Wallis). *płęyõ* sm. Villars s. Mont. (Freiburg), cf. § 171.

tsāba sf. Dompierre (Freiburg), Sassel (Waadt). *tšēb* Charmoille, Jura, cf. frz. *jambe,* sc. de la tresse. *tsǫsę* pl. Vaugondry (Waadt), cf. frz. *chausse.*

Abbildung 28.
Flechten eines hanfzopfes, Savière (Wallis).

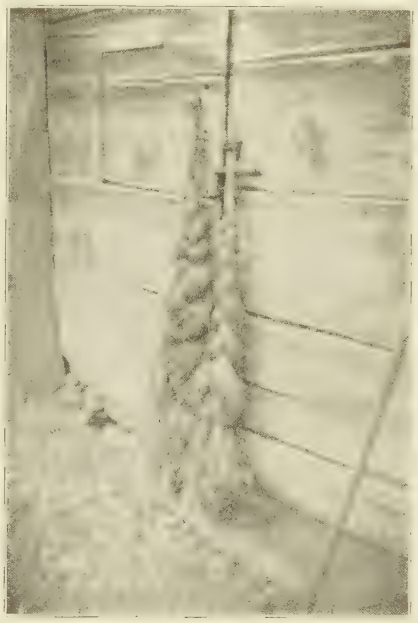

Abbildung 29.
Hanfzopf, Oillet (Hoch-Savoyen).

vętă f. Mage, Vernamiège, Vollège, Chamoson, Leytron (Wallis).

vętõ sm. Montherond (Waadt) < *vitta,* cf. apr. *veta* = «band». *vetoun* (Mistr.) = tresse de fil.[2] *pękę* sm. Mettemberg (Jura), cf. frz. *paquet. tras* Vermes, Séprais (Jura), cf. frz. *tresse.*

Beauquier zitiert für die Franche-Comté *botron* sm., ableitung von frz. *botte* («botteron»).

Aus Oberitalien ist mir nur eine form bekannt: *kǫ* (Bormio) < *caput.*

[1] Vgl. ferner *cota* (Const.-Dés.) = étai, support, dazu *cotā* v. = étayer, *coute* (Vautherin) in derselben bedeutung, *couté* v. id. apr. *cobdad* und *cobdada* «coudée».

[2] *vętta* bedeutet sonst meist „petit lin fait d'un rameau mince et flexible" (Dum.), cf. auch (Const.-Dés.) *veton* = «toron, chaque partie déjà torse, chaque cordon qui entre dans la composition d'un cordage».

§ 171. Je drei solcher stränge flicht man zu einem dicken zopf, für den unsere dialekte gebrauchen:

buęϑə s. Domessin (Isère).

ęϑapa Chablais, Faucigny (Hochsavoyen), Annecy, Chambéry, Albertville *(ęstapa)* und Culoz (Ain). Im Wallis, wie es scheint, nur in Salvan in dieser bedeutung gebraucht. (Das wort bedeutet sonst in diesem kanton «écheveau», cf. ALF. karte *écheveau*, cf. piem. *capala* = *massa di covoni*, frz. *chape*, das viele technische bedeutungen hat.)

kǫtsõ Gruyère, Villars s. Mont. (Freiburg), cf. *ẽkǫtsunā* v. (Montbovon) = mettre en tresse, vgl. Schuchhardt, Rom. Etym. II, 123.

kŭăfi[2] Ronco (V. Soana), das kaum zu frz. *coiffe* gehören kann.

χǫta f. Vérossaz (Wallis), χlǫta Gryon (Waadt), vgl. Brid. *hllota* = *écheveau*, ALF. karte *écheveau* und das oben § 63 bei *kǫta* bemerkte.

mǫšę pl. Savièse, Nendaz, Mage usw. (Wallis)[1], cf. § 170 *mǫrse*.

müęte pl. Praz de Fort (Wallis), cf. § 77.

pupę sf. Grimentz (Wallis), die metapher ist sehr naheliegend und taucht, wie es scheint, unabhängig voneinander in verschiedenen germanischen und romanischen mundarten auf. Côte d'Or *peupée*, Provence *poupado*, bord. *mounèco* < *monacha* (auch name der puppe der kinder), graub. *peppa*, *poppa* usw. Kanton Bern *hanftiti* (*titti* = puppe), *chind*, cf. Schw. Id. III, 332; auch *Lyren* oder *Pfaffenpoppeli*.

pięyõ: sehr verbreitet in den kantonen Freiburg und Waadt[2]; den umfang seines geltungsbereiches vermag ich nicht genau anzugeben, doch scheint es weit nach Frankreich hinein zu reichen, wie Metz *pieyon* (botte de chanvre pliée et tressée) beweist. Dazu das verb *plleiouna* (Brid.) = mettre la filasse en forme de tresse, cf. frz. *pleyon*.

tǫpę pl. Isérables (Wallis) < *stuppa* mit deglutination, cf. § 374.

trę Dompierre (Freiburg), Burtigny (Waadt); *tręϑə* Châtel St. Denis, Lessoc (Freiburg); auch in Oberitalien wird der hanfzopf oft *trętša* (z. b. Bormio) genannt, cf. frz. *tresse*.

§ 172. Für die beiden enden der zöpfe braucht das frankoprovenzalische in der regel *tęt* (frz. *tête*) das dickere ende und *kuə* (frz. *queue*) das büschelförmige ende.

§ 173. Für das französische sprachgebiet verdanke ich den wörterbüchern und korrespondenten des Gloss.: Jura *batõ*, *bętõ*, das (nach Roussey.) auch in der Franche-Comté[3] zu hause ist. Grammont (Patois de la Franche-Montagne, p. 169) leitet das wort wohl mit recht von *battere* > *bętr* ab, nur bedeutet es nicht, wie er annimmt und Behrens bestätigt, «poignée de chanvre que l'on maque d'un coup», sondern das, was man in der reibmühle (früher stampfmühle) bleut. Über andere ableitungen und analogien aus deutschen mundarten vgl. Behrens, Beiträge, p. 24 und Thomas, R. XXXIX, p. 202.

Centre *ferton* m. (Jaub.) = poupée de chanvre, vgl. *fertasse* = *filasse*, cf. § 256 und 381, *queue* (Encycl.). Für den süden entnehme ich Mistral: Dauph. *asclo*, *aclo*, Marseille *asclo* < *assula* = span, splitter, cf. Walde, p. 48; eine bedeutung, die das wort in den

[1] *mosę* (Lourtier), *morsę* (Chamoson, Leytron, Vollège), *morše* (Vernamiège).

[2] *piayõ* Noville, Montherond (Waadt), *pięyaũ* Prévondavaux, Prez v. Sivir. (Freiburg), *plęyõ* Le Crêt (Freiburg), Oron, Vaulion, Pailly, Vaugondry, Vully (Waadt), *plyõ* Burtigny, Penthalaz (Waadt), cf. Brid. *plleion* = rameau très flexible, *plléyi* = plier.

[3] Boncourt, Charmoille, Malleray, Mettemberg, Plagne, Franche-Comté *batheron*, *baitheron* (Beauq.).

Abbildung 30.

erwähnten mundarten noch heute besitzt (cf. § 151); langued. *flèco* «paquet de chanvre en cordon» unbest. herkunft, und die schon zitierten (§ 171) *mounèco, mounaco poupado* f.

§ 174. Im katalonischen erscheint *serrə* (umgebung von Barcelona) < *cirrus* = federbüschel, vgl. bask. *kirru* = gehechelter flachs, vgl. Schuchardt, Romano-baskisches, Beih. z. Zs. rom. Phil. VI, 20.

§ 175. Oberitalien: Piacenza *batsa* < *bajulus*, cf. lomb. *baža, baže* = büschel, bündel (Salvioni, R. XXXVI, 224 und Meyer-Lübke, Etym. wb. s. v.) und in Bormio das schon § 171 zitierte *trętša*.

§ 176. Die sippe *pūpa* lat. mädchen ist in den graub. dialekten so stark vertreten, daß wir hier noch einmal darauf zurückkommen müssen. Neben *peppa* (Albula), *poppa* (Domleschg) erscheint häufig *pivatta* (Münstertal, Albulatal), vgl. auch comasc. *pivatta* (Monti), das außerdem «pennecchio» bedeutet, cf. Arch. Glott it. XV, 288 (Nigra)[1]; ferner die namen der klatschrose Arch. Glott it. XIV, 122.[2] Eine größere anzahl poppas werden, zu großen kränzen vereinigt, *zugl* genannt (Albulatal), cf. *zuoglia* bei Pal., was Salvioni zu deuten versuchte Zs. rom. Phil. XXIII, 525, n. 1 und Gartner, Zs. rom. Phil. XXV, 622.

§ 177. Die der faser entblößten teile des stengels, die als abfälle zurückbleiben, werden meist als heizmaterial benutzt. In Savoyen bricht man dieselben in kurze stücke und macht zündhölzchen daraus, indem man das eine ende der stäbchen mit schwefel bestreicht. (Da ihre bezeichnungen sehr oft mit den ausdrücken für die schabe des brechens zusammenfallen, wurden sie dort behandelt, cf. § 215.)

§ 178. Am schleizen beteiligen sich frauen, männer und kinder ohne unterschied, und häufig ist es eine willkommene nebenbeschäftigung zu verrichtungen, die nicht viel anfmerksamkeit in anspruch nehmen, wie das hüten des viehs usw. Um der an sich sehr eintönigen arbeit etwas reiz zu verleihen, vereinigen sich auf den bauernhöfen verwandte und bekannte zu den sogenannten schleizabenden, die den anlaß zu festlichkeiten und allerhand kurzweil bieten. Man findet leicht beschreibungen solcher «schleizeten» in volkskundlichen zeitschriften, z. b. Arch. für schweiz. Volkskunde, XIV 20ff. (aus d. Schanfigg).

§ 179. Seit langem verliert das schleizverfahren gegenüber dem brechen auf der breche immer mehr an boden. In Font im kanton Freiburg wurde z. b. vor zwei jahren der fimmelhanf noch geschleizt, heute geht aller hanf durch die breche.

Die Encyclop. von 1793 sagt noch: Le *broyage* ou *teillage* se fait en général à la main. 1813 aber schon: on traite en général ainsi le chanvre femelle. In der französischen wie in der deutschen Schweiz wird heute nur noch ausnahmsweise geschleizt, und nur die schönen stengel des fimmelhanfes. Der ganze osten, das zentrum und ein teil des westens Frankreichs, d. h. also Dauphiné, Savoyen[3], Lyonnais, Bourbonnais, Bourgogne, Centre, Champagne und Basse-Bretagne bewahren mit zähigkeit die alte tradition (vgl. die karte, wo das mit horizontalstrichen versehene gebiet die gegenden angibt, wo noch vorwiegend geschleizt wird. Die weiß gelassenen gegenden dagegen,

[1] Valtel *poja*, va. *bovata* = pennocchia.

[2] Ferr. *pūpla*, berg, *popona*, ai., lomb. *püa, pöa*, piac. *bübba*, piem. *büata*, mail., mant. *püa* = auch *bambola*; cf. Guarnerio Rendiconti XLIV, 1099.

[3] An einigen wenigen orten (z. b. Albertville, St.-Jean-d'Aulph) wird der schlechteste hanf gebrochen.

insofern sie den hanfbau überhaupt noch kennen, bevorzugen die verwendung der breche usw.). An die eben aufgezählten französischen provinzen reihen sich noch Elsaß und Flandern, wo jedoch nur noch der weibliche hanf geschleizt wird.[1] Über die ausdehnung dieses verfahrens in Spanien steht mir keine nähere auskunft zur verfügung als die versicherung, daß es im gebrauch ist. Die kräftigen, dicken stengel des piemonteserhanfes würden der breche einen zu großen widerstand bieten. Es ist daher sehr natürlich, daß der Piemont dem schleizen treu bleibt.

§ 180. Soweit unsere historischen kenntnisse zurückreichen, geschieht das brechen der flachsstengel durch bleuen mit einer keule oder einem hammer. So werden auf dem wandrelief von El Kab (cf. § 4, wo abbildung) die stengel mit keulen aus holz (?) auf einer vermutlich steinernen unterlage bearbeitet.

Genau diesem vorgang entspricht auch die beschreibung bei Plinius (hist. nat. XIX, 16—18): *Mox arefactae in saxo tunduntur stuppario malleo*, und bis heutzutage sind die meisten länder bei diesem uralten verfahren geblieben, da sich die dünnen stengel des flachses wenig zum schleizen eignen und die zarte faser beim brechen auf dem brechstuhl leicht schaden leidet. In Belgien, Deutschland und Nordfrankreich wird das bleuen meist mit dem sogenannten belgischen botthammer (frz. *mail*) vorgenommen. Das instrument besteht aus einem ziemlich schweren brett mit gekerbter unterer fläche, das an einem gekrümmten stiel gehandhabt wird. Doch hat der botthammer den gewöhnlichen keulenartigen bleuel (cf. abbildung § 85) nirgends ganz zu verdrängen vermocht. So werden (nach Alcan und Dennhöfer) auch in Belgien und Holland noch die flachsbüschel in der scheune ausgebreitet und mit einem bleuel aus nußbaumholz geschlagen. Der arbeiter ordnet dazu die büschel strahlenförmig an, in der weise, daß er mit einem fuß das eine ende sämtlicher stengel festhalten und diese mit der keule bearbeiten kann. Dasselbe bezeugt uns Laboulaye auch für England.[2]

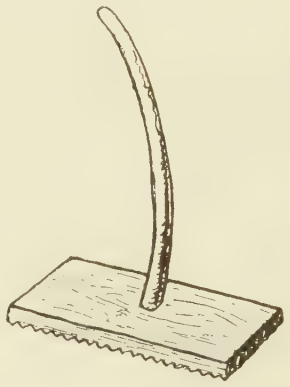

Abbildung 31.
Botthammer nach Blomeyer
gezeichnet von K. Hänny.

Beim hanf haben die neueren brechmethoden das bleuen stark zurückgedrängt, doch wird uns auch seine anwendung noch aus neuester zeit verbürgt (cf. Agric. moderne 1908, no. vom 31. Juli: «On facilite le broyage en écrasant les tiges sur un billot avec un *maillet* de bois dur *(maillochage)*».

In der Westschweiz wird gegenwärtig äußerst selten gebleut. Ein einziger der korrespondenten des Glossaire tut seiner erwähnung. Waadt, Villargiroud: *ẹkarə* v. (< *excŭtĕre*) = «battre le chanvre avec une manivelle». Weitverbreitet scheint es dagegen noch in Italien zu sein. So wurde mir durch italienische arbeiter versichert, daß sogar in der umgebung von Mailand, Rom, Neapel usw. das bleuen die gebräuchlichste art, die hanfstengel zu brechen, sei (bleuel = it. mazza, cf. § 182).

Seltener trifft man den brauch, das bleuen erst nach dem eigentlichen brechen vorzunehmen (in den meisten fällen geht es dieser operation voran). Nach von der Golz

[1] Im handel *pellhanf* (v. frz. *peler*) geheißen.

[2] En Angleterre au lieu de brayer à la maque il est usage d'employer un maillet de bois et une pierre unie entre laquelle on bat le lin (cf. Skeat, *to beet with a beetle*, to blow).

wird in gewissen teilen Deutschlands sogar der durch das schleizen gewonnene bast des hanfes in knäuel gebunden und mit einem holzhammer geklopft.

§ 181. Wie die technik im laufe der geschichte stets dieselbe geblieben ist, so weisen auch die ausdrücke keinen wechsel auf, frz. *mailler* ist abgeleitet von *mail*, das auf lat. *malleus* zurückgeht.[1]

Davon gebildet die diminutive *maillet*, *maillot*, *mailloche*, cf. Godefr. = «lourd maillet» (§ 83), *maillet* = «sorte de marteau en bois à 2 têtes» und *mailloir* (Littré). Solche ableitungen von *malleus* finden sich häufig auf jüngere techniken übertragen. Bari *maggyoka* = dreschstock, ibid. *magyę* = dreschflegel (cf. Meyer-Lübke in W. u. S. I, p. 239), wie portg. einfaches *malho*; Auvergne *mailloche*, *maillerie* (Encyclop.) pochmühle, vgl. auch die ortsnamen *Maillochère*, *Maillochoire*, *Maillossin Meillerie* usf., cf. § 278. Provence *malhuco* sf. (Mistr.) = die breche (cf. § 206), verb *malhuca* hanf brechen, cf. auch portg. *malhar* «hanf brechen».

§ 182. *mattea* = keule, hammer und seine derivate, ist besonders in Südfrankreich und Italien verbreitet. Cévennes *massa* v. (Bouc, Az.) = écraser le chanvre).[2] In Italien bedeutet *mazza* außer keule[3] (für den hanf und den flachs usw.) häufig auch dreschflegel, z. b. in Urbino, Massaferrara usw. (vgl. Meyer-Lübke in W. u. S. I, 289). Denselben sinn haben auch die ableitungen *mazzile* (Schiavi) Meyer-Lübke, loc. cit., *mazzǫchę* (Teramo, Savini), *mazzuccā* oder *amazzuccā* = battere il lino colla *mazzǒchę*.

§ 183. Wie sehr die bedeutungsentwickelung: keule, hammer, womit man den flachs bricht, sodann: stampfmühle für den hanf und den flachs in der natur der sachen liegt, zeigt auch das deutsche *bleuel*[4], das denselben bedeutungswandel aufweist.

§ 184. Die einführung des brechstuhls, der sogenannten breche oder brake, muß zu einer zeit, da die hanf- und flachskultur eine so gewaltige ausdehnung hatte, keine geringere umwälzung bedeutet haben als für die heutige landwirtschaft z. b. die einführung einer amerikanischen maschine. Der jahresertrag an hanf, der sonst während langer zeit viele fleißige hände beschäftigt hatte, konnte jetzt von wenigen personen in ganz kurzer zeit gebrochen werden. Allerdings standen diesem vorteil gewisse nachteile gegenüber. Die scharfen kanten der breche verletzen die fasern leicht und bringen sie in verwirrung, so daß die qualität der faser an wert einbüßt und auch beim hecheln die menge von abwerg zunimmt. Die hanfstengel müssen ferner zum brechen dürrer und spröder sein als zum schleizen. Die künstliche dörrung mit ihren gefahren ist daher auch noch mit dem gebrauch der breche verknüpft. Im ganzen überwiegen jedoch die vorteile bei weitem. Wenn die breche auf ihrem siegeslauf auch heute nicht in allen gegenden eingang gefunden hat, so darf dies neben anderen gründen doch vor allem

[1] Cf. schon bei Plinius *stupparius malleus*. Vgl. auch prov. *malh*, kat. *malli*, span. *mallo*, portg. *malho* = dreschflegel, it. *maglio*, rum. *maiu* (Puşc. 1017), serb. *malj* = schlegel, ramme. Im Sardischen (Campid.) das verb *mallai* = scottolare il lino, cf. § 83.

[2] *massa* ist im süden sehr gebräuchlich für *battre, frapper, taper, piler, écrazer*, cf. Mistr., *masso* = battoir, palette de la lavandière, maillet de menuisier, martinet d'un moulin à foulon. Seine bedeutungen decken sich also mit *malleus*.

[3] In Trapani z. b. ist die *mazza* ein hölzerner zylinder, der zum schlagen des getreides und hanfes dient, cf. abbild. Meyer-Lübke, W. u. S. I, 289, und § 182.

[4] Vgl. z. b. schwd. *blüwel* (Schw. Id.): 1. hanf-plüwel = *stupparius malleus*; 2. stampfmühle für den hanf oder flachs. Cf. auch bei Grimm sub bleuel. Andere germ. bezeichnungen des bleuels sind *bunnebossel* (1517, Germ. inf.), *stempel* (1723), *gareloppel, vlashammer* (niederl., cf. Diefenbach s. v.).

dem konservativen geist zugeschrieben werden, der allen hausindustrien eignet, die den frauen überlassen sind.

Die breche besteht aus zwei hauptteilen: einem bankartigen gestell (von 50—80 cm höhe) oder vier spreizenden füßen, auf denen drei oder vier senkrecht stehende (120

Abbildung 32. Zweifugige breche (vorbreche), Savièse (Wallis).

Abbildung 33. Dreifugige breche, Evolénaz (Wallis)

bis 150 cm lange, 20—30 cm breite) buchene bretter in etwa 2—3 cm abstand ruhen. Zwischen diese bretter greifen von oben, wie messerklingen, zwei oder drei gleiche bretter ein, die sich um einen stift drehen, der an einem ende der breche durch alle 7 resp. 5 bretter durchgelassen ist. Rabelais vergleicht die breche ganz zutreffend mit gefalteten händen, cf. Pantagr. III, v. 50.[1] Man unterscheidet demnach zwei- und drei-, seltener auch vierfugige brechen.

Abbildung 34. Vierfugige breche (feinbreche), Savièse (Wallis).

[1] Quelques Pantagruelistes modernes, évitans le labeur des mains qui serait à faire tel départ, usent de certains instruments catharactes, composés à la forme que Juno la fâcheuse tenait les doigts de ses mains liés pour empêcher l'enfantement d'Alcmène, mère d'Hercules.

Bewegt wird dieser obere kiefer an einer handhabe, die über das gestell hinausragt. Die inneren bretter des unteren «kiefers» sind nicht immer fest, sondern oft an einem zweiten stift, der nur die unteren bretter zusammenhält, verschließbar (cf. abbildung). Bei der oberitalienischen breche sind die oberen klingen nicht miteinander

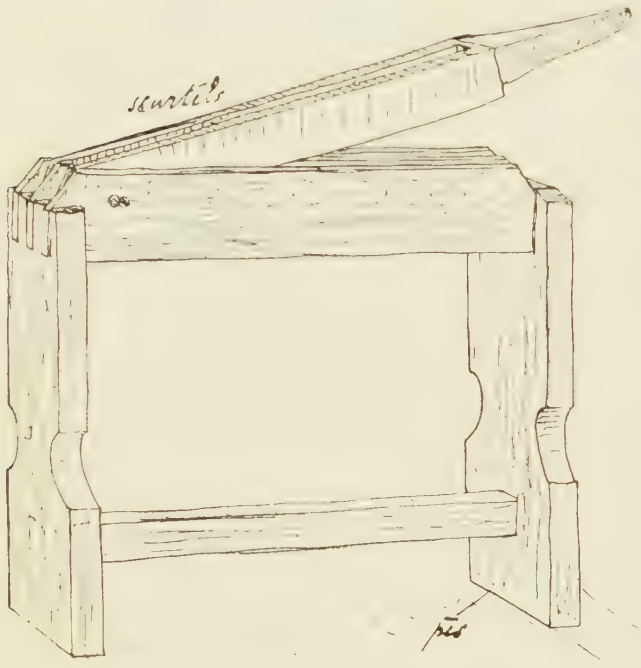

Abbildung 35. Hanfbreche aus Südgraubünden.

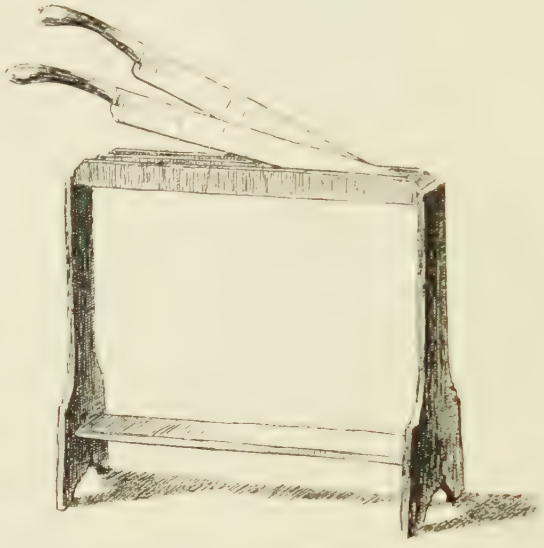

Abbildung 36. Oberitalienische breche (Bormio).

verbunden, sondern jede ist für sich beweglich. Das in Mittel- und Unteritalien gebräuchliche instrument weist dagegen wieder den in der Schweiz, Frankreich, Deutschland usw. üblichen typus auf (vgl. Lettura 1909, Maiheft, abbildung einer süditalienischen breche). In Katalonien (Spanien) soll, nach freundlichen mitteilungen der herren Griera und Barnils, die breche keine fugen besitzen. Die berührungsflächen der beiden kiefer sind glatt und flach (wie zwei aufeinanderliegende lineale), so daß die hanf- oder flachsstengel durch die seitlichen kanten gebrochen werden. Der obere teil wird an einem griff gehandhabt, der an seinem freien ende oben eingelassen ist.

Abbildung 37. Slavonische breche. Nach Globus XVIII, 21, gezeichnet von K. Hänny.

Nicht mit den händen, sondern mit den füßen wird eine hanfbreche in bewegung gesetzt, deren vorkommen mir nur für Slavonien bekannt ist. Sie besteht aus zwei horizontalen brettern, von denen das obere in geringem abstand parallel zum unteren durch ein scharnier in der schwebe gehalten wird. Durch hin- und hertreten läßt man das obere brett bald mit dem einen, bald mit dem andern teil gegen das untere schlagen, wobei der zwischen beiden liegende hanf gebrochen wird.

In der Westschweiz wird der hanf meist mit zwei brechen nacheinander bearbeitet, die verschiedene namen tragen. Die rohen stengel kommen zunächst durch eine zweifugige vor- oder rauhbreche, deren bretter weit auseinanderstehen, um die faser nicht zu verletzen.

Abbildung 38 und 39. Rauh- oder vorbreche, Savièse (Wallis).

Der aus dieser operation hervorgehende faserbüschel enthält natürlich noch eine menge grober schäben, die durch die feinbreche entfernt werden müssen. Die feinbreche besitzt daher mehr fugen, ihre bretter sind dünner und schärfer und stehen enger beisammen.

In den meisten ländern scheint man sich sonst mit einer breche zu begnügen; gewöhnlich einem mittelschweren instrument vom dreifugigen typus (Frankreich, deutsche Schweiz, Graubünden, Italien usw.). Im großbetrieb, den ich hier nicht näher berücksichtigen kann, werden natürlich mechanische brechmaschinen verwendet, die in der regel aus einem walzensystem (mit scharfen kanten) bestehen, zwischen denen die stengel durchgelassen werden (cf. abbildung bei Blomeyer, Heuzé usw.). Eine art zwischenstufe zwischen der einfachen breche und den technisch sehr vervollkommneten maschinen wird durch das brechgerät dargestellt, das (nach dem Globus von 1902, p. 286 und Berti, Istit. d'agricultura V, lib. XX, cap. XII, Torino 1886) in Bologna zu hause ist.

Es stellt offenbar eine erfindung jener an hanf so fruchtbaren gegenden dar (der rahmen und der stützpflock der maschine bestehen aus holz, die vier klötze, die das knicken der stengel zu besorgen haben, aus blei). Der name des werkzeugs ist *maciulla antica*, cf. § 205.

Abbildung 40 und 41. Feinbreche, Savièse (Wallis).

Der hanf oder flachs wird vor dem hause, in der bad- oder brechstube oder auf dem brechplatz des dorfes gebrochen, wo eine familie nach der andern oder gerade mehrere zusammen ihre ernte verarbeiten. Zum brechen wird ein wolkenloser warmer september- oder oktobertag abgewartet. Schon am frühen morgen ertönt vom brechplatz her das geknatter der brechen, einem wohlunterhaltenen gewehrfeuer nicht unähnlich. Dénéréaz, in seiner gereimten schilderung der hanfbereitung in waadtländer mundart (Conteur Vaudois 1887, 12. febr.), übersetzt den eindruck folgendermaßen:

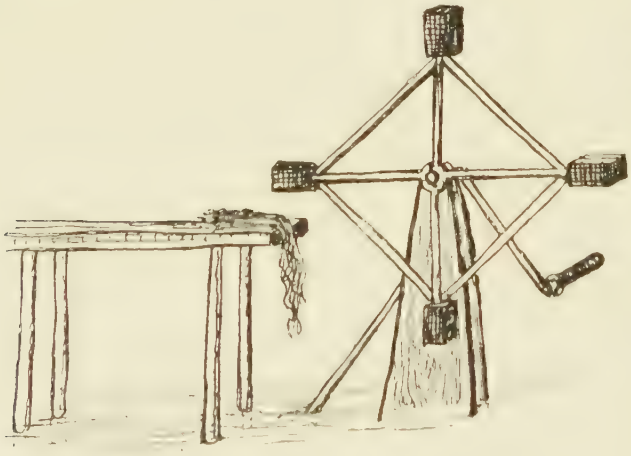

Abbildung 42. Maciulla antica, Bologna, nach Globus 1912, 286, gezeichnet von K. Hänny.

L'est on concert à grand trafi
Jò la braqua zonnè la basse
Lo batioret que la dépasse
Po lo brelan, fa lo ténor
Tandi que lè femme à lao tor,
Font là partiés de clerinettès
Ein fascient remoâ las tapettès.

«Es ist ein lautes konzert; die rauhbreche spielt den baß, die feinbreche übertönt sie mit ihrem tenor. Die frauen ihrerseits wirken als klarinetten mit und lassen die klappen sich rühren».

Ein knecht oder eine magd hat bei der darre alle hände voll zu tun, das feuer richtig zu unterhalten und mit einem nassen besen die hanfbüschel auf dem rost vor dem versengtwerden zu bewahren. Von der darre holt die brecherin die trockenen büschel, erfaßt sie mit der einen hand an einem ende und zieht sie durch die breche, mit der andern hand den beweglichen teil der breche rasch auf- und zuschlagend. Dann wird

Abbildung 43. Hanfbrechen im Kanton Bern (Freudenberger).

der büschel am andern ende erfaßt und noch einmal durch die breche gelassen, bis ein langer, weicher wedel in der hand bleibt. Diesen wedel übergibt die brecherin ihrer nachbarin, die ihn auf der feinbreche nachbricht, um ihn weiter von den darin haftenden schäben zu befreien. Je drei solcher faserbüschel werden ebenfalls in einen zopf geflochten (die ausdrücke vgl. §§ 172 ff.). Solche brechtage sind förmliche arbeitsfeste, die den schleizabenden an lustbarkeiten und ausgelassenheiten nichts nachgeben.

Vgl. die beschreibungen von brechtagen im Arch. f. schw. Volksk., bd. X 237; ferner im neuen Bauernkalender von 1841, p. 52 ff. und bei Friedli, Bärndütsch I, 364 f. (Lützelflüe, Bern 1910).

§ 185. Trotz der starken abnahme der hanf- und flachskultur im allgemeinen ist die ausbreitung der breche immer noch im fluß begriffen. In der Westschweiz vollzieht sich der vorgang sozusagen unter unsern augen. In Font (Freiburg) und Forel s. Lucens (Waadt) z. b. war die breche in der mitte des vorigen jahrhunderts noch unbekannt, und selbst heute sträuben sich noch verschiedene familien gegen diese «neuerung».

Das vordringen von wort- und sachwelle gestaltete sich jedoch nicht so, daß beide von den angrenzenden gebieten der deutschen Schweiz aus allmählich die französische Schweiz überfluteten, sondern, wie die wörter klar beweisen, wurden Waadt und Freiburg auf der einen, Wallis auf der andern seite zu verschiedenen zeiten und von verschiedenen zentren aus erobert. Die romanischen Walliser übernahmen die breche von

ihren deutschen nachbarn im Oberwallis: Deut. Oberwallis *brẹxə* sf., Roman. Oberwallis *brẹkă*, *brẹχa* sf., verb *brẹkā*.[1]

Das Unterwallis übernahm mit dem instrument nur das verb[1] und bildete ein neues substantiv dazu: *brẹkərẹ́* < *ariu* + *ellu* (cf. Bull. gloss. VII, 40) Lourtier, Salvan, Trient, Vérossaz, Vollèges; *brikərẹ́* Leytron.

Im allgemeinen kommt nur eine breche vor. Die verwendung des zwei-brechen-systems in den nachbargemeinden Chamoson, Leytron, Nendaz und Savièse erklärt sich wohl durch den regen verkehr, in dem Savièse mit dem kanton Bern steht (Savièse besitzt sogar alpen auf berner boden), wo gewöhnlich zwei brechen gebraucht werden. *brẹkā* v. bedeutet demnach in diesen vier gemeinden nicht mehr brechen schlechthin, sondern brechen auf der vorbreche, der *brẹkă* (Nendaz, Savièse) oder *brikərẹ* (Chamoson). Nur Leytron bildet zur bezeichnung des instruments ein neues substantiv auf *atoriu* von *kasā* (cf. frz. *casser*) aus: *kasiœ* sm.[2] Für die feinbreche dagegen erscheinen allerhand schallnachahmende schöpfungen: Savièse benennt sie z. b. mit einem auf schallnachahmung beruhenden wort: *trakyẹta* < **trak* + *itta*, das auch kinderklapper bedeutet[3]; Nendaz bildet ein deverbale von *rəparā* = «wieder durchnehmen», fertig bearbeiten *rəparərẹš*; Chamoson und Leytron ein diminutiv *brikẹta* (< *itta*) resp. *brokẹta*.

§ 186. Mit ausnahme der beiden gemeinden Gryon und La Posse, die noch mit dem Unterwallis gehen (*brẹtyərẹ* sm., *brẹka* v.), gehören Waadt und Freiburg einer großen *braka* (subst.-verb)-zone an, die den Berner Jura, einen teil des ostens (Fr.-Comté, Bourg., Lothr.) und den norden Frankreichs (Picardie, Normandie usw.) umfaßt. *brăkă* sf. wird in den kantonen Waadt und Freiburg die «rauhbreche» genannt, *brăkā* v. dementsprechend = vorbrechen, während *brăk* resp. *brŏk* im Jura und in Frankreich die breche schlechthin bezeichnet (*braquer*, *broquer* v.).[4] Das verbreitungsgebiet unseres wortes charakterisiert dasselbe genügend als lehnwort aus den angrenzenden deutschen mundarten. Wort und sache scheinen die Franzosen deutscher vermittlung zu verdanken. Vgl. *brake*, *broke* (Schiller-Lübben), deutsch-lothr. *brẹxə*, ndl. *braak*, engl. *brake* (Skeat, «Machine of braking hemp») usw.

§ 187. Für die feinbreche dient in Waadt und Freiburg vorwiegend der ausdruck *batiorẹ* sm. resp. *batioră*, für die tätigkeit das verb *batiorā*.[5] *Batiorẹ* ist eine diminutiv-

[1] Wallis *brẹka* sf. Grimentz, Mage, Vernamiège, *brẹχa* Les Haudères, *brẹka* v. Champéry, Grimentz, Haudères, Isérables, Lourtier, Praz de Fort, Salvan, Trient, Vernamiège, Vérossaz, Vollèges usw., *ašuẹzię* v. (Mage) „brechen".

[2] Wir finden dasselbe substantiv und auch das verb *kasā* auch im kanton Freiburg, Le Crêt, Dompierre, Villars-sur-Mont, *ẽkasa* Prez v. Siviriez, ohne daß ein zusammenhang mit der Walliser form angenommen zu werden braucht.

[3] Cf. Thônes *trique* (Const.-Dés.) = hanfbreche. Die onomatopoie scheint hier unabhängig von *trakyẹte* entstanden zu sein.

[4] Die formen lauten je nach den dial.: Forez *braqua* v. (Puitsp.), Waadt *brăkă*, *brakə*, *brakŏ* sf., Bridel *brăkkŏ*, Freiburg *braka*, B.-Jura, *brăk*, *brẹk*, *braka* v., frz. Jura, Belfort *braque*, auch *braquoire* (Haillant), Franche-Comté *brok* Plancher L. M. (Poul) Bourgogne *braque*, *braquer* (Fert.), Lothringen *braque*, St. (Amé, cf. Zs. rom. Phil. IX, 509, Metz, cf. Lorr. *broque* (Lab.), *braquer* v. (cf. Graf, Die germ. bestandteile des patois messin, 1890, u. R. V) und *brẹkẹr* f. (Zéliqzon, Lothring. mundarten H. 89; Lab.), Vosges *brŏk*, *broquaie* sf. Fillières), *broquè* v. (Haillant), Picardie *brăk* (ALF., 285), *braquer* (ALF., karte brayer le lin, p. 276, 285, 286, 296, 298, 299 [238 Ile-de-France]), Bretagne *brăk*. Es ist mir nicht bekannt, daß in Frankreich irgendwo zwei brechen verwendet werden.

[5] In *batiolā* v., *batiolè* sm. (Lessoc, Freiburg) liegt attraktion der zahlreichen verben auf *ŏlā* vor.

bildung *(ittus)* zu *batia* < *battitoriu* (cf. § 275), welches in diesen kantonen die reibmühle bedeutet (cf. Thomas, Essais, 140).

§ 188. Neben *batiorẹ* besitzt das Pays d'Enhaut einen andern namen für denselben gegenstand: *šẹ̃žyā°* sm., verb *šẹ̃ži* (Château d'Oex, Rossinière Montbovon), cf. auch Bridel *sundzi* v., *sundziau* sm., das wort ist dunkel.

Für *šẹ̃ži* v. wird in Château-d'Oex und Rougemont auch *rəpārā* v. gebraucht (vgl. das § 185 zu *rəparəreš* bemerkte), *brigonā* in Savigny (Waadt) = «brechen auf der feinbreche» ist ein wanderwort, das durch hechler aus der Dauphiné eingeschleppt wurde (cf. ALF. *broyer le lin*, p. 844, 876 und *brigouna* bei Mistral).

§ 189. Wo im gebiet der kantone Waadt[1] und Freiburg nur eine breche verwendet wird, trägt sie in der regel den namen *batiorẹ* und mit dieser bezeichnung verknüpft, dringt das instrument auch in Hochsavoyen ein: *batiorẹ* St. Jean d'Aulph, Samoens (Const.-Dés.). Die metaphorische verwendung von *batiorẹ* für eine schwatzhafte person, in Villargiroud (Freiburg) sogar «un battu, un homme peu intelligent», liegt natürlich nahe und findet leicht parallelen in verschiedenen sprachgebieten. Vgl. schweizerdeutsch *rẹtšə*, prov. *barga* = 1. brayer le chanvre, 2. bavarder, habler, *barjaire* = 1. brayeur, brayeuse, 2. grand parleur, hableur (Mistr.).

§ 190. In Savoyen ist, wie schon bemerkt, im allgemeinen die breche unbekannt. An vereinzelten punkten jedoch scheint sie von wandernden hechlern aus der Schweiz eingeführt zu sein, aber aus einer andern gegend als in Hochsavoyen, wie die ausdrücke lehren: *brikẹ̃* sm. Albertville, *br'quet* (Brahet), *brecā, breqë, brequin* (Const.-Dés.). Modane *borgũ* weist schon nach Südfrankreich.

§ 191. Eigentümlich ist, daß das Val d'Aosta seine bezeichnung der breche mit keiner der umliegenden sprachgruppen gemein hat, sondern das werkzeug von seinem wort für schleizen aus neu benannte: *təti* sm. (Giniod, Gressan), verb ibid. *tətoti* resp. *tətotẹ*.

§ 192. Es dürfte nun hier gleich die im norden, zentrum, westen und süden Frankreichs so verbreitete *broyer-barga*-sippe[2] zur sprache kommen, die von Meyer-Lübke

[1] Waadt: Bière, Burtigny, Chenit, Corsier, Longirod, Suyiez, Vallorbe usw.

[2] Die dialektischen formen im speziellen vgl. im ALF., 479. Bei Godefroy bedeutet *broyer* vor allem réduire en parcelles infiniment petites par le choc ou la pression d'un corps plus dur, 13. jahrh., z. b. broier les nois usw. (Littré). Diese bedeutung spiegelt sich auch in den modernen dialekten wider. *brayer* (Boiss.) = détriter, broyer sous une meule, *brayer* Centre (Jaub.) = broyer des couleurs, du papier, briser dans un moulin. Auch die südfrz. ausdrücke *barga* v., *barja* (Dauphiné, Gasc., Lang., Lim., Rhône), *brega, breja* (Lim.), *borga* (Gasc., Lang.) weisen dem nordfrz. entsprechend, verschiedene bedeutungen auf: 1. broyer, égruger, rosser, moudre, secouer, frotter; 2. maquer le chanvre et le lin; 3. blanchir les châtaignes avec l'outil appelé *brego*, kat. *bragar* = hanf brechen. Zur bezeichnung des instrumentes sind mir folgende varianten bekannt: Metz *broyv* (Z.), Doubs *bwẹrju* m. (Boillot), Picardie *broie* (Corblet), Bretagne *brēy* (ALF., p. 465), Maine *brā, brē, breywĕr* (Dottin), Anjou *braye, brayon* (Mén.), Centre *braye, braie, breyouère* (Jaub.), Saintonge *brēr* (ALF., p. 515), Limousin *breyo* oder *bregos* (die südfrz. formen werden meist im plur. verwendet), *brẹjo*, Gasc., Lang., Rhône *bargo, bargos* (vgl. Ader, Gers 1610, Las bargues), Provence *brego, brigo*. In der schriftsprache erscheint neben *broie* auch *brie*, cf. Dict. gén., «dérivé de *brier*, forme dial. de *broyer*». Außer hanfbreche bedeutet unser wort im süden noch: 1. mâchoire, babine, cf. ALF., karten joue und machoire (vgl. schon bei Levy *bregas* kinnbacken; Floret, Rr. 35, 56); 2. ustensile en forme de tenaille pour enlever la seconde peau des châtaignes, *bargo* (Bouc.) = babil, caquet. Neben dem simplex *bargo* bezeichnen im süden noch zahlreiche ableitungen das brechgerät: *bargadou* (Aveyron) = rauhbreche, *bregadouiro* (Aveyr., Lang.) = feinbreche, *barguedouro* (Gasc.) bedeutet, wie kat. *bregadoras*, 1. le broie, 2. la broyeuse de chanvre, 3. personne babillarde, 4. récipient en osier dans lequel on agite les châtaignes sèches pour les décortiquer; *bregouiro* (Var.) rauh-

mit *rouir* zusammen dem sprachgut zugeschrieben wird, das die Romanen der hanf- und flachskultur der eingedrungenen Germanen entlehnten.

Frz. *broyer*, prov. *barga*, *(s)brega* genügt in der tat fränk.-got. *brikan* Storm, Rom. V, p. 171). Welche neue technik des hanfbrechens übernahmen aber die Romanen zusammen mit dem wort? War es das brechen auf der breche, auf der *broie*, wie die lautliche gestalt des substantivs es vermuten läßt und Meyer-Lübke es auch anzunehmen scheint? Leider kommen keinerlei zeugnisse dieser hypothese zu hilfe. Die ältesten belege von *broie*, im sinn von hanf- oder flachsbreche reichen nicht weiter als in das 16. jahrhundert hinauf: Inv. par la court de Treoureck Bretagne 1510 «Deux broies et un a tirouere et breusse et deux paignies pour broyer et peczeler le chenffre» (Godefroy, compl.). In den älteren urkunden kommt *broie* nur in der bedeutung von pétrin (1403) oder als «terme de blason» vor.

Im provenzalischen datiert die älteste erwähnung der breche nach einer freundlichen mitteilung von herrn Prof. Levy aus dem 14. jahrhundert. Inventaires p. 32, z. 16: item tres *barguas* . . ., ferner Leudaire St. Marcet, p. 6, z. 5 v. u.: deu dar per leuda . . ., de douze bargados ung bargador, und auch in Deutschland wird ihrer meines wissens erst seit dem 15. jahrhundert gedacht, cf. Diefenbach, Vocab. Engelh. 1445: *broke* = fraxina, Vocab. v. 1482: *breche* = lini decorticorium, breche do man den flax mit pricht (fraxina), Weckerlin 1618: *brake* = frangibulum. Aber nicht nur sein spätes erscheinen in den urkunden stellt das hohe alter unseres instruments in frage, sondern auch der oben erwähnte umstand, daß ein großer teil Frankreichs sich ihr bis jetzt verschlossen hat. Wir haben oben versucht, den engen sachlichen zusammenhang der jüngeren k-formen der Westschweiz und der östlichen grenzgebiete nachzuweisen. Es ist aber nicht recht einzusehen, warum die broye-barga-gegenden und die gebiete mit braka, breka wort und sache zu so weit auseinanderliegenden zeiten von den Germanen übernommen hätten. Im afrz. bedeutet *broyer*, wie in anm. zitiert, zerreiben, zerstoßen, zerschlagen im weitesten sinne. Auch das altprov. *bregar* stimmt damit semantisch überein. *brikan* stünde demnach in keinem direkten sachlichen verhältnis zur hanf- und flachskultur, sondern wurde von den Galloromanen (im fall es wirklich lehnwort ist!) als allgemeiner ausdruck für zerquetschen, zerreiben in ihre sprache herübergenommen. *broyer* le chanvre muß also mit ausdrücken wie *briser* oder *casser* le chanvre (von denen aus ja auch benennungen der breche gebildet wurden: vgl. die zit. *kaśe*-form im Wallis, ferner: lothring. *briha* [Haillant], Metz *brišdę* [Z.]) auf eine stufe gestellt werden. Ein eigentliches hanf- und flachswort, wie *rouir* oder *naiser*, ist es also nicht. Von der grundbedeutung zerreiben, zermalmen ausgehend, ist auch die semantische entwickelung des prov. *largo* = kiefer leicht verständlich.

§ 193. Besonders fruchtbar an namen für die hanfbreche sind der norden Frankreichs und das Languedoc, der ausbeute nach zu schließen, welche die wörterbücher ergaben:

breche, *bregolo, brigolo, brigoros, sbrigoros* (Dauphiné) = 1. broie, 2. personne sans gouvernement; dazu die [illegible] St.-Etienne *bregoun* sm. (prov.), *bryū* (Dauphiné, Modane), *bregouna* v. (Az.), *barguna, bregounā, brigouna* (Dauphiné), *borgonę* (Modane), vgl. Anjou *brayon* = moitie superieure et mobile de la broie, und davon abgeleitet das dim. *bregounello* oder *bregoundello* (Quercy, Lang.) und *barguello*: 1. petit brisoir, 2. chenevotte, cf. § 226. Der arbeiter, welcher den hanf bricht, heißt *broyeur, brayeur*, Centre *brayeur*, prov. *barguire, brejaire*, das auch schwatzhafte person bedeutet.

carminare nicht zu denken. *Gramolare* ist wahrscheinlich ebenfalls eines jener alten wörter für zermalmen, zerquetschen (cf. *maquer* § 205), deren grundwort wir nicht belegen können. Bayr. *grämeln* (Schm.) ist möglicherweise ital. herkunft, Heyne, Hausaltert. III, 222.

§ 204. Picard. *écouche* (instr. p. briser le lin) C., *écoucher* pat. de Bray (Ducorde) = briser le chanvre et le lin, vgl. § 303. In Faymonville (preuß. Wallonie) belegt Bastin: *spédjer* «broyer le chanvre», das mir nicht klar ist.

§ 205. Wallon.-Pic. *maque* = instr. propre à briser le chanvre (Sigard), verb *maquer* (Corblet, Dict. gén., Grang.), cf. auch Doubs *mak* sm. (Boillot) und ALF. 479, d. p. 255, 264, 277, 278. *macher* (Jaub.) = autre forme de maquer, briser à la maque. In der bedeutung hanf- oder flachsbreche findet es sich auch im süden: Rouergue *maco. macho* und die ableitung *machoueiro, machouiro* (Mistr.), cf. auch it. *maciulla* (hanfbreche), Auch im norden kommen neben dem simplex *maque* komposita wie *măkwar* ALF. p. 235, 284, *makelote* (Grang.-Sigard) vor. Zur hanf- und flachskultur steht das wort in gleichem verhältnis wie *broyer*. Das verb erscheint fast in der ganzen Romania in der bedeutung «zerquetschen», «zerstampfen»: Wallon. *maquer* (Grandg.) = frapper, Centre *macher* und afrz. *maquer* = meurtrir, blesser, prov. *macar*, span.-katal. *macar*, ital. *maccare, ammacare, smaccare, (a)macolare* usw., obwald. *smaccar*; das subst. meist im sinn von keule, bleuel: frz. *maque* (Dict. gén.), massue à briser le chanvre, *mâchoire* Encycl., cf. ALF. karte mâchoire, Hérault *mach* (Bouc.) = mail à pétrir, pressoir pour les vendanges, prov. *macadou* (Mistr.) = masse, battoir, palette, span. *maca* = quetschung, *macana* = keule, it. *macco* zerquetschung, gemetzel, brei, *macola* rom. = keule.

Neben hanfbreche heißt auch das wallon. *makelote* massue, pommeau, bosse à la tête (Sigard und Grang.), cf. auch wallon. *maquet* = baguette de tambour, objet servant à frapper; dazu das verb *maqueter* = frapper fréquemment (Grang.).

Grundwort der ganzen sippe ist eine lateinisch nicht belegte schallnachahmende wurzel *macc-* = zerstampfen, zerquetschen, cf. Arch. f. lat. Lex. III, 519, Diez *macco*. Salvioni (Rom. XXVIII, 99) stellt **macicare* als basis auf, mit hinweis auf ital. *macerare* und *maciulla* die hanfbreche, *maciullare* v. Das *i* in *maciulla* entstanden unter dem einfluß von *macina, macerare*, vgl. *fante, fanciulla*. Analoge fälle, die Salvioni recht zu geben scheinen, cf. Arch. Glott it. XIV, 337 (Nigra): *toccare* aus *tudicare*, *fraccare* < *fragicare* = rompere, schiacciare. Begrifflich scheint auch hierher zu gehören das in Korsika weit verbreitete *madjẽndula* = hanfbreche, verb *mădjẽndula* (64, 61, 50, 41, 42, 49, 48, 60, 62, 63), *madjina* (64).

§ 206. Aveyron *malhuco, maluco* sf., Gasc. *malhoco* = 1. battoir de blanchisseuse, 2. broie p. rompre etc., verb *malhuca, maia* = 1. briser le chanvre, 2. rompre les os à un criminel (Gasc.), vgl. § 181.

Für Spanien und Portugal ist noch nachzutragen portg. *tasquinha*, abgeleitet von got. *taskon*, vgl. *tascar* = hecheln (Baist, RF. I, 133).

§ 207. Außer den schon erwähnten oberital. *gramola* und mittel- und südital. *maciulla* sind mir für die halbinsel und Sardinien noch die folgenden ausdrücke bekannt: *la fraža* (Val Malenco), cf. Albulatal *sfratš* = die hanfbreche, Albulatal *sfriğear*, unterengad. *sfrachar* «hanf brechen mit dem *sfrach*» < *fragicare* = hanf brechen.

mar" (Borao[2], appendix XXIX, cf. auch altspan. *engramar* «sacudir» im Cid. v. 13 ed. Menéndez Pidal 613), vgl. auch *cramula* aus den deutschen glossaren v. Heyne, Deutsche Hausaltertümer III, 222 (= lyn prechen.)

§ 208. Korsika *matsula* sf. Galeria (24), als verbum auch in Galeria (25), Calacuccia (44), Asco (41) usw., cf. § 182.

§ 209. *mangano* (Südital. und Siz.) sm., *manganella* (Calabria) > verb *manganari*, *manganiari* (Tr.) = hanf brechen, cf. Arch. Glott. it. XV, 347 und Meringer, IF. XIX, 432 über die *mangel*; ital. *manganello* = prügel (Meyer-Lübke in W. u. S. I, 226, 238), *mangano*, *manganiello* = dreschtafel. Zugrunde liegt lat. *manganum*.

§ 210. *argada* f. Sardinien (Log.) < *ergătă*, ausdruck, der zur bezeichnung von allen möglichen instrumenten dient, vgl. Zs. rom. Phil. XV, 91, Schuchardt an Mussaf., 10, 22, 24.

§ 211. *organu* Sardinien (Camp.) daher auch *organai* «stigliare» (Spano s. stigliare) < *organum* = maschine, werkzeug, vgl. dazu Arch. f. slav. Phil. XIV, 532; Denkschriften der Wiener Akad. L, 73; Arch. Glott. it. IV, 128 n, XII, 93, XV, 349; Salvioni, Lomb.-sic. Memorie dell'Istituto Lomb. XXI, 289 u. s. f.

§ 212. Nur als verba, ohne entsprechendes substantiv erscheinen: *dromper* Parma (Mal.) < *derumpere* (brechen) und *scavzèr* (Modena), *scavzar* (Mirandola, Mesch.) wie ital. *scavezzare* = brechen von *capitium* aus gebildet. Span. *escarmenar* «hanf brechen» gehört zu lat. *carminare*. Dagegen darf span. *agramar* nicht auf dieses etymon zurückgehen, wie Meyer-Lübke, Etym. wb. 1698 annimmt.

§ 213. In Rumänien ist der name der hanfbreche, wie die terminologie der hanf- und flachsbereitung überhaupt (freundliche mitteilung von herrn Prof. Weigand) slavischer herkunft: *a meliță* v. «hanf brechen»; *meliță* «breche, hechel».

§ 214. Wo die große sachwelle der breche ihren ausgangspunkt hat, läßt sich heute nicht mehr mit bestimmtheit angeben. Allem anschein nach ist aber Holland als ihre eigentliche heimat anzusehen (man nennt sie ja in Deutschland noch heute oft den holländischen brechstuhl). Von hier aus hätten sich wort und sache über die germanischen länder ausgebreitet, vgl. holl. *braak*, nd. *brake*, dän. *brage*, engl. *brake* usw., und wäre durch ihre vermittlung den Romanen bekannt geworden.[1] Der mit dem instrument eingedrungene fremde name wird aber durch einheimische ausdrücke, die zermalmen, zerschlagen (mit einer keule usw.) bedeuten und vielleicht zum teil schon vorher der hanf- und flachsterminologie angehörten, ersetzt.

So erkläre ich mir die große mannigfaltigkeit an bezeichnungen in den romanischen ländern, gegenüber dem einheitlichen gepräge der germanischen.

Auf auf die frage, in welche zeit die erfindung der breche zu setzen ist, vermag ich vorläufig nicht zu antworten. Die angeführten belege lassen vermuten, daß sie nicht vor das 13. jahrhundert fällt.

§ 215. Die sehr kleinen, spreuartigen abfälle, die unter die breche fallen, die sogenannten acheln oder schäben, werden als streu für vieh, heizmaterial, dünger usw. benutzt, oder von den knaben am abend des brechtages als freudenfeuer angezündet Von der verwendung der abfälle des schleizverfahrens war schon oben die rede (zündhölzchen, feuerungsmaterial).

[1] Der vollständigkeit halber mögen hier noch eine anzahl ausdrücke aus nichtrom. sprachen, die mir gerade zur verfügung stehen, platz finden: schwd. heißt die hanfbreche *rɐtšə* f., *tɵlpə* f., *xnütšə*, *raffə*, die tätigkeit des brechens in Bayern *murkeln*, *rollen* (Schmeller), in Österreich (Steiermark) *kampen; kamper* nennt man hier pflöcke, hölzer, die man z. b. den schweinen an den hals hängt, cf. Meringer, IF. XXI, 298.

Die ausdrücke für die abfälle der verschiedenen brechverfahren getrennt zu behandeln, war nicht angezeigt, da der sprachgebrauch diese unterschiede nicht berücksichtigt. In den meisten romanischen ländern wird die bezeichnung für die acheln des hanfes von *cannapem* resp. *cannabem* aus durch anfügung von suffixen gebildet.

§ 216. *-utiu*: im Frankoprov. sehr verbreitet. Westschweiz *tsənawę*, *tsənẹwę*, cf. ALF. k. *chenevotte*[1], hochsav. *ʒənwę* (St. Jean d'Aulph, cf. ALF. loc. cit., p. 958 und 957). Val d'Aosta *kanavẹi* ALF. loc. cit., p. 987, das jedoch piemontesisch (cf. § 221) sein dürfte: der bodenständige Ausdruck scheint *tsandevoueil* (Cerlogne) zu sein. Doch sind mir unklar: Metz *cheneverue* sf. und *chervelu* sm. (Lorr.), Bourbonnais *tsârbleu*, *châbleu*, *châlbreu*, *tsâlbreu* sm.; *chalebrot*, (Chamb.) cf. ALF. loc. cit., p. 803 (Mistr. *carabrui*, *carabrue*).[2]

§ 217. *-ariu*: nur in Wallis und Waadt *tsənəwai* resp. *tsənavriə*.[3]

§ 218. *-uculu*: Freiburg und Waadt *tsənẹvutɛ* und *tsənẹudẹ* pl. f. *-acula* vereinzelt im Waadtland, besonders Pays d'Enhaut *tsənəwayẹ* pl. Vallorbe, *tsəneādẹ́* pl. Château d'Oex, Rossinière.[4]

§ 219. *-ittu*, *-itta*: *tsənẹwẹs* pl. Wallis, *tsənəwẹt* (Wallis, Waadt).

§ 220. *-acea* (?): Wallis *tsənəwas* ALF. loc. cit., p. 988.

§ 221. *-ulia* kommt besonders im französischen osten, im Val d'Aosta und Piemont vor: Jura *tšənvœy*, Bourg. *chenevcuille*, Val d'Aosta, Piem. *canaveui* (Zalli), cf. ALF. loc. cit., p. 975, 985, 982, 992.[5]

§ 222. *-ucia*: vereinzelt im Wallis *tsẹnẹvüi* (Isérables), *tsẹnẹvuši* sm. (Grimentz), ALF. loc. cit., 979 *tsənəwoðẹ*.

§ 223. *-otte*: im norden und zentrum Frankreichs sehr verbreitet: *chènevotte* (Dict. gén.), *chamenotte*, *chemenotte* (Berry.), cf. auch die ortsnamen *Chenevotte*, z. b. in Calvados und ALF. loc. cit., je nach den entsprechenden formen für *chanvre*.

§ 224. *-inu*: in Oberitalien *canvin* (Mirandola).

§ 225. *-acem*: Piemont *canavace*, *-icem*: *canavice* (Ponza).

Im folgenden wurde versucht, die ausdrücke für schäben, acheln ihrer ursprünglichen bedeutung nach zu ordnen, was ermöglichen soll, den anteil, den die verschiedenen brechtechniken an ihrer benennung haben, leicht zu überblicken.

§ 226. Dem namen der breche verdanken ihre entstehung: *batiorā*, resp. *batiorẽ*, *batiorõ*[6] (Waadt, Freiburg, Savoyen), *brok'gno* Vosges[7] (Haillant).

§ 227. In Südfrankreich werden von *bargo* aus zahlreiche ableitungen mit suffixen gebildet: *-ale*: *bargal* (Lang.), *barjal* (Lim.), *borgàl* (Vs.), Apr. *bargalh*; *-acea*: *bargasso*

[1] *tsenawę* La Posse, Gryon (Waadt), *tsənewę* Dompierre (Freiburg), Nendaz (Wallis), Noville (Waadt), Penthalaz (Waadt), Salvan *tsənévuə* Savièse, Vérossaz (Wallis), *tsẹnwa* Chambéry (Wallis), *tsenewé* Blonay (Odin).

[2] Lang., Gasc. *carai*, *caralh*, *caral*, *carral*, *carras*, *carrel* (= chènevotte?). Vgl. dazu die adj. *caraié*, *caralhè*, *fiò caraiè* = *caraioun* = petit feu de chenevotte, zu der familie, die Schuchardt, Zs. rom. Phil. XXIII., 193, 420 bespricht.

[3] Chamoson, Leytron, Courtier, Vollèges; *tsənarriə* (Ormont).

[4] *tsənẹvutɛ* Gruyère, Lessoc, Montbovon (Freiburg), *tsənẹudẹ* pl. Château d'Oex, *tsənẹiudẹ* (Rougemont), *tsənẹwẹs* Les Haudères (Wallis), *tsənẹwẹt* Vaulion, Vernamiège (Wallis), Bière, Oron (Waadt).

[5] Jura *tšanvœy* (Plagne, Malleray), *tšənvœy* (Vermes), *tšënvœy* (Charmoille, Mettemberg), Grand'Combe *šənvœy* (Boillot), Côte d'Or: *cheneville* (Val d'Aosta), *tsẹnẹiwẹt* (Gressan), *tsenevutə* (Giniod).

[6] *batiorā* (Crémin, Font, Prévondavaux, Sugiez), *batiorẽ* (Douvaine, Savoyen), *batiorõ* (Denezy, Dompierre, Longirod, Montherond, Oron, Pailly, Prez v. Sivir., Sassel, Vaugondry, Villars-sur-Mont, Vully), *bakiorõ* (Chenit).

[7] *brequīon* (Le Tholy), *brecqu'llon* (Fourg.), *brokûr* ibid. (Haillant).

Quercy; *-aticiu*: *barjadis*, *bregadis* (Prov.); *-ella* (vom verb aus gebildet): *barganello* (Lang.), *bregounelo*, *bregoundelo* Alpes. Verschiedene ableitungen: a) subst. *-icula*: *barjiho*, *barjilho* (Lang.), *barguilho* (Gasc.), cf. ALF. loc. cit., p. 841 *(bardžiō)*; b) verb + *-icula*: *bargadilho* (Rouergue), *barganilho*, cf. auch ALF. loc. cit., p. 744, *barganiŧos*, *bargounilho* (Prov.); *-one*: *barjetoun* (Prov.), *bargun*, *borgun* (Lang., Vs.), *bregun* (Lim.), *brujo* (Montagnes, Vs.).

§ 228. *limbargo* (Piat.) = *joubargo*, *choubargo* (Gasc.), *joubargos* (Larzac, Vs.), zusammengesetzt aus südfrz. *jou(s)* = *deorsum* = unter und *bargo*, also wörtlich: das, was unter der breche liegt; die erste form dagegen ist nicht recht durchsichtig, vgl. auch span. *bargilla* f. (Cu.) = schäben.

§ 229. Dementsprechend besitzt natürlich Italien ausdrücke für die acheln, die auf *gramola*, *gramolare* zurückgehen: Piemont *gramolin* (Z.), Bormio *gramoladič*, vgl. auch span. *agramiza* in derselben bedeutung.

Mit dem schleizen verknüpft sind folgende ausdrücke:

§ 230. *tẹðẹ* pl. Rossinière (Waadt), das einzige mir bekannte beispiel aus der Westschweiz für die in Südfrankreich so reich entwickelte sippe: Gasc., Lang. *estiho*, *estilho*, *estelho* verbalableitung von *estiliar*. Cévennes *estelho*, *estelhous* (Az.), *estihoun* (Prov.). Nach dem ALF. loc. cit. bis ins Limousin. verbreitet: *etiŧu* (702) — Val d'Aosta *tiŧẹro* (966).

§ 231. *dañẹ* pl. Savoyen-Dauph., cf. *dagno* (Mistr.), ALF. loc. cit., 943 und oben § 166.

§ 232. Wörter, deren bedeutung ursprünglich halm, zweig, stengel, gras, auch abfälle, ist: *arico* sf. Gasc. (Az., C.-M., [Gers]) = fétu de lin, ce qui tombe du lin broyé, auch *ariqueto* sf., cf. ALF. loc. cit. *alikos*, p. 647, 648. Mistr. verweist auf span. *harija* feines staubmehl, cf. Meyer-Lübke, Etym. wb. 3197 *(farina)*.

§ 233. *bloto* f. Forez, *blotta* Lyon (Puitsp.), cf. ALF. loc. cit., p. 808; *blöt*, plur. 818, 819, 911 (Rhône und Loire), wohl kaum germ. *blŭtt* «bloß», sondern eher zu afrz. *bloste* «motte de terre», einer noch unerklärten nebenform des ebenfalls dunklen *blesta*, cf. Schneller, Rom. Volksmundarten 110, Meyer-Lübke, Etym. wb. nr. 1116 und Jud, ASNS. CXXVII, 431, wozu südfrz. *blestoun* «poupée de chanvre» stimmen würde.

§ 234. *bordo*, *bouerdo* (Dauph.) = 1. chènevotte, 2. fétu, ordure, cf. Richter, burdsippe, p. 36 und *borda* Grenoble, (Rav.) = faisceau de joncs et de chènevottes, ALF. loc. cit. *bordodiŧos*, p. 722 (Lot.).

§ 235. *brəniõ* (La Posse) Waadt, *brəñã* Lourtier, *brẽ* Vernamiège (Wallis), *burniõ* (Villeneuve), cf. ALF. *brũñi*, p. 976 und § 36.

§ 236. *buicho* (Alpes), *buisso*, *bueisso*, *bucissalho* (Alpes), *buissaio*, b. + suff. *alho* < *-acula* 1. chanvre nain, 2. gros paquet de chanvre commun, 3. chènevotte, unbekannter herkunft, cf. ein seiner bedeutung nahestehendes wort *bouessio* § 151.

§ 237. *caba* sf. Vienne (Châtellerand, Lab.), *chabaton* Poitiers, die mir morphologisch nicht klar sind. An südfrz. *cabas* «korb» oder «weinschößling» zu denken, hindern semantische und morphologische rücksichten.

§ 238. *carai*, *caralh*, *caral* (Lang., Gasc.), *carral*, *carras*, *carrel* = 1. chènevotte, 2. filasse de chanvre, cf. das adj. *caraié*, *caralhé*, *fiò caraié*, *caraioun* = petit feu de chènevotte. Die ganze gruppe gehört wohl zu dem von Schuchardt, Zs. rom. Phil. XXIII, 192 besprochenen *carroulho* = fruchttragender maiskolben, leinsamen, cf. gasc. *carollo* = hülse des leinsamens (abfälle!). Als grundwort stellt Schuchardt **carilium* = «schale der welschen nuß» auf, cf. § 216, n. 2.

§ 239. *écahille* sf. Meuse (Lab.), dazu vgl. Bresse *écheilles* «dépouilles, fanes de l'épi de maïs» zu frz. *écaille*, cf. Dict. gén.

§ 240. *fẹϑü* Dompierre (Freiburg), cf. ALF. loc. cit., 924, zu frz. *fétu*, *ẹfẹso* pl. (Ain), pluralagglutination (les fesceaux), cf. Tappolet, Festschrift zum XIV. Neuphilogentag 158 n.

§ 241. *lesca* sf. Piemont «acheln», cf. tosc. *lisca* = gräte von fischen, «feine schnitte», *lichè* (Const.-Dés.) = «laîche» (plante) usw., das man auf ahd. *lisca* = rietgras zurückzuführen pflegt (cf. Jud, Bull. dial. rom. III, 68 n.).

§ 242. *palhurgan*, *paiurgan* Rouergue. Daneben steht *paiargo* «tas de pailles» mit unklarem suffix.

§ 243. *pẹkẹliõ* Penthalaz, Waadt (< *picc* + *iculone*), cf. *pekyé* (Bridel) = «pieu» Zur bedeutung cf. schwd. *bengel* (Prättigau) = acheln.

§ 244. *rătwẹ* pl. (P.-d.-D.) ALF. loc. cit., 703, ferner *rastüi* ibid. 705, *ratæ* ibid. 805 < **restuculu*, cf. apr. *rastolh*, span. *rastrojo* «stoppeln» und ALF. karte *éteule*.

§ 245. *reštas* (Sedrun, Graub.), cf. span. *ariesta* (Nigra, Arch. Glott. it. XV, 121).

§ 246. *schavizun* Bergün (Pal.), ableitung von *capitium*; zur bedeutung vgl. Berry *chebiche* = abgeschnittene gemüsestrunke (Thomas, Mél. 49).

§ 247. *ϑvõ* sm. Gruyère, heißt auch im allgemeinen «tige d'herbe morte» (= *tsavon* «ende»?).

§ 248. *tsẹrkọts* pl. Lessoc (Freiburg), cf. Blonay *tsẹrko* (Odin.) = «branche cassé, tronçon de branche».

Wörter, deren ursprünglicher sinn: was herausgeschlagen, herausgerieben wird, oder was herausfällt, ist:

§ 249. *püϑa* f. Gruyère *(ex)pulsa*, cf. Lothringen *χpusá*, cf. Zs. rom. Phil. IX, 499.

§ 250. *rache* Poitou, cf. *aréche* (Encyclop.) in derselben bedeutung, subst. von **rasicare* «schaben, kratzen» aus gebildet.

§ 251. *raspalh*, *raspal* (Lang.), *raspalha*, *rapai*, *raspau* (M.) zu südfrz. *raspā* v. germ. *raspon* schaben, kratzen, vgl. zur bedeutung das deutsche «schäben».

§ 252. *tsižyă* f. Lessoc, *tsīža* f. Montbovon (Freiburg), *tsei* pl. Vollèges (Wallis), subst. von *cadere* aus gebildet.

Ursprünglicher sinn: was verbrannt wird:

§ 253. *alumeto* ALF. loc. cit., p. 876 (Basses-Alpes).

§ 254. *baudre* f. Anjou germ. *bald*, cf. *baudelle* «grand feu qu'on allume pour se réchauffer» it. *baldoria* = freudenfeuer (Schuchardt, Zs. rom. Phil. XXVIII, 145).

§ 255. *(ẹ)ϑãdavü* sm. Das wort ist in der bedeutung «schäben» in ganz Hochsavoyen und Savoyen, im Lyonnais, in der Dauphiné, in der Provence und im Val d'Aosta bekannt.[1] Zur etymologie vgl. neuprov. *escandi* = chauffer (Thomas, Rom. XXXIX, 223), aprov. *escandir* < *excandĕrĕ*, wo noch andere belegformen zur stütze der etymologie

[1] Die dialekt. varianten lauten je nach den gegenden: Haute-Savoye: *(ẹ)ϑãdavü* (Annecy, Chambéry, Epagny, Thônes, cf. auch Const.-Dés. u. ALF., l. c., 945), *çhandebü* (Bessans), *çhandebwẹ* (Sallanches, Const.-Dés.), *ϑâderiü*, *ẹϑâderliü* (Faucigny, Oillet, Pont-Fornant usw.), *çhandlavu* (Deschaux, Const.-Dés.), *ϑãdruə*, (*ϑãduə* (Chablais, Messery usw.), Savoyen *ẹçhanglyu* (Aix-les-Bains, Rumilly, Const.-Dés.), *sãdałü* (ALF., l. c., 953), *stãdavu* (Albertville), Lyon: *ϑãgiliõ* Isère (s. Domessin), *ϑãgliõ* Ain Culoz), *échantillon* (Puitsp.), *eçhandilhon* Forez (Gras), Dauphiné: *ẹchandelhou*, *eichandilhou*, Alpes: *candelhoun* (Mistr.), *chandillon* (Az.), *tšãdiłũ* plur. (ALF., l. c., 980, 869, 889, 877, 836, 857, *tšãtiyo* (Hautes-Alpes, ALF., l. c., 971), Provence: *candeioun*, *escandeioun* (Mistr.), *escandious* (Az.), Val d'Aosta: *tsanderoueil* (Cerlogne) Grenoble (Rav).

angeführt sind. Die savoyischen formen *tsādavu* usw. erklären sich vielleicht aus einer kreuzung von *tsanwẹ*-formen (cf. § 216) mit den von *excandere* abgeleiteten substantiven.

§ 256. *fartaglia* (koll.) Albulatal (Graub.), *fartagl* (Lenz), *farcaglia* Oberl., vgl. ALF. karte mèche, *farẹ, farẹt*, das ebenso wie *fartaglia* möglicherweise zu dem von Schuchardt, Zs. rom. Phil. XXVIII, 140 erwähnten gr. φαρός gehört oder ließe sich denken, daß hier eine ableitung von lat. *fartum* «gestopftes» vorläge?

§ 257. *loumrott* Lüttich (Fo.), *lumen* + suff. *erotte*, zur bedeutungsentwickelung cf. § 253.

luqueto sf. Languedoc (Mistr.), cf. ALF. karte alumette, étincelle.

Verschiedenartige ausdrücke.

§ 258. *aigrette* pl. f. Saintonge (Ev..), *grette* Normandie mit pluraldeglutination, cf. § 52 und Dict. gén., dérivé de *aigron*, forme dialect. de *héron*, avec substit. de suffixe 1. héron blanc, qui porte sur la tête un faisceau de plumes droites et éffilées, 2. p. ext. faisceau de plumes, bouquet de poils qui orne la tête de cert. animaux, bouquet de fils déliés qui couronnent certaines parties de plantes, cf. ALF. loc. cit., p. 630, 632 (Gironde), doch vgl. waadtl. *agrè* «petits raisins aigres provenant d'une deuxième floraison et qui ne mûrissent pas, cf. Gignoux, Zs. rom. Phil. XXVI, 54 zentralfrz. *aigret* «verjus» (Jaub) *ègrèt, grèt* «fétu de chanvre, aigreur de l'estomac, renvoi acide» (Dottin), die eher auf *acre* hinzuweisen scheinen.

§ 259. *ăskamanisăs* (Pyr. Orientales), ALF. loc. cit., 796 zu *camanu* «chanvre», cf. ALF. karte chanvre.

§ 260. *bulotte* Flandre (Verm.), Démnin, Vallée d'Yères (Delboulle) = alumette de chènevotte, cf. frz. *bulle* Dict. gén. s. v. clou saillant à grosse tête; auf diese zündhölzer wurde das wort übertragen, offenbar ihrer ähnlichkeit mit einem nagel wegen.

§ 261. *ẹriχ* Belmont, cf. Horning, Zs. rom. Phil. XXXV, 186 wohl zu *ericiu* «kastanienschale, abfall».

§ 262. *fitĕ* Ain, ALF. loc. cit., p. 915.

§ 263. *fyĕlargĕs* Aveyron, ALF. loc. cit., 724, cf. *ţargo* ibid. 733 (Tarn-et-Gar.).

§ 264. *früš* pl. m. Val Malenco = «ciò che cade dalla fraja», plur. zu *froš*, cf. obengad. *fruoscha* dünne holzreiser.

§ 265. *héroke* Picardie (Corbl.). Lüttich *haroches* f. pl. «étoupes mêlées de chènevotte» Bull. de la soc. liégeoise de litt. wallone XLI, 165, cf. auch Faymonville *harêye* «partie ligneuse du lin, ce qui tombe quand on broie le lin» (Bastin) wohl zu mhd. *har* «flachs», cf. Kluge s. Haar, Hede.

§ 266. *kǫfǫniło* ALF. loc. cit., p. 628 (Dordogne).

§ 267. *olba* Val Sesia (Ton.), *loppa* guscio della canapa, cf. Parodi, Rom. XXVII, 190 < *vulva*, oder vielleicht zu *olva*, cf. Thomas, Rom. XXXVIII, 364 und Meyer-Lübke Zs. rom. Phil. XXXIV, 125.

§ 269. *siθţu* sf. ALF. loc. cit., p. 928 (Jura). Ableitung zu *ciseler* oder *ciseau* in der bedeutung abfälle.

§ 270. Nach dem brechen müssen die fasern durch einen neuen klopf- oder reibeprozeß noch weicher und schmiegsamer gemacht und von allen noch darin haftenden schäben gereinigt werden. Für die zarten flachsfasern begnügt man sich gewöhnlich damit, die büschel durch das schwingen von den schäben zu befreien, cf. § 295. Hie

und da (so in Holland und Belgien, cf. Alcan.) bearbeitet man sie auch, namentlich die gröberen fasern, mit einem hammer, cf. § 180. Laboulaye beschreibt noch ein anderes verfahren, die flachsfaser geschmeidig zu machen, das er *râclage* nennt, über dessen weitere verbreitung mir jedoch nichts bekannt ist. Es besteht in einem schaben des flachsbüschels, den der arbeiter zu diesem zweck auf seine schürze übers knie legt. mit einer art von schabemesser oder eisen.

§ 271. Die gröbere faser des hanfes dagegen bedarf einer intensiveren bearbeitung, In wie verschiedenartiger weise dies (wenigstens früher) geschehen konnte, veranschaulicht folgende stelle aus der Encyclopédie (art. chanvre): Les uns le battent dans des mortiers de bois, avec de gros maillets qu'on garnit quelquefois de fer, ce qui s'appelle *piler* le chanvre (cf. ALF. karte broyer le lin, p. 89, 922; Meurthe-et-Moselle und Jura), d'autres proposent des moulins pareils à ceux des papéteries et des poudreries, d'autres font passer le chanvre sous une meule de pierre dans un moulin construit comme ceux qui font de l'huile. En Bretagne on use d'une machine nommé *mouïin*. C'est une auge, dont l'aire est parcourue par un cône posé horizontalement et mû par un cheval (die sogenannte reibmühle, cf. §§ 274 ff.). Und zum schluß wird noch das schwingen *(échanvrer, espader, pesseler)* erwähnt, cf. § 295.

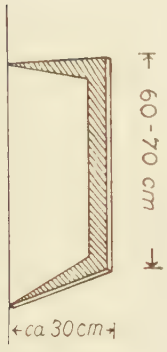

Abbildung 44. Eiserne klammer zum ribben der bastfasern (Val d'Isère).

§ 272. Im Wallis, in Graubünden, in Süditalien usw. wird der hanf auch einfach mit dreschflegeln ausgeklopft, was jedoch der faser sehr nachteilig ist.

§ 273. In den Savoyer-Alpen hilft man sich auch so, daß man den faserbüschel, ihn an beiden enden fassend, über eine scharfe holzkante reibt. Ein einfaches instrument, das erlaubt, diese operation in sehr wirksamer weise vorzunehmen, ist eine eiserne klammer mit scharfer schneide, deren spitzen in einen balken oder in die wand geschlagen werden. Man nennt sie im Val d'Isère *fărǫtă* f. $<$ *ferrum* + *otta*. Das verb lautet *mœtrikā* v. = passer par la *fărǫtā*, *feurter* Vouthons (Lab.), cf. § 38, deutsch *risten* oder *ribben*, schwd. *bocken*.

Abbildung 45. Reibmühle.

§ 274. Fast überall werden jedoch heute die hanfzöpfe in die sogenannte *reibmühle* gebracht, seitdem diese die alte stampf- oder bleuelmühle beinahe ganz verdrängt hat (cf. W. u. S. I, 8).

Die reibmühle besteht aus einem diskusförmigen oder konischen reibstein, der an einem wendelbaum in einem hölzernen reibherd (welcher auf steinerner unterlage ruht) herumgetrieben wird. Gewöhnlich ist sie in einer kornmühle untergebracht oder an diese angebaut, damit die wasserkraft für beide zugleich ausgenutzt werden kann. Die

großen hanfzöpfe werden schichtenweise in den reibherd gelegt. Während 3—4 stunden läßt man dann den reibstein mit ziemlicher geschwindigkeit darüber laufen. Einige gewandte personen haben unterdessen die zöpfe von zeit zu zeit umzuwenden und dafür zu sorgen, daß sie in der richtigen lage bleiben. Das reiben des hanfes wird gewöhnlich nicht mit geld bezahlt, sondern der müller erhält für jeden reibherd voll einen zopf als lohn, so verlangt es der brauch, z. b. in der Westschweiz, in Savoyen usw.

§ 275. Für die reibmühle besitzt das frankoprovenzalische (mit ausnahme des kantons Wallis und des Val d'Aosta) das wort *batia°*[1] < **battitoriu*, das offenbar ehemals die heute verschwundene bleuelmühle bezeichnete. Nach ausweis der ortsnamen und urkunden war *batia°* ehemals auf einem größeren gebiet vorhanden, teilte jedoch hier das schicksal der maltechnik, die es verkörperte.[2]

§ 276. Im Berner-Jura und den angrenzenden gebieten Frankreichs (Franche-Comté, Vosges) wurde es durch einen ausdruck deutscher herkunft, *rīb*, verdrängt.[3]

§ 277. Die Walliser mundarten ersetzen *batiœ* durch *folõ*[4], das in der bedeutung walkmühle fast ganz Frankreich umfaßt (vgl. die zahlreichen ortsnamen Foulon und Foulerie). Nur Vollèges behält das alte *batiœ* bei (cf. auch Gauchat, Régr. ling. im Festband der Neuphilologen, Zürich 1911, 335 und 345).

§ 278. Einige gegenden Frankreichs verwenden den ursprünglich nur der pochmühle angehörenden namen *maillochoire*[5] auch für die reibmühle. Anjou *maillochoire*, Deux-Sèvres *maille* = petites meules temporères (Encycl. V), Auvergne *mailloche, maillerie.*

§ 279. *Mula* im Val d'Aosta bezeichnet nicht nur die reibmühle im speziellen, sondern auch die mühle im allgemeinen, cf. it. *mola*, Mistr. *molo*, frz. *meule.*

§ 280. Mistral verdanke ich noch eine anzahl ausdrücke für die walkmühle, die mir sonst nirgends begegnet sind: *escrachadou* «pilon», cf. *escracha* v. = broyer, écraser, das kaum das gleiche wort ist wie *escracha*, frz. *cracher*; *massadou* sm., cf. *massa* broyer cf. §§ 182, 183 A., *paradou* (Gasc., Dauph.), cf. *molin parador* (Levy) «moulin à foulon» zu *parar* «apprêter le drap», *trissoun*, cf. aprov. *trissar* «piler, broyer» > *tritiare.*

§ 281. Für den reibstein herrscht in den frankoprovenzalischen kantonen der Westschweiz vorwiegend *rəbătă*, *rubătă* sf., das meines wissens in dieser bedeutung nur

[1] Freiburg, Waadt: *batia°*, nur Gryon *batiœ*, Genf, Hoch-Savoyen, Savoyen: *batiœ*, nur St. Jean d'Aulph *batia°*, Albertville *batiü*, Isère *batiœ, batia*, Ain *batia°* (*batyeu, batiou, batya*, Const.-Dés.), Bas-Maine *ba taryé* (Dottin) = battoir p. le lin, cf. Thomas, Rom. XXXIX, 202, cf. auch Anjou *battoué* = un battoir (Ver.-On.).

[2] Yonne, Nièvre *Battoir* (viermal) (= moulin détruit in Aligny, Nièvre), Jura *Bätü* Moutier-Grandval, *Battout* ibid., cf. *bètou* Charmoille = ancien battoir à chanvre . . . remplacé par la *rība. baitouz* (1421, Trouillat V, 257), Drôme *Battoir* (zweimal), Hautes-Alpes *Batheou* (zweimal), Dordogne *Batou, Batut.*

[3] *ribe*, Beauquier, Provincialismes (*ribée* = quantité de chanvre qu'on met dans la ribe), Grammont, Damp. u. Gloss. châtenois, *ribe* und *rube* Ac. Besançon 1850, 198, vgl. Rom. XXXIV, 613, *ribe* Val de Rosemont, 15.5, ferner die ortsnamen: Jura *Ribe* Montier-Grandval, «maison où l'on foulait le chanvre» (De Roche, Les noms de lieu de la Vallée Montier-Grandval, Beih. der Zs. rom. Phil. IV, 35), Hautes-Alpes *Ribe, Ribes, Ribière, Ribiers, Riberii* (1303), dazu verb «passer le chanvre à la ribe», Jura *ribā, ribē, riber* (Beauquier), *ribai* (Contejean), vgl. schwd. *Rībĭ* = reibmühle, *ribete* «soviel flachs als auf einmal gerieben wird», Schwd. Idiot. VI, 65.

[4] Wallis *folõ*, verb *folā*, nur Isérables *fõ* sm., *foā* v., Chamoson *fǫ̨lə, folaye, -idiare*, cf. Graubünden *falùn* (Sedrun), *fǫla* (Lenz) = reibmühle für den hanf, letzteres Verbalsubstantif zu *folā.*

[5] Cf. Duc. *malleus* = *moletrina papyracea*, mit 2 belegen aus dem XIII. jahrh. Als ortsnamen *Maillot* m., *Mailloche* f., *Maillochère* f., *Maillochoire* usw., in den dép. Calvados, Drôme, Eure, Marne, Mayenne, Meuse, Vienne zu finden, cf. §§ 180 f.

noch in der Franche-Comté begegnet (*rubatte, ribette* Ac. Besançon 1850, 198), *rbęt* Doubs (Boillot). Semantisch sehr nahe liegt auch noch piemont. *rübat* f. = die dreschwalze, *rabata* monf. = idem, cf. Meyer-Lübke in W. u. S. I, 226. Die verbreitung des verbs *rəbătă* im sinn von «hanf reiben» fällt eigentümlicherweise nicht mit derjenigen des substantivs zusammen.[1] In der Westschweiz ist das verb im angegebenen sinn wenig im gebrauch (Bière, Lessoc, Oron, Penthalaz, Vaulion). Vereinzelt erscheint es auch in der Isère (*rbătă* v. s. Domessin). Nigra möchte in mir nicht einleuchtender weise die ganze gruppe auf *orbis* zurückführen (Rom. XXVI, 559), vgl. dagegen Parodi, Rom. XXVII, 240; Salvioni, rom. Jahresb. V, 132; Guarnerio, rom. Jahresb. VI, 183, und Nigra, Zs. rom. Phil. XXVII, 7.

§ 282. Savoyen und Wallis gemeinsam ist *kõϑə* (f. d. reibstein)[2], das sonst in denselben gegenden und auf dem ganzen frankoprovenzalischen sprachgebiet den reibherd bedeutet, cf. § 285. Sicherlich ist «reibherd» die primäre bedeutung, d. h. es wurde aus einem, mir nicht durchsichtigen grund der ausdruck für herd auf den stein übertragen. Ebenso *sitso* (Dum.) «meule tournante», sonst = die basis des reibherdes. Auf solche verschiebung der bezeichnung vom reibherd auf den reibstein hat auch Schuchardt, Zs. rom. Phil. XXVI, 317n (bei mola) hingewiesen.

§ 283. Selten erscheint dagegen im osten das im norden Frankreichs allein herrschende, und auch im süden stark verbreitete *meule* resp. *molo* (cf. ALF. karte: la meule tournante), *mu* Oillet, *mǫ* sf. Pont-Fornant, Samoens, Tanninges (H.-Sav.)(Const.-Dés.).

§ 284. Das vorkommen der folgenden ausdrücke läßt sich wohl dadurch erklären, daß den gewährsmännern die termini technici nicht mehr gegenwärtig waren: *piəra* Champéry, Vernamiège (Wallis), Rougemont (Waadt), Malleray, Mettemberg, Jura (cf. frz. *pierre*), *pisi* sf. meule Waadt (Odin), *püžü* sm. s. Domessin, Isère, *pizə* Epagny, Pont-Fornant gehören zu *pinsĕre* (cf. portg. *pisão* = walkmühle), *rīb* Vermes (Jura), *rülo* (cf. frz. *rouleau*) Séprais (Jura).[3]

§ 285. Für den reibherd besitzen die frankoprovenzalischen mundarten, wie schon erwähnt, *kõtsə* (*Conche*, Const.-Dés.)[4], das auf lat. *conca* «schale, napf» zurückgeht, cf. it. *conca* = muschel, becken, wanne, span. *conca, cuenca* = napf usw., cf. Meyer-Lübke, Etym. wb., no. 2112 und die hier verzeichnete literatur.

Das von Const.-Dés. als übersetzung von *conche* angeführte *ripe* (auge circulaire) ist wahrscheinlich nichts anderes als das oben besprochene *rib*, das durch die wandernden

[1] *rbătă* sf. Denezy, *rəbătă* sf. Bière, Crémin, Dardagny, Gryon, Leysin, Ormont, Sassel, Vaugondry Vaulion, Villeneuve, *rǫbatę* sf. Isérable, Lourtier, *rübătă* Chamoson, Château d'Oex, Les Haudères, Lessoc, Nendaz, Oron, Pailly, Prévondavaux, Villars-sur-Mont, cf. auch Moratel, *rebatta* = boule de neige, *regata* = boule de jeu de quille, Const.-Dés. *rbata* (Samoens, Tanninges, Thônes = pommes écrasées en une seule fois dans l'auge circulaire pour faire du cidre. Hierher gehört wohl auch das von Dum. und Moratel zitierte *rebattée* sm., das je nach den gegenden: morceau de bois cylindrique pour entortiller la corde, rouleau, brise-motte, rouleau de neige, übertragen: vagabond, bedeutet. Auch in Savoyen: *rbati* (Annecy, Thônes; Const.-Dés.) = rouleau, brise-motte. Dazu die verba: *roubatté* v., *roubattă, rebatta, rebattalla, regata, rogata* (Mor., Const.-Dés.), passer le roulcau sur un champ, rouler, f. rouler, vagabonder usf., *ărbată* v. (Thônes, Annecy, Grufy) = faire descendre des pierres, des billots de la montagne (Const.-Dés.).

[2] *kõϑə* (Chablais, Faucigny), *kõstə* (Albertville), *kõtsə* (Savièse, Vollège).

[3] *conçhe* bedeutet nach Const.-Dés. in Savoyen ferner: 1. terrine très évasée où l'on met le lait qui vient d'être trait; 2. bassin de fontaine.

[4] Hierher zähle ich auch die angaben einiger korrespondenten für d. «reiben des hanfes», so: *batrə* (Champéry), *folă* (Rougemont), *paša* (Lessoc), *tăpa* (Villars-sur-Mont).

hechler aus der Schweiz nach Savoyen kam. *sītso* sm. Pailly, Vaulion, Vangoudry (Waadt), *šętsu* Palézieux, *sidžə* f. Malleray (Jura) bedeutet sonst die steinerne unterlage, auf der die hölzerne *kôtsə* ruht.[1] Grundwort ist ein verbalsubstantiv von **sedicare*, zur bildung vgl. frz. *siège*.

§ 286. Der wendelbaum wird natürlich mit ausdrücken, die auch sonst als «balken», «stange» usw. wieder begegnen, bezeichnet: *palātsə* Pays d'Enhaut, *tōa* Gruyère, *candelo* (Mistr.) (cf. apr. *candela* = poinçon d'une charpente).

Die menge der hanfzöpfe, die auf einmal in den reibherd kommt, führt die namen:

§ 287. *kõba* f. frankoprov. Westschweiz, Dauphiné[2], das möglicherweise mit kelt. *cumba* «tal» zusammenzudenken ist. Vgl. Thurneysen, p. 55 und Meyer-Lübke, Etym. wb., no. 2386. Allerdings macht das *p* der Walliser formen schwierigkeiten.

§ 288. *batyă* sf. < **battuta* Bière, Penthalaz, Sassel, *batuha* Dardagny, vgl, *batia* = reibmühle § 275.

§ 289. *kõši*[2] < **concata* Dardagny (Genf), *conçhia* Faucigny (Fenouillet). vgl. *kôtsə* = reibherd § 285.

§ 290. *ribę* sf. < *ribée* Mettemberg, Plagne (Jura), cf. oben *rib* = reibmühle § 276.

§ 291. *kutsə* Dompierre, Malleray, cf. Tappolet, Bull. gloss. VIII, 47.

§ 292. *farža* sf. (Waadt).

§ 293. *yazo* sm. Pailly, cf. *yadzé* fardeau léger de foin (Blonay) und *yādzo* charge (Waadt) entspricht formell dem frz. *voyage*, das in der frz. Schweiz die bedeutung von «charretée, charge, fardeau» hat.

§ 294. *roulayə* sf. Leysin, cf. frz. nur *roulée*.

Achtes kapitel.

Das hecheln des hanfes und flachses.

§ 326. Die auf die bisher beschriebene art verfeinerten und gereinigten hanf- oder flachsfasern sind jedoch noch zu breit-bandartig und unter sich auch noch nicht genügend geschieden, um schon zum spinnen tauglich zu sein. Dem hecheln fällt nun die aufgabe zu, die fasern so zu trennen. daß möglichst wenige dabei zerrissen oder beschädigt werden. Man bedient sich dafür der hechelkämme oder hecheln. Sie be-

[1] Vgl. Rossin. *sitsə* sm. = fondement d'une maison, dasselbe bei Dumur, während in Sayoyen *siẹho* (Thônes) «meule qui broie la grain dans un moulin» bedeutet. Blonay *sitso* «siège meule tournante d'un moulin».

[2] Westschweiz überall *kõba*, nur Pailly *kõbẹ* sm. *kõbō* Prévondavaux, *kõpo* Leytron, Vollèges (Wallis), Dumur *comblla*, Alpes *comblha* (Mistr.), cf. apr. *combla* = tas, amas. Das wort bedeutet in der Westschweiz auch charge d'une barque (es konkurriert vielleicht auch *cumulus*).

stehen aus einer rechteckigen eisernen platte, auf der etwa 10—15 cm lange, runde oder viereckige stahlspitzen von großer schärfe reihenweise angeordnet sind; und zwar so, daß die hintere reihe stets in die linke der vorderen zu stehen kommt. Je nach der stärke der spitzen und ihrem abstand voneinander unterscheidet man eine grobe, die sogenannte abzugs- oder vorhechel, eine (oder zwei) mittlere und eine feine hechel, die

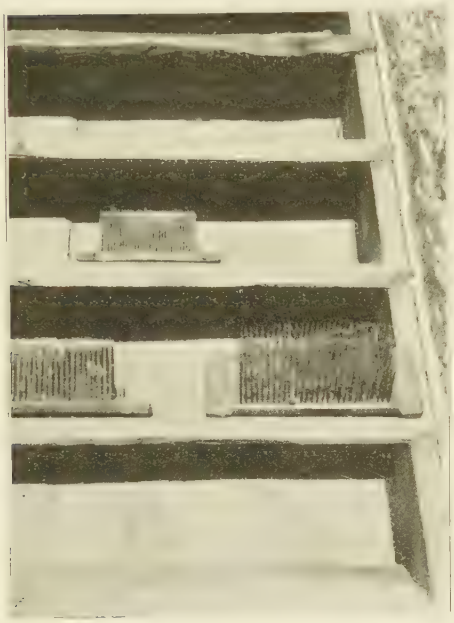

Abbildung 48. Hechel.

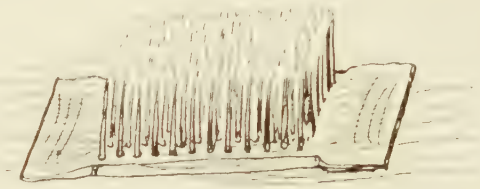

Abbildung 49. Hechel.

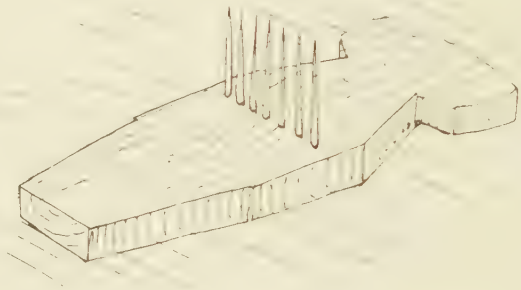

Abbildung 50. Vorhechel aus Süs (Graubünden).

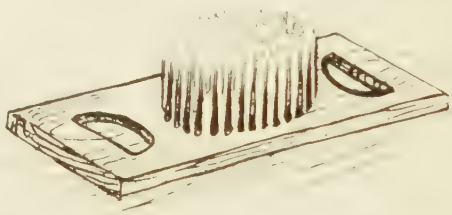

Abbildung 51. Feinhechel aus Süs (Graubünden).

sogenannte «ausmachehechel».[1] Diese kämme werden einzeln oder mehrere nebeneinander auf einem brett befestigt, das zur arbeit auf einen tisch gestellt oder an die wand gehängt wird.

Die anordnung der spitzen weicht hie und da von dem oben beschriebenen typ ab. In Graubünden und Oberitalien z. b. werden hecheln verwendet, deren zähne entweder in einer einzigen geraden reihe stehen (cf. abbildung 50 vorhechel, *šarčš*, aus Süs [Graub.]), in andern fällen einen kreis (cf. abbildung 51 feinhechel, *šareš fin*, aus Süs [Graub.)] oder ein rechteck bilden (cf. abbildung 52 hechel aus Bormio). (Nach skizzen mitgeteilt von Dr. Jud, gez. von K. Hänny.)

[1] Vorhechel: 490 zähne oder 10 reihen von 90 zähnen (9—10 cm länge), hechel: 33×10 cm, 90—93 mm. Mittlere hechel: 1. 13 reihen von 50 zähnen = 650 zähne (5 cm länge), hechel: 55×14 cm; 2. 13 reihen von 51 zähnen = 663 zähne (47 mm länge), hechel: 42×12 cm. Feinhechel: 13 reihen von 51 zähnen = 663 zähne (47 mm länge), hechel: hechel: 35×10 cm; cf. Heuzé, l. c., p. 57.

Da das hecheln eine sehr wichtige und schwierige arbeit ist, die geschickte und vorsichtige hände erfordert, so lassen die bäuerinnen ihren hanf und flachs meist von wandernden hechlern verarbeiten (Sachsengänger). Vor dem hecheln wird das werg erst ein wenig erwärmt. Der vorhechler erfaßt einen hanfbüschel, schlingt ein ende um die rechte hand und schlägt den übrigen teil in die grobe hechel, die fasern langsam durchziehend. Mit dem andern ende des büschels wird hierauf ebenso verfahren. Ein zweiter hechler zieht nun das verfeinerte werg ganz leicht und behutsam über die ausmachehechel, wobei alles, was noch an abfällen in dem werg vorhanden war, hinter der hechel bleibt.

Ein tüchtiger hechler kann im tag etwa 10—12 kg werg verarbeiten. Das hecheln ist eine sehr ungesunde beschäftigung, da sich dabei ein großer staub entwickelt.

§ 327. In der Westschweiz sind es meist Savoyarden und Provenzalen, die dem beruf des wanderhechlers obliegen, in Zentralfrankreich leute aus dem norden, Brabanter (*«Barbanchons»*). Daß diese sich nicht immer eines besonders guten rufes erfreuten, zeigt die übertragene bedeutung, die *Barbanchon* im Morvan besitzt, nämlich «pillard,

Abbildung 52. Hechel aus Bormio (Oberitalien).

vagabond». Champagne und Lorraine dagegen sind ein arbeitsfeld für die jurassischen hechler. Im mittelalter bildeten die hechler in den städten eigene genossenschaften (vgl. z. b. E. Boileau, Livre des métiers), und der hanf oder flachs mußte zum hecheln vom lande in die stadt gebracht werden, cf. E. Boileau, Livre des métiers 118, «car l'en ne set pas si bien le lin serancier ne ouvrer hors de la ville comme l'en fet dedenz». Unter den wanderhechlern haben sich an einigen orten besondere berufssprachen, sogenannte argots des peigneurs, entwickelt. So brauchen z. b. die jurassischen hechler untereinander die *«langue Bellau»* (cf. in der Waadt das sogenannte *Terratchu*), vgl. Toubin, Mémoires de la société d'émulation du Doubs 1867, III[1]; Corcelle, Les émigrants du Bugey, les peigneurs de chanvre et leur langue mystérieuse in Revue Savoisienne ann. IV, 405.

§ 328. Der einfluß dieses argot auf die terminologie des hechelns im allgemeinen ist, wenn auch nicht bedeutend, so doch nachweisbar (*fardĕ* § 44, *mari* § 320). Der

[1] Es mögen hier einige ausdrücke daraus, die das hecheln selbst angehen, platz finden: *borbo* = étoupes, *brité* = peigne de chanvre, *eurible* = le peigneur qui fait les étoupes, le dégrossisseur (cf. afr. *rieble* = hechel), *farde* = chanvre, filasse, cf. § 44, *fardĕ, fardai* = peigneur de chanvre, cf. *Fardet,* Franche-Comté nom du patron. Hierher gehört wohl auch Bournois *fĕrĕgī* «ouvriers, auvergnats le plus souvent, qui parcourent les villages en automne, pour faire la filasse», *fĕrĕgina* «faire de la filasse» (Roussey), *gorde* = peigne fin pour le chanvre, cf. *gor, gorde* = beau, bon, arg. paris. *gourdement* = bien, *gudi, mari* = apprenti peigneur, (cf. im Gloss. châtenois), bei Belfort = name des hechlers, peigneurs de chanvre venant ordinairement du sud, du dép. du Jura, de l'Ain. A Eschène on le nomme «Savoyard», cf. auch Bournois *pti-mĕri* «le plus jeune de la troupe des *fĕrĕgī*, c'est à lui qu'incombe la plus dure besogne, aussi va-t-il toujours avec regret au travail». Roussey führt hier noch den text eines arbeitsliedes dieser hechler an, cf. bei Mistr. *marrit* «petit garçon» (Alpes).

einfluß der wanderhechler auf die mundarten macht sich ferner dahin geltend, daß sie ausdrücke aus ihrer heimat in der fremden gegend einbürgern; diese fremden eindringlinge werden als wörter der schriftsprache «du bon français» den einheimischen vorgezogen. So begegnen in der Westschweiz das prov. *brigonnā*, cf. §§ 192 ff., für das brechen auf der breche, das savoyische *mondā* für schleizen, cf. § 165, und *epənāsi* für das hecheln; *l'epənašau* = le Savoyard (!).

seri in der Champagne neben *seran* ist wohl durch die jurassischen hechler hierhergekommen (cf. Doubs *seri* = d. hechel).

§ 329. Die ausdrücke für hechler sind in Frankreich und der Westschweiz (wie für hecheln überhaupt) sehr mannigfaltig. Wallonie, Picardie *serinchieux, sereseùs, chiereseus* (Grandg., Sig.), cf. § 330 A.; Normandie: *linotier, peigneux, ferreux* (Moisy) das zu *ferrer* gehört, welches nach Moisy bedeutet: peigner le chanvre avec le «ferreur» (Cotgrave). — Ile-de-France *chanvrier*, cf. §§ 196, 271, *séranceur* (*cerenceresses* E. Boileau, Livre des métiers); — Anjou *chambrier*, *Chambérier* (*chambrère*; *chambrière*[1] = servante de campagne) cf. §§ 196, 271; — Morvan, *Barbanchon* Brabançon (als umherwandernder Arbeiter), *pignarou*, cf. § 337, *serillou*, cf. §§ 331 ff.; — Centre *arriveux, breussier*, fém. *breusseresse*, cf. § 334, *chanvreux, férassier, fertaud*, cf. § 173, *filandreux*, ableitung von *filandre* + *eur*, *filtoupier*, cf. § 342; — Franche-Comté *fartou, foirtou*[2], cf. § 173, *marri*, cf. § 327 A., *pignard panafiou* (Beauq.) cf. § 337, *painaifiou* (Montbéliard); — Jura *slēžü, slaiju* = Savoyard. (Vautherin), cf. §§ 330 ff., *gavot* auch bei Const.-Dés. *gavò* (hechler aus dem pays Gavot am Genfersee), ferner bei L. M. Croisier «*Le Terratchu*» 17, als argotausdruck der Jurahechler: *bètcheu* «séranceur» *bila lé betsers* «aller au peignage»; Westschweiz *sərəžié sərəža* (< *atoriu*), *šəržarę* (*ator*), cf. §§ 330 f., *epənasǫ, epənāsiæ* (Savoyard.); — Savoyen, Lyon *epənasiæ*, cf. §§ 330 ff.; — Südfrankreich *canebassié, carbaire, cherbənaire* (Lim.), cf. oben *penchinié*, cf. § 337 (Mistr.).

§ 330. Ihren ausdruck für das hecheln und die hechelkämme hat die Westschweiz mit den französischen und rätischen mundarten gemein, während Savoyen und das Lyonnais mit dem süden übereinstimmen. Westschweizerischem *šərəžī*[3] v. entspricht: Franche-Comté *celéžiə, sélésie* (Co., Beauq.), Morvan *seriger* (Chamb.), Centre, Maine, Ile-de-France *sərāsę* (Jaub., Dottin, Dict. gén.), Norm. *sorégi* (Poul.), Picardie *cherainchcr*

[1] *chambrière, chanvrière* bedeutet in Anjou auch morceau d'étoffe qui les fileuses attachent sur leur épaule pour soutenir la quenouille chargée de chanvre (Mén.).

[2] Es kann sich in diesem wort *freter, frotter* «reiben» mit *fretin* gekreuzt haben.

[3] Wallis *sərəžī* (Champéry), *sęrizi'* (Leytron), *šəliži'* (Les Haudères), *širižī* (Savièse), *širižī'* (Nendaz), *srəžį́* (Volleges, Vérossaz), *sęrižį́* (Isérables), *sęržį́* (Praz de Fort), *sęrçžį́* (Salvan), *sərəziį́* (Lourtier), *sərziį* (Chamoson), *šəložiį́* (Grimentz), *šürüžiį́* (Lens), Waadt, Freiburg: *sərəzī* (Bière, Corsier, Denezy, Dompierre, Font, Leysin, Montbovon, Montherond, Oron, Penthalaz, Prévondavaux, Savigny, Vaugondry, Vully), *sərzī* (Granges), *sərəži* (Prez v. Sivir., Villars-sur-Mont), *sęrəzī* (Ormont), *šərəžī* (Château d'Oex, Châtel St. Denis, Le Crêt, Etivaz, Lessoc, Villargiroud), *šrži* (Gruyères), *šrzi* (Sugiez), Neuenburg: *sərzī* (Noiraigue), Berner Jura: *səležíə* (Boncourt), *slęži* (Charmoille), *slęžíə* (Malleray, Mettemberg, Plagne, Séprais, Vermes, Vicques), cf. auch Gloss. châtenois *slaijie* (Belfort); die hechel: Wallis: *sęrī* (Isérables), *šri'* (Les Haudères), *tsəriə* (Savièse), *šəriį́* Grimentz, Vernamiège), *šęriį́* (Mage), *šüriį́* (Lens), Waadt, Freiburg: *sərī* (Crémin, Le Crêt, Denezy, Gryon, Lessoc, Leysin, Montbovon, Montherond, Ormont, Prez v. Sivir., Savigny, Vully), *sərī* (Villars-sur-Mont), *šəri* (Villargiroud), *šərī* (Château d'Oex, Etivaz, Rougemont), *šrī* (Gruyère), *sərié* (Chenit = petit peigne); ferner die diminutiva: *sęrədzeta* (Vaugondry), *sęręzeta* (Vaulion = petit peigne); Jura: *səliə* (Charmoille), *sliə* (Mettemberg, Plagne, Séprais). (Eine abbildung des *srizi* des Jura findet sich bei Boillot, Le patois de la Grand'-Combe, 285).

(Corbl.), Wallonie *serincher* (Grandg., Sig.); die ältesten belege bei Godefroy und im compl. datieren aus dem 18. jahrhundert; Graubünden obwald.: *tšaržar*, nidwald. *tšarižear*, untereng. *tschareschar* (Pal).

Als namen der hechel finde ich die formen: Westschweiz *səri* sm.; — Franche-Comté *selie*, *selésu*, *seléju*, *seri* (Beauq.), Belfort, Montbéliard, Les Fourgs. (Doubs) *seri*, Centre *seran*, *serin* (Berry; Jaub.); — Morvan *seri*, *sereille* sf. (Chamb.); — Maine *serã*, *seräswer*, *serãsyé* (Dottin); — Normandie *selī* (Poul.); — Ile-de-France *seran*; — Champagne *seran*, *seri*; — Lothringen *srę* (Belmont), *sereie* sf. (Ad.); — Picardie *chérain*; — Wallonie *chérin* (Rouchi), *sérè*, *sĕrèsiu* (Grandg.), *serens* käme nach Godefroy seit dem 13. jahrhundert vor; ableitung Vouthons *cirgeotte* (Lab.); — Graubünden *tšarieš*, Sedrun *tšarętš*, untereng. *tscharesch*, obereng. *tscharetsch* Bergün. *tschariesch* (Pallioppi).[1] Der ausdruck für den hechler wird in der Westschweiz gewöhnlich vom stamm des verbs mit den suffixen *-atoriu* und *-atore* gebildet: Wallis *sərəžœ*, Waadt, Freiburg *sərəža° (-atoriu)*, *šərəžarę* (Rougemont, Sugiez), *šərəžiun*, Vernamiège (Wallis) verlangt *-one*. Jura *sležü (-atoriu)*.

Im norden Frankreichs liegt ebenfalls das verbum zugrunde *seranceur*, Wallonie *serincheu*. Die arbeit des hechelns heißt in der Westschweiz und in Frankreich übereinstimmend *sərəzadzo*, resp. *serançage (-atium)*. An abweichungen kenne ich nur Châtel St. Denis und Leysin *sərəža° (-atoriu)*?

§ 331. Frisch möchte frz. *sérancer* von einem mndl. *schranzen* = zerreißen, dazu das subst. *schranze* > *séran* (wo kommt es vor und in welcher bedeutung?) ableiten. Mit recht hält Diez, Etym. wb.[4], 676 s. *seran* entgegen, daß man da eher **écrancer* erwarten sollte. Aus lautlichen und semantischen gründen ist diese etymologie unhaltbar. Lautlich genügt schranze, schranzen weder den wallon. und lothring. dialektformen *cherain*, *srę*, noch den verschiedenen typen des ostens.

Ferner handelt es sich beim hecheln um kein zerreißen der faser, sondern um ein trennen oder scheiden. In der bedeutung hecheln ist mir aber schranzen in keinem nd. dialekt bekannt, eine entlehnung daher auch aus sachlichen gründen unwahrscheinlich. Da sich eine lautlich-semantisch befriedigende wurzel als grundwort unserer sippe nicht bietet, so wird der versuch, von einem keltischen stamm auszugehen, nicht von vornherein abzuweisen sein.

Stokes, urkelt. sprachschatz[4] 27, 309, und Holder s. scer verzeichnet eine wurzel *sker, skar*, die absondern, trennen bedeutet: air. *scaraim*, *a-scaraim* = ich trenne, ir. *diuscartaim* = ich entferne, reinige, *skarad* = scheidung. Semasiologisch könnten diese wörter sehr gut mit *sérancer* in zusammenhang gebracht werden. Die lautlichen verhältnisse von *sérancer* verlangen aber durchaus eine basis *ker*, zu der man, wie mich herr Hofrat Prof. Dr. Meyer-Lübke gütigst belehrt, vom keltischen aus um so weniger gelangen kann, als der wortanlaut des keltischen wortes auf *skar*, nicht auf *sker* hinweist.[2] Das suffix *incu*, *inca* ist hauptsächlich in ortsnamen überliefert (cf. Salvioni, Dei nomi locali

[1] An varianten entnehme ich noch Godefroy: *cherench, chierench, chierrencq* (1489), ein *chereng* (1527) = un banc à rayme, *serence* = *mataxus* (A. Neckham Bruges, Scheler, Lex., p. 91), *serancy, serant* (Palsgrave)' *seran* bedeutet afrz. auch «corde servant à diviser la filasse pour filer», nfrz. außer hechel «1. chanvre qui reste après l'extraction du premier brin, 2. terme de marine»), *sarret* (Mistr.) = séran, outil de peigneur, hat kaum etwas mit unserer gruppe zu tun, cf. § 350.

[2] Bret. *skarza* = reinigen, neubret. *di-scar* niederschlagen, kymr. *ysgarth* «Kehricht», altbret. *iscatholion* «stuppa».

levantinesi in *engo* e d'altro ancora) Bollet., storico della Svizz. ital. XXV, 193. Doch wird von Thomas, Mélanges 149, 157 und Rom. XXXV, 19 ein werkzeugnamen *tarinca* «bohrer» kelt. herkunft zitiert (zum gleichen stamm wie gall. *taratrum* «bohrer»). Frz. *tarence*, 1652 (Madeleine, Comptes de la fabr. de Montchamp. Calvados) = levier de fer pour ajuster et pendre les cloches, ginge auf **tarincia* f. *tarinca* zurück, das noch in frz. *taranche* grosse cheville de fer qui sert à tourner le vis d'un pressoir weiter lebt. Analog könnte von einem *cerinche*, *(s)ker* + *inca*), wofern es nicht die pikardisch lautlich entprechende Form eines *serance* (cf. *espérance*, pik. *espéranche*) darstellt, ein *serance* (**cer* + *incia*) gebildet werden, cf. die bei Godefr. zitierten *serence*, *serance*. *Cherenc* und seine varianten weisen dagegen die männliche form des suffixes *(-incu)* auf. Die formen des ostens sind gebildet mit einem suffix *-esius*, das auch die rätischen formen verlangen. *-esius*, *-esia* ist eine endung, die sich bei Holder in ortsnamen einigemale belegt findet, cf. *Ceresius*[1] > *Chérêt* (ortsn.) dép. Aisne, arr. cant. Laon, oder *Cerisy* dép. Aisne, arr. St. Quentin, ferner im gallolat. *cervesia*, frz. *cervoise*.

§ 332. Hochsavoyen wird durch seinen ausdruck für hecheln verknüpft mit dem Misox, Bormio und vielleicht auch dem übrigen Oberitalien: *ẹpənasi*[2] v., das werkzeug *ẹpənero* Chablais, *ẹpənaϑia°* St. Jean d'Aulph, *ẹpənaϑiæ* Annecy «der hechler», *ẹpənašæ*; — Misox *spinā*, *spinaš* sm. Roveredo; mail. comasc. *spinā* v. (Monti); — *spinazar* (Trento); — das gerät: mil. com. *spinon*, *spinaz*. Parma: *spinazza*, Bormio *spinetś* (cf. abbild.), Stampa *špiñuy*. Der gruppe zugrunde liegt lat. *spina* «dorn» (verb vom typ. **spinaciare*), vgl. ALF. karte *épine*, *ẹpəna*-formen in Savoyen; ferner die karte *hercer*, auch Heyne, Deut. Hausalt. III, 223, *spinaceu*. Sachlich läßt sich die benennung des werkzeuges von seinen dornen oder spitzen aus (cf. auch die folgenden ausdrücke) sehr gut begreifen.

§ 333. So könnte man geneigt sein, das Savoyen und dem Lyonnais eignende *pənā*[3] v., *pənə* sm. auf lat. *pinna* = spitze, vgl. ALF. karten *genêt* und *balai*, cf. Zs. rom. Phil. XXVIII, 535 (d'Ovidio), *peno* = genêt en Auvergne, Meyer-Lübke Zs. rom. Phil. XXIX, 411, *penas* id. en Limousin zurückzuführen, allein die karte peigne des ALF. lehrt deutlich, daß wir hier ableitungen von *peno* «pectine» vor uns haben, cf. § 337.

§ 334. Auch Val d'Aosta und Val Soana schließen sich mit ihren ausdrücken semantisch hier an: *breši* v. Val d'Aosta, *bresə* pl. (hechel), *brẹsã* = hechler. Die Formen gehören wohl mit den oben § 329 zitierten zur Familie von frz. *brosser*, cf. Waadt *brossi* «enlever les restes de foin», *brosse* «restes de foin que les vaches dédaignent et laissent dans la crèche» (Bridel), Blonay: *brosè* «débris de foin qui restent dans la crèche après le repas» (Odin); *brükẹ* pl. Val Soana (Ronco) = i pettini, gehört nach Nigra Rom. XXXI, 515 zu *brucu* = bruyère; piem. *bruc* «bruyère», Meyer-Lübke Etym. wb. sub. *brucu*.

[1] Ferner *trimarkisia* (τρίμαρκισια), cf. Dottin, Manuel pour servir à l'étude de l'antiquité celtique, 59, «ensemble de 3 cavaliers», *tamisium*, frz. *tamis*.

[2] *ẹpənasi* (Chablais), *ẹpənaχí* (St. Jean d'Aulph), *ẹpənaϑi* (Pont-Fornant, Epagny [Annecy]). Durch die savoyardischen hechler kam das wort in die Westschweiz, cf. *ẹpənasi* (Longirod, Sassel, Savigny), *ẹpənātsi* (Noville), *ẹpənaši* (Burtigny), der hechler: *ẹpənaša°* (Burtigny, Chenit, Noville, Sassel), *épənasā* (Longirod).

[3] *pənā* (Faucigny, Chambéry, Albertville, Culoz [Ain], *pĕnā* (Const.-Dés.; Thônes, Balme de Sillingy), *pənə* ibid., in der Schweiz (import durch die hechler): *pənə* (Burtigny), *pənes* (Dardagny).

§ 335. Mit der § 334 besprochenen sippe steht wahrscheinlich im zusammenhang das im Wallis ganz vereinzelt auftretende *brošī* v., *brosę* pl. «die hecheln».

§ 336. Eine neubenennung scheint dagegen das in demselben kanton nur in Leytron vorhandene *dękuętəziœ* = die vorhechel, verb *dękuti* zu sein, vgl. *dekoti* «peigne à dents écartées pour démêler les cheveux» (Bridel), Blonay: *dekuti* «démêler» en parlant des cheveux (Odin), sav. *decoti* «démêler les cheveux» (Const-Dès), Grand' Combe *découti* dass. (Boillot) das zu freibg. waadtl. *cota* «mèche de cheveux, favoris, tresse» zu stellen ist, cf. Tappolet, Bull. gloss. VIII, 31. Das wort dürfte weiter zu frz. *coton* «poils follets» (cf. Dict. Gén. s. *coton* und Jaub s. *coton*) gehören, vgl. auch ALF. k. mèche.

§ 337. Dank der außerordentlichen ähnlichkeit des hechelns mit dem kämmen der haare werden noch heute in der ganzen Romania die nachfolger von lat. *pectinare* auch im sinn des ersteren gebraucht (cf. Plin. hist. nat. XIX, 16 *-pecten* = hechel): Westschweiz *pəñi, pəñę* (Wallis), *pəñó* sm., frz. *peigner, le peigne.*[1] In einigen nordfranzösischen dialekten scheint jedoch «*peigner le chanvre*» auf einfluß der schriftsprache zu beruhen. Grandg. *peigner* «mot littéraire», Sigard, Wallon. *peigner* = battre, *peignée* = bataille, Morvan, Berry *pigner, peigner* «pas dans le sens de peigner le chanvre» (Chamb.), *pignar, pignarou* aber = hechler, ein deutlicher beweis, daß das wort als ausdruck für hechler importiert ist. Ebenso Forez *pigneres*, Montbéliard *painaifiou*, südfrz. *pigna* (Prov.)[2], *pintoua, penchina* (Lang., Gasc.), *penthe* sm., katal. *pəntinat* v., *pintə* sm., span. *peinar* (Tollhausen), portg. *pentear*, ital. *pettinare, pettine* (Parma, Modena *petnär* = hecheln). Das substantiv ist oft vom verb und umgekehrt beeinflußt, vgl. frz. *peigne* nach *peigner*, *pigner* nach *pigne*.

Außer den erwähnten *sérancer*, *séran*, *peigner*, *peigne* erscheinen in Nordfrankreich noch:

§ 338. *aifignoure* Côte d'Or (hechel) zu *afiner* «rendre plus fin»?

§ 339. *ceriseute* sf. id. Côte d'Or, weiterbildung von *seri*, cf. § 330.

§ 340. *drège* sf. peigne de fer pour dréger le lin (Dict. gén.).

§ 341. *ferter* v. Centre (Jaub.) (var. *freter*), *forter* Morvan (Chamb.), auch «frotter». *forier* (Messin., Lorr.), *foreu* sm., *ferrage* (Heuzé, Joigneaux), *fertaud* (Jaub.) = hechler, cf. § 329.

fertasse (filasse), *forion* sm. (Messin.) = cordon de chanvre à sérancer, vgl. frz. *frotter*, prov. *frettar* usw. = reiben.

§ 342. *filtouper, filtoupai* Poitou (Favre) resp. Vienne (Deux-Sèvres, Lal.). ist *filum stuppare*, das seine schöne parallele in *pilum mutare* > *poiter, piaumer* findet wozu Thomas Rom. XXXVIII 570, 633.

§ 343. *habiller* Vienne, Châtellerand (Lal.), *abiyé* «préparer de la filasse» (Dottin), ferner *habiller* «préparer», cf. auch Dict. gén., Heuzé, Palsgr. *habillé* et *sérancé* . . . Dict. gén. 1. «mettre en état pour une destination», für unsern fall also übertragung der allgemeinen bedeutung auf eine spezielle.

§ 344. Afrz. *rieble* (Jaubert) = séran, scheint ausgestorben zu sein, vgl. Behrens, Beitr. z. frz. Wortgesch., 312.

§ 345. In Südfrankreich überwiegt bei weitem das auch im Piemont ver-

[1] *pəñatsi, pəñatši* v. (Gryon resp. Ormont) stellen kreuzungen mit *epənasi* dar. Varianten: *piñu* (Waadt), *pəñęta*, z. b. Granges, Leytron *pəñadzo* (arbeit des hechelns), *pəñatšœ́* hechler.

[2] Auch Val d'Aosta *pégné, le pigno* (Cerl.).

breitete *broustiă* v., *brustia* v. (Vs., Mistr., Dal Pozzo)[1], *broustio*, *brustio*, ibid. *brustia* Piemont, von dem sich auch spuren im zentrum und in der Westschweiz finden, cf. *breusser* (Jaub.) = travailler le chanvre; *brosse* = outil . . . < *brošī* Lourtier § 335, vgl. auch Duc. *brustia* = *pectinis genus, instr. quo linum carminatur, vulgo serans* alias *brouesse*. Ableitung vom deutschen *bürste*, wie Mistral vorschlägt, geht wegen *broustio* (Aveyron) nicht wohl an, vgl. auch die bedeutungen von *brusto* bei Mistr. «junges gezweig» (pousse, ramée), cf. Nigra, der die ganze sippe *brust*, *brosse* Rom. XXXI, 512 bespricht, und Meyer-Lübke, Etym. wb., no. 1417. Daneben finden sich noch: *bregoulo f.* (Marseille), *bregolo* (Gasc.), *bargeuro*, *bregoun* = sérançoir, cf. § 192 A.

§ 346. A. Thomas führt Rom. XXXVIII, 571, als name des hechelkammes auch aprov. *pua (de liniers)* an, das zu südfrz. *puo* «dent de peigne» gehört.

§ 347. *brisadouiro* (Mistr.), cf. frz. *briser*, *desgroussadou* (Mistr.) = ébauchoir, sorte de peigne pour donner la première façon au chanvre; zu *desgroussà* = frz. *dégrossir*.

§ 348. *embourradou* (Mistr.) id., cf. *bourro* < *burra*, poil des vaches, fourrure d'une bête, zu *bourra*, cf. E. Richter, *burd*-Sippe 28, 37.

§ 349. *roumpèire*, *roumpisseire* échanvroir, celui qui «rompt», défricheur.

§ 350. *sarret* m. Aveyron, Montagne (Vs.), cf. ALF. karte *scier*, doch liegt *sarret* außerhalb des heutigen *serrare* «scier»-gebietes, aber in der nähe von *serre-cul*, cf. Jud, Littbl. für germ. und rom. Phil. XXIX, 334. Doch ist wohl möglich, daß eher von *sarra* «presser, serrer» auszugehen ist.

§ 351. Italien: *bata* v. Val Antrona, cf. lomb. *batta* (Cherubini) «coreggiato».

§ 352. *chigiare* v. Vicenza (Naz.) pettinare il lino, cf. Arch. Glott. it. XVI, 314 n, bellun. *spigola* «scapecchiatoio» erinnert ebenfalls an die *spica* «Ähre», cf. Salvioni, Arch. Glott. it. XVI, 326.

§ 353. Parma, Mirandola *cunzar* v. (Mesch.), (Malasp.), id. *conzèn* Parma = hechler, entspricht it. *conciare*; *lavorar* in der sprache der hechler (-en = ino cf. it. *arrotino* «scherenschleifer» usw.). In der emilianischen colonie Sillano dagegen *kukkar* «scotolare, smallare», Arch. Glott. it. XIII, 345 zu *coca*, cf. § 413.

§ 354. Spanien: Kastil. *esprimos* pl. m. (Az.), cf. oben § 313 prov. *esprimă*.

§ 355. *rastrillar*, *rastrillo* (Cu.) oder *peine parà rastrillar* = hechel < *rastrellu*, cf. frz. *rateau*, it. *rastello*, *rastrello* (rechen). Ebenso portg. *restelar* «hecheln».

§ 356. Aus Graubünden kenne ich außer den §§ 332 ff. zitierten wörtern nur noch *ainar* Untereng., Münstertal (Pal.), cf. auch Meyer-Lübke, Etym. wb. s. *agina*, dessen sachliche bedenken über den zusammenhang des untereng. wortes mit dem lat. *agina* «wagebalken» ich auch nicht zu heben vermag. Die ausdrücke der german. länder zeigen größere übereinstimmung: deutsch *hecheln*, *krämpeln*, engl. *to hackle*, holl. *hekelen*, schwed. *häckla*.

§ 357. Die oben beschriebene eiserne hechel verrät sich durch ihre technische beschaffenheit schon als ein relativ junges instrument. Wie mochten seine primitiveren vorläufer ausgesehen haben, und warum wurde das alte *séran* nur durch jüngere ausdrücke, die in begleitung der neuen, technisch verbesserten werkzeuge auftreten konnten, aus dem felde geschlagen?

Die ältesten instrumente aus den prähistorischen funden, die sich möglicherweise als hecheln deuten lassen, weisen auf die form des einreihigen kammes als die ursprüng-

[1] *broustiă* v. Aveyron (Vs.), *brustia* v. Provence *broustia* Languedoc, *brusti* Marseille (Mistr.), *esbrusera* Béarn, Piat.

lichste hin. Sie bestehen meist aus einigen zähnen oder dornen (bein oder holz), die an einem ende untereinander verbunden sind, vgl. Keller in Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft-Zürich, Pfahlbautenberichte, Bericht 6, tab. I, 7, tab. VII, 8; Ber. 7, tab. XXIV, 18; Ber. 8, tab. II, 17, tab. V, 13; Locras (Concise) 9, XI; Forrer-Messikommer, Antiqua 87, tab. XII, 10, IX, 3; 85, XIV, 7; Heierli, Wollishofen III, 21; Anzeiger V, 423 (1887); cf. auch das auf dem Esquilin gefundene instrument, das als hechel gedeutet wird bei Blümner, Term. und Technol. Lat. *pecten* bezeichnet also wahrscheinlich einen hechelkamm von der eben angegebenen form. Welcher art das werkzeug war, das Plinius mit *ferreus hamus* benennt, ist schwer zu sagen. War es ein einfacher eiserner haken oder ein kammartiges gerät?

brustiă, ẹpənasi usw. lassen uns vermuten, daß die moderne eiserne hechel auf hölzerne vorbilder zurückgeht, d. h. daß ursprünglich eine art bürste aus dornen für das trennen der hanf- und flachsfasern diente. Wir denken uns das gerät von der form des unerklärten stückes der sammlung Groß, Pfahlbauerfund, im besitz des landesmuseums in Zürich; rekonstruktion vgl. Mitteilungen der antiquar. gesellschaft, Bd. XX, abt. 1 (Bericht VIII), tafel V, fig. 13. Das kleine holzstück ist 10 cm breit und 20 cm lang. In den löchern sind deutlich die reste ziemlich starker dornen zu sehen. Das gerät scheint eine art bürste oder striegel (zu welchem gebrauch?) gewesen zu sein. Nach Godefroy und Littré ist die *brosse* eine «plaque garnie de faisceaux de crins ou de *brins menus de bruyère ou de chiendent.* Die geschichte der bürste würde sich also hier mit derjenigen des hechelkammes kreuzen. Die neben abgebildete pfahlbauerbürste verbürgt uns ein sehr hohes alter für diese form von reinigungswerkzeug, und so kann auch sein gebrauch als hechel schon in sehr hohe zeiten hinaufreichen. Damit wäre auch leicht erklärlich, warum *séran* ohne weiteres auf das eiserne instrument übertragen wurde. Seine form blieb dieselbe[1], es wechselte nur das material, wie auch bei der bürste, *brosser*, der name bestehen blieb, als die «menus brins de bruyères» durch tierborsten ersetzt wurden.

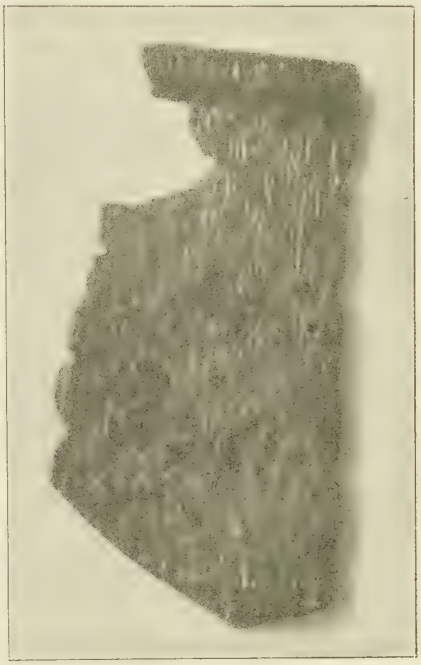

Abbildung 53. Nach einer photographie von herrn Dr. Violliez, conservator am landesmuseum in Zürich.

§ 358. Das hecheln bildet gewöhnlich die letzte stufe der verfeinerung der gespinstfasern, und für die herstellung einer haltbaren leinwand ist die erreichte feinheit auch eine ganz befriedigende. In Belgien dagegen machen die gespinstfasern noch eine ganze reihe von verfeinerungsprozessen durch, bis der feine spitzenfaden hergestellt ist. Hie und da geht auch die bauersfrau aus liebhaberei noch einen schritt weiter in der

[1] Es finden sich in den dialekten keine Spuren eines besonderen ausdruckes für die nach Buffon Quadrup. I, p. 314 früher oft als hechel verwendete igelhaut. Offenbar war die übereinstimmung mit dem sonst verwendeten instrument groß genug, um keine unterscheidung notwendig zu machen.

vervollkommnung ihres werges. In der deutschen Schweiz wird z. b. (nach dem Arch. f. schweiz. volksk. X, 240) das feine hanf- oder flachswerg, mit tonbrei bestrichen und mit kochsalz überstreut, in einen kessel geschichtet (und zwar so, daß zwischen jede lage salz gestreut wird), dann mit wasser übergossen und eine stunde lang gekocht. Wieder herausgenommen, wird das werg durch reines, kaltes wasser gezogen und abgeschwemmt, bis das wasser nicht mehr trübe wird, worauf man es zum trocknen an die sonne hängt. Daß man schon im Altertum erstaunliche grade von feinheit des leinenfadens erreichte, beweisen berichte, wie derjenige von dem prachtpanzer aus leinwand, den könig Amasis den Lakedämoniern und dem tempel der Athene zu Lindos (auf Rhodos) schenkte, an dem jeder faden wiederum aus 360 fäden gebildet war, cf. Herodot II, 182, III, 47; Plin., Hist. nat. XIX, 12 (Hehn, p. 164). Die von Plinius angegebenen verhältnisse vom rohhanf zum gehechelten hanf bestätigen sich noch heute: 100 kg hanf geben ca. 25 kg werg; 100 kg rohes werg geben ca. 65 kg gutes, gehecheltes werg und 32 kg abwerg.

Zehntes kapitel.

Schlußbemerkungen.

§ 447. Der im laufe unserer betrachtung zur sprache gekommene wortschatz läßt sich folgendermaßen gruppieren:

I. Eigentliche hanf- und flachswörter, d. h. also solche, deren geschichte aufs engste mit der hanf- und flachskultur verknüpft ist. Es begegnen hier natürlich besonders ausdrücke für die wichtigsten stufen in der verarbeitung dieser pflanzen, so für das **rösten:** ostfrz. *nēzi* (**ni,** subst.), cf. § 123, nordfrz. *rouir*, § 129, die **brechstube** *étuve*, die felddarre *hâloir*; das **brechen:** ostfrz. *brăkă* v., § 192, subst. *brăkă*; das **schleizen:** nordfrz. *teiller*, § 163, Savoyen und Lyon *bleyī*, § 164; das **riffeln:** ostfrz. *rifię*, § 98, nordfrz. *égruger*, §§ 98, 102; **das hecheln:** nordfrz. *sérancer*, *séran* sm., § 330, südfrz. *brustiă*, *brustiō*, § 346; Savoyen *pənə*, § 333; **das werg:** Frankr. *étoupe*, § 373, ostfrz. *rita*, § 360.

§ 448. II. Wörter, die aus **anderen techniken** und gebieten auf die hanf- und flachsbereitung übertragen wurden. Hierher gehören vor allem die verschiedenen **haufen-** und **büschel**bezeichnungen, die verschiedenen **mahl-** und **brechtechniken** (frz. *broyer*, § 192, Jura *ribă*, § 276, Waadt *batiă*, § 288, frz. *maillocher*, § 151 A. usw.).

Lateinische grundformen bilden natürlich die überwiegende mehrheit. Germanischer herkunft sind wahrscheinlich (oft indirekte entlehnungen, da sie erst in sekundärer bedeutung übernommen wurden) Anjou *baudre* acheln, § 254, Wallis *blošę* riffeln (?), § 94, frz. *broyer* brechen (?), § 192, Wallis *erapa* riffeln, *erapiœ* riffel, § 92, Prov. *flęcos* hanfzopf, § 173, Jura *grifu* sm. riffel, § 97, Jura *ribă* brechen auf der reibmühle, § 276; Gallisch sind wahrscheinlich: Waadt *liəna* (hanfbündel), § 59, Westschweiz *utsə* feld, § 20 (erst in sekundärer bedeutung entlehnt).

§ 449. Stärker zurück tritt, wie wir gesehen haben, das lateinische element in den unter I. zitierten wörtern. Den hauptbestandteil bilden hier keltische und germanische elemente, die uns so ziemlich erlauben, den anteil der beiden kulturen an den zubereitungsmethoden der gespinstfasern festzustellen.

§ 450. Dem heutigen hanf- und flachsbau in Frankreich und der Westschweiz liegt eine blühende **keltische** hanf- und flachskultur zu grunde, wie es uns die eingangs erwähnten berichte aus dem altertum bestätigen. Die von Plinius (hist. nat. XIX, 16—18) gegebene beschreibung der bereitung des flachses trifft wohl im ganzen auch für das alte Gallien zu. Auch was den hanf anbetrifft; mit dem unterschied jedoch, daß möglicherweise das schleizen schon angewendet wurde. Als dieser gallischen hanf- und flachskultur eigen denken wir uns die ausdrücke: ostfrz. *nēzi* v., *nę̄* sm. (rösten), § 123, ostfrz. *bleyi* v. (schleizen)(?), § 164, frz. *sérancer*, § 330(?), südfrz. *brustiă* (hecheln)(?), § 346. Die entlehnungen verschiedener gallischer gewänder und kissen zeigen deutlich, daß die Römer auf diesem gebiet den Galliern als empfangende und nicht als gebende gegenüberstanden. So die *braca, camisia, caracallae, sagum, pallae*(?), cf. § 3.

§ 451. Aber auch der **germanische** einfluß kann zur zeit der völkerwanderung nicht sehr bedeutend gewesen sein. Erst im laufe des mittelalters, als sich die germanische hanf- und flachskultur zu ihrer höchsten blüte entwickelte und allerhand neue werkzeuge zur verarbeitung der hanf- und flachsfaser erfunden wurden (breche, später 1530 das spinnrad), geraten die romanischen hanf- und flachsbauenden gegenden unter den einfluß der germanischen.

Die breche (nord- und ostfrz. *brăkă*, § 192), die reiste (*ritā*, § 360) weisen deutlich auf germanische herkunft, ebenso sind germanisch einige ausdrücke für das riffeln: nordfrz. *égruger*, §§ 98, 102, ostfrz. *rifié*, § 98, und vielleicht die felddarre: nordfrz. *hâloir*, § 156 (die aufnahme erfolgte natürlich zu verschiedenen zeiten). Das vorhandensein eines germanischen wortes zur bezeichnung des feinsten werges scheint ein fingerzeig zu sein, daß dieser höchste grad der verfeinerung auf die Germanen zurückgeht, oder doch von ihnen einer ganz besonderen pflege gewürdigt wurde, cf. §§ 360 ff. Der besonders starke germanische einschlag in der terminologie Nordfrankreichs hat nichts überraschendes. Wenn *naisir* hier durch *rouir* verdrängt wurde, so berechtigt das weiter zu keinen schlüssen sachlicher natur (einführung eines neuen röstverfahrens usw.), sondern es ist der in den norden viel tiefer als in die übrigen teile des landes dringende einfluß der eroberer dafür verantwortlich zu machen.

§ 452. Den ausdrücken nach zerfällt das **frankoprovenzalische gebiet** in zwei scharf voneinander geschiedene teile. Den einen bilden die jenseits der schweizer grenze liegenden französischen departements, in denen frankoprovenzalisch gesprochen wird. Früher war auch der schweizerische kanton Genf dazuzuzählen. Die terminologie des hanfbaues dieser gegend hat ein ganz eigenartiges gepräge, die mit derjenigen des nordens z. b. beinahe keinen zusammenhang verrät. Eine ganz hübsche anzahl von ausdrücken eignen diesem gebiet ganz ausschließlich; so: *blīyi*, *mōda* «schleizen», *buklę̃*, *faruklę̃*, *flātrę̃* «die schleizabfälle, acheln», *farotā*, *mœtrikā* «ribben», *dañə* «hanfstengel», *ępənāsi*, *pənā* (?) «hecheln», *ęθăpă* «der wergzopf».

Durch die **wanderhechler** fanden verschiedene dieser wörter auch in der Schweiz eingang. Auf der andern seite kam durch diese arbeiter die breche mit ihrem schweizerischen namen nach Savoyen. Bedeutend enger als mit den nordfranzösischen ist die fühlung der savoyischen mit den südlichen mundarten. So drang z. b. die breche nicht aus der Schweiz in die Dauphiné, sondern aus Südfrankreich: cf. *borgonę* (Modane), *brigouna* (südl. Dauphiné). Ebenfalls mit den provenzalischen mundarten gemeinsam sind *θădavu*, prov. *candeiun* «acheln des schleizens», *nīzi*, prov. *naia* «rösten», dagegen geht

sérancer mit dem Norden oder besser das Frankoprovenz. weist eine eigene bildung auf *sərəzi*.

Eigentümlich ist, daß Savoyen, dieses in landwirtschaftlicher beziehung sonst so fortgeschrittene land, was die hanfbereitung anbetrifft, selbst weit hinter den weltentlegenen hochtälern des Wallis z. b. zurück geblieben ist. Die **riffel** ist so gut wie unbekannt, die **breche** nur in wenigen dörfern zu treffen, der hanf wird noch durchweg an der rasenröste gelassen. Das Wallis, sonst eines der konservativsten gebiete, selbst innerhalb des Alpenlandes, hat sich dagegen bereitwillig den neuern methoden geöffnet. Die schuld an diesen sonderbaren verhältnissen mag an der raschen abnahme des hanfbaues in Frankreich überhaupt liegen, während im Wallis, wo in gewissen dörfern noch die ganze männliche und weibliche kleidung im hause verfertigt wird, die verbesserung der hanfbereitung noch von vitalem interesse ist.

§ 453. Das schweizerische Alpengebiet bildet heute, wenigstens was die **sachen** anbetrifft, wieder eine einheit, ein zustand, wie wir ihn auch in sprachlicher beziehung vor der völkerwanderung annehmen dürfen. Vgl. Westschweiz *nēzi*, Graub. *nażear* «rösten», § 123, Westschweiz *sərəzi*, Graub. *tšarižear* «hecheln», § 330.[1] Wann breche und riffelkamm ihren weg aus dem flachland in die Alpenländer fanden, wird sich wohl nie mit bestimmtheit ausmachen lassen. Das zweibrechensystem verdanken die kantone Wallis, Waadt und Freiburg ihren deutschsprechenden landsleuten. Im Berner-Jura gesellen sich noch der riffelkamm *rufu*, die reibmühle *ribi* (wie im ganzen französischen osten) zu den eben genannten entlehnungen.

§ 454. Das bündnerische oberland erhielt den riffelkamm *il reffel* und die *schuengia* aus der deutschen Schweiz. Dagegen stammt möglicherweise die unterengadinische breche *sgrombla* und wohl auch die schwinge *špatla* (§ 304 A.) aus Obertalien. Wahrscheinlich ist auch *spinatz* (Sedrun) «hechel» (§ 332) italienischem einfluß zuzuschreiben.

§ 455. Das Aostatal nimmt mit seinen ausdrücken für brechen *təłoti* v. und für hecheln *breši* eine sonderstellung ein, für die sich mir bis jetzt keine erklärung bietet.

§ 456. Südfrankreich steht vermittelnd zwischen Nordfrankreich und Ostfrankreich einerseits, Norditalien und Katalonien andrerseits. Mit Nordfrankreich verbinden es ausdrücke wie: *bargā*, nordfrz. *broyer*; *mācā*, nordfrz. *maquer* «hanf brechen»; *espasa*, nordfrz. *espader* «schwingen» (das zwar dem Süden entlehnt ist); *tilha*, nordfrz. *teiller* «schleizen»; *penchina*, nordfrz. *peigner* «hecheln». Mit teilen von **Norditalien:** *brustiā* hecheln, *gramo*, nordital. *gramola* (cf. auch it. *maciullare*, *spadolare*, *tiglare*, *pettinare* (die ihm mit Süd- und zum teil Nordfrankreich gemein sind).

Mit **Katalonien:** *bargas*, kat. *bərgədorəs* «breche»; *bouro*, kat. *borə* «werg».

Mit **Spanien und Portugal:** *gramo*, span. *gramil*, portg. *gramadeira*; *espasa*, span. *espadar*; *penchina*, span. *peinar*, portg. *pentear*.

Auffällig ist der außerordentliche reichtum an ausdrücken für die hanf- und flachsbereitung, die das Languedoc vor andern gegenden auszeichnet.

[1] Damit würden zu den bereits bekannten übereinstimmungen zwischen dem vorromanischen frankoprovenzalisch-rätischen Wortschatz (vgl. Jud, Bull. dial. III. 66 n.), zwei neue wichtige Beispiele treten; dazu füge man *puppa* bzw. *pūpa* «der hanfzopf», eine Bezeichnung in der sich ebenfalls beide gebiete treffen.

§ 457. Die **italienische Schriftsprache** ist, ihrem allgemeinen charakter entsprechend, auch in der hanf- und flachsterminologie der lateinischen tradition am treuesten geblieben, cf. *macerare* < *macerari* (Plin.) rösten, *pettinare* < *pectinare* dann *tomentum* in Mittel- und Oberitalien, *manganum* im Süden. Nach der benennung der breche zerfällt Italien in drei gebiete: Ober-, Mittel-Italien *gramola (maciulla)*, Mittel-, Süd-Italien und Sizilien *maciulla, mangano*, Sardinien mit *argada* steht für sich.

Die rumänische terminologie ist, wie schon oben § 213 bemerkt, slavisch und nicht romanisch.

Wörter und sachen wandern zusammen.

§ 458. Die wanderung nimmt jedoch in der regel nicht den verlauf, daß wort und sache aus einem ursprünglichen gebiet A in ein gebiet B, dann nach C usw. dringen, sondern es erfolgt oft in B schon neubenennung (übertragung des namens einer alten, schon vorhandenen technik auf die neue, bildliche bezeichnung usw.). Mit diesem neuen namen wandert die sache weiter, wobei sich der vorgang von B in C wiederholen kann. So erscheint die deutschschweizerische *brẹxə* als *brẹka* und *batiorẹ* in der Westschweiz. Im Pays d'Enhaut taucht auch schon ein dritter name auf *šæ̃ža*. Bei ihrem weiterdringen nach Savoyen wandert die breche als *batiorẹ* ein. Analog in Nordfrankreich: die *braka* wandert weiter als *maque* oder *broye*; Graubünden: die *gramola* wird aufgenommen als (bergün.) *grẹmbla*, bald erscheint daneben *sfratš*. Der ersatz des eingewanderten wortes durch ein einheimisches, das den vorzug hat, einen vorstellungsgehalt zu besitzen, läßt also leicht täuschungen über das alter der realien in der betreffenden gegend zu. Vgl. *broyer* und *barga* § 192. so weist z. b. auch *tegula* in Oberitalien reguläre lautentwicklung auf, obgleich das strohdach früher auf dem lande die regel bildete; der dreschflegel trägt im Oberveltlin einen namen vom typ *flagellu*, obschon noch vor kurzem das korn an einer reihe von orten durch schlagen gegen die wand entkörnt wurde (freundliche mitteilungen von Dr. Jud).

§ 459. Durch **vermittlung der wandernden arbeitskräfte** kann auch das wort getrennt von der sache weiterdringen: *brigona* «brechen», *pənā*, *ẹpənasi* «hecheln», *ẹtsapa* «wergzopf», *mōdā* «schleizen» wurden von den savoyardischen und provenzalischen hechlern in die Westschweiz getragen.

Diese **wandernden arbeitskräfte** sind zum teil und waren schon früher ein so bedeutender faktor im wirtschaftsleben jedes landes, daß eine fülle technischer ausdrücke mit ihnen von land zu land wandern mußte.

Alle studien landwirtschaftlicher und handwerklicher terminologien werden sich mit dem umfang dieser einwirkung näher zu befassen haben.

Alljährlich kommen aus Katalonien scharen von erntearbeitern nach Südfrankreich. Vielleicht prägt sich die mißstimmung der einheimischen arbeiterbevölkerung in der nebenbedeutung aus, die dem namen *Catalan* beigelegt wurde. Es ist einer der zahlreichen südfranzösischen teufelsnamen. In der Schweiz z. b. wird das maurerhandwerk vorwiegend von italienischen arbeitern ausgeübt. Abruzzesische hirten suchen verdienst in Sardinien usw.

Mit den arbeitern verpflanzen sich nicht nur wörter ihrer heimat in die fremden gegenden, sondern fremde ausdrücke kehren mit ihnen in die heimat zurück. So finden

sich in Korsika zahlreiche lucchesische ausdrücke; ins Tirol bringen erntearbeiter oberitalienische ausdrücke mit nach hause. Auch aus dem berufsargot dieser leute setzen sich hie und da wörter in den besuchten gegenden fest (cf. Centre *mari* = d. «hechler», *amolon* Grenoble «gehecheltes werg»). Eine genauere untersuchung der berufssprachen dürfte noch manches sprachwissenschaftlich interessante zum vorschein bringen.

Es darf aber nicht verwundern, wenn sich das gewirre der fäden, die wörter und sachen verbinden, oft nicht lösen läßt. Sind solche versuche auch nur die erste stufe, so sind sie doch eine solche, die zur entdeckung der wahrheit zu führen berufen ist.

Curriculum vitae.

Ich wurde am 27. Januar 1887 in Tramelan (Berner Jura) geboren, wo mein vater arzt war. Den ersten elementarunterricht erhielt ich noch in der primarschule dieses dorfes, siedelte 1895 mit meinen eltern nach Bern über und durchlief hier die klassen des städtischen Gymnasiums bis zur maturitätsprüfung im herbst 1905. Ein semester lang gehörte ich der bernischen Lehramtsschule an, dann wandte ich mich, durch die vorlesungen von herrn Prof. Gauchat angeregt, ausschließlich der romanischen philologie zu. Diesem Lehrer folgend bezog ich im Frühjahr 1907 die universität Zürich, an der ich meine studien (mit ausnahme des wintersemesters 1908/09, das ich in Italien zubrachte) bis zu meinem doktorexamen im frühling 1911 fortsetzte. Den winter 1911/12 benutzte ich zu einem aufenthalt in Paris. Meinen lehrern, den herren Professoren L. Gauchat, H. Hecht, E. Michaud, H. Müller-Hess, G. Tobler, A. Weese, Ph. Woker in Bern, E. Bovet, L. Gauchat, H. Hitzig-Steiner, J. Jud, A. Stern, G. Störring in Zürich, G. Mazzoni, E. G. Parodi, P. Rajna, P. Villari in Florenz, H. Chamard, J. Bédier, J. Gilliéron und M. Michaut in Paris danke ich für die mir zuteil gewordene anregung und förderung aufs beste. Besonders verpflichtet fühle ich mich den herren Gauchat, Bovet und Dr. Jud.